Joh. Caspar Steube

Wanderschaften

und

Schicksale

M. v. O.
Mem. o. 108

4 Kupfer-Seiten

(Titelbl. u.
u. nach S. 146, 240, 248)

Wanderschaften
und
Schicksale

von

Johann Caspar Steübe

Schuhmacher- und italiän. Sprachmeister in Gotha

Mit Kupfern.

Gotha,
beym Verfasser und in Kommission der Ettingerischen Buchhandlung. 1791.

Staatsbibliothek
Bamberg

Ihro Excellenz

der

hochgebohrnen Frau

Luise Christiana

Reichs-Gräfin von Wallmoden-Gimborn

widmet dieses Buch

zum Beweis seiner tiefsten Ehrfurcht

der Verfasser.

Verzeichniß
der
Pränumeranten und Subscribenten nach alphabetischer Ordnung.

Ihro Herzogl. Durchl. die regierende Frau Herzogin zu Sachsen-Gotha und Altenburg, 12.
Ihro Herzogl. Durchl. der Herr Erbprinz Emil Leopold August zu Sachsen-Gotha und Altenburg, 6.
Ihro Herzogl. Durchl. Prinz August, 6.
Ihro Herzogl. Durchl. der Herr Erbprinz Franz Friedrich Anton zu Sachsen-Koburg-Saalfeld, 6.
Ihro Hochfürstl. Durchl. der Herr Erbprinz Ludwig Friedrich von Rudolstadt, 6.

Herr Rath Andre, zu Gotha. 1.
= Arnold das. 1.
= Backhaus, zu Goldbach, 1.
= Sekretär Baumann, zu Karlowitz, 1.
= Karl Baumann, zu Temiswar, 1.
= Roth Becker, zu Gotha, 3.
Ihro Excell. Frau Geheime Räthin von Benkendorf, zu Dessau, 1.
Herr Beutler, zu Gotha, 1.
= Gymnasiast Blauer, das. 1.
Hochfürstl. Bibliothek, zu Rudolstadt, 1.

Herr

Herr Samuel Eli Bridel, Instructor der Durchl. Prinzen zu Sachsen-Gotha und Altenburg, zu Genf, 6.

- Hofgärtner Callenius, zu Rudolstadt, 6.
- Callenius Pfarrer, zu Eibe, 1.
- Callenius Provisor, zu Depoldiswalte, 1.
- Pagen Hofmeister Dumpf, zu Gotha, 1.
- Eckart, das. 1.
- Auctionator Eckart, das. 5.
- Kammer- und Jagd-Junker von Einsiedel, 1. das. 1.

Die Ettingerische Buchhandlung, das. 600.

Herr Amts-Advokat und Obersteueractuarius Feder, das. 1.

Se. Excell. Herr Sylvius Friedrich Ludwig, Freyherr von Frankenberg, würklicher Geheimerath und Amtshauptmann zu Leuchtenburg und Orlamünde, zu Gotha, 2.

Fräulein von Frankenberg, das. 2.

Fräulein von Frankenberg, das. 1.

Herr Justizrath Frieke, zu Bevern, 1.

Madame Gallard, zu Wien, 1.

Herr Kammerdiener Göcke, zu Bevern, 1.

- Gotkhard, Abend-Prediger zu Genf, 1.
- Kammerherr und Oberschenk von Grone, Gotha, 1.
- Rath Hamberger, das. 1.

Se. Excell. der Herr Geheimerath und Haus-Marschall von Hardenberg, zu Altenburg, 1.

Herr Hardwig, zu Rudolstadt, 1.

Herr

Herr Kammerherr, Kommandant der Leibgarde zu Pferde, und Schloß-Hauptm. v. Helmolt, Gotha, 1.
Fräulein von Helmolt, das. 1.
Herr Hemmerde, Buchhändler zu Halle, 2.
= Hesse, Buchhändler zu Berlin, 3.
= Lieutenant Hopf, zu Gotha, 1.
= Cantor Jürgens, zu Bevern, 1.
= Candidat jur. Kaiser, das. 1.
= Kaupert, zu Gotha, 1.
= Hauptmann Krafft, zu Ingersleben, 1.
= Candidat theol. Leonhardi, zu Gotha, 1.
= Haushofmeister Lindwurm, zu Bevern, 1.
= Ober-Consistorialrath und Generalsuperintendent Löfler, zu Gotha, 1.
= Kammerherr, Hofmeister und Major, Joachim Friedrich Ernst von der Luhe, zu Genf, 2.
= Jagd-Page von Moltke, zu Gotha, 1.
Frau Generalin von Nepita, das. 1.
Herr Pastor Oehns, zu Bevern, 1.
= Ordelli Kaufmann, zu Weimar, 6.
= Reitel, Buchhändler zu Strasburg, 2.
= Bürgermeister Richard, zu Treffurth, 6.
= Roder, zu Gotha, 1.
= Bürgermeister Röder, zu Frankenthal, 1.
Se. Excell. der Herr Geheimerath Kammer Präsident und Ober-Hofmeister Wilhelm v. Rothberg, zu Gotha, 1.
Herr Kammer-Musikus Schade, das. 1.

Herr

Herr Kammer Musikus Scheidler, das. 1.
= Kupferstecher Schmidt, das. 1.
Ihro Excell. Frau Geheimeräthin v. Studnitz, das. 1.
Herr Hofgärtner Steube, zu Severn, 1.
= Kammerherr
v. Uchtritz, zu Gotha, 1.
Ein Ungenannter, das. 12.
Ein Ungenanter, das. 1.
Herr Verwalter, zu Severn, 1.
= Stall-Junker und Cornet bey der Garde zu Pferde, von Waldenfelß, zu Gotha, 2.
= Kammerherr und Major v. Wangenheim, das. 1.
= Kammerjunker und Regierungsrath von Wangenheim, das.
= Rittmeister bey der Leib-Garde zu Pferd, v. Wangenheim, das. 1.
= Weichling, das. 2.
Frau Hauptmannin Wenck, zu Brüheim, 1.
Herr Winkelmann öffentlicher Lehrer der englischen Sprache auf der Universität zu Jena, 5.
= Wittermann, zu Severn, 1.
= Gastgeber Wolf, zu Gotha, 1.
= Lieutenant Wunder, das. 1.
= Major v. Zach, das. 5.
= Stallmeister Zölner, zu Altendorf, 1.

Erstes Kapitel.

Worinne der Autor Nachricht von seiner Familie und Geburt giebt.

Man hat zwar mehrere Beyspiele, daß die Geburt bedeutender Männer, die das Schicksal zu einer, außer dem gewöhnlichen Geleise menschlicher Vorfälle liegenden Laufbahn, aushob, mit ungewöhnlichen Umständen begleitet war; sonderbar aber ist es, daß Mutter Natur mit mir, als einem Metzgers Sohne, und nunmehrigen löblichen Fußfutteralmachermeister, eine kleine Ausnahme machen, und meine Geburt auszeichnen wollen. Wäre ich nicht gewohnt, jedes Ereignis just so zu nehmen, wie es sich begiebt, ohne nachzugrübeln, warum es sich eben so, und nicht anders zugetragen habe, so würde dieser Umstand meiner Meisterschaft oft Gelegenheit zum Nachdenken gegeben haben.

Der 25ste Januar 1747 war es, an welchem ich hier in Gotha, die Welt, den Schauplatz menschlicher Thorheit, das erstemal erblickte, und meinen Aeltern, anstatt der Freude, einen großen, doch nur vorübergehenden Schrecken verursachte. Die Wehemutter hatte nämlich nicht sobald untrügliche Merkmale meines Daseyns, als sie eine ungewöhnliche Furcht blicken ließ, welche die Anwesenden aus einer unrichtigen Lage, oder andern widrigen Umständen herleiteten. Aber kaum war ich würklich da, als sie in größter Eile mit mir davon, und zu meinen abwesenden Vater lief, den sie mit anscheinender Verwirrung bat, meiner Mutter auf eine so wenig auffallende Art, als er zu thun vermöchte, beyzubringen, daß sie eine Mißgeburt, aus der man vorläufig gar nichts machen könne, zur Welt gebracht habe.

Nach dieser abgestatteten Relation wurde ich von der ganzen Nachbar- und Hausgenossenschaft in nähere Betrachtung gezogen, und siehe da! nichts als ein Fingerlanges schwarzgekraußtes Haar, mit dem ich von dem Scheitel bis zur großen Fußzehe bedeckt war, hatte meine mensch-

menschliche Gestalt anfänglich verborgen, und diesen ganzen Lärm verursacht. Nun zerstreuten sich die anwesenden weiblichen Geschöpfe; die einen, um mit ihren Männern zu untersuchen, was ein solches rauches Phänomen am Horizonte der Metzgerschaft bedeuten, und welche Veränderung derselben bevorstehen möchte; und die andern, um dieses Familiengeheimnis den öffentlichen Stadtneuigkeiten so geschwind als möglich einzuverleiben, und durch Zusätze interessant zu machen: ja, etliche wollten unter meinen Locken sehr deutliche Behemothszüge entdeckt haben. Ohngeachtet ich nun, troz meines mehr als esaumäßigen Ansehens, mit einem regelmäßigen Gliederbau begabt war, mithin unstreitig zu den zweybeinigen Geschöpfen unserer Art gehörte, so wollte man mir doch kein gewöhnliches Bad der Wiedergeburt angedeihen lassen, sondern ich mußte mich mit einer sogenannten Nothtaufe im Hauße, begnügen. Da mir nun bis jetzt niemand die Menschheit streitig gemacht hat, so muß ich meine Gleichgültigkeit bekennen, daß ich mich niemals darum bekümmert habe, ob besagte

Wiedergeburt gültig war, oder ob ich eine zweyte erhielte. Doch letzteres ist wohl, ohne eine gewisse Sekte in Anschlag zu bringen, nicht wahrscheinlich: denn da, löblicher Gewohnheit nach, die Taufe, so wie die meisten heiligen Handlungen, mit sehr unheiliger, aber klingender Münze, bezahlt wird, so hätte entweder mein Vater doppelte Gebühren entrichten, oder der Herr Pfarrer einen bösen Geist, *) Gott sey bey uns! umsonst austreiben müssen, welches doch viele der damaligen Herren nicht zu thun pflegten, so lange sich, außer der Stubenthür, noch etwas bewegliches im Zimmer vorfand, durch dessen Veräuserung sie für ihre große Mühwaltung entschädigt werden konnten.

Außer

*) Nämlich im Jahr 1747, wo bey uns noch jedes liebe unschuldige Geschöpf von einem Geiste aus der Unterwelt begleitet wurde, die so hartnäckig waren, daß sie nur der Machtspruch eines berufenen Diener des Worts zu verscheuchen vermochte. Wohl uns, daß sie sich jetzt hier zu Lande in ihrem Nichts so ruhig verhalten.

Außer gedachter drolligten Erscheinung trug sich bey meiner Geburth, wie leicht zu erachten, nicht das geringste merkwürdige zu. Denn jedermann weiß, daß man sich nicht die Mühe giebt, für die sich guter Hoffnung befindende Bürgersfrau, eine besondere Gebetsformel aufzusetzen; und doch, Dank seys der Vorsicht! lehrt die tägliche Erfahrung, daß sie ihrer Bürden eben so leicht oder schmerzhaft entbunden werden, als wenn es geschehen wäre. Eben so wenig läßt man dem kleinen Ankömmling zu Ehren weder Wein rinnen, noch Freudenfeuer anzünden. Im Gegentheil sind manche Eltern schon froh, wenn sie ein Paar Gevattern ausfindig gemacht, das Geld für die Taufgebühren erschwungen, welches einige ihren Kindern an den Nahrungsmitteln wieder abzwacken müssen; und wenn sie der Wöchnerin eine kärgliche Wochenverpflegung angeschaft haben. Alles dieses vorausgesetzt, würde ich kein Wort mehr von der Geburt meines elenden Individuums, noch von meinen Aeltern gedacht haben: allein ich hatte das Glück, eine Mutter zu haben, welche in allem Betracht, und in der vollen Be-

deutung des Worts, diesen süßen Namen verdiente; und ich schäme mich nicht, es zu gestehen, daß ich jetzt noch, wenn ich an sie denke, ihr oft eine Thräne der Dankbarkeit widme. Man denke sich eine, außer ihrer Hände Arbeit, von allen Hülfsquellen entblößte, sich selbst überlassene Wittwe, mit drey unerzogenen Kindern, die, ohne einen Thaler Geld im Vermögen zu haben, ihre Kinder selbst, ohne jemanden beschwerlich zu fallen, erzog, und ihnen unter diesen Umständen doch eine Erziehung zu geben wußte, deren sich wohlhabende Bürgerskinder nicht zu schämen haben; so hat man eine treue Schilderung dieser guten Frau. Und, wollte Gott! ich hätte sie nach meiner 19jährigen Abwesenheit noch beym Leben angetroffen; ich würde mich gewiß bestrebt haben, allen ihren Wünschen, die ohnedem sehr eingeschränkt waren, zuvor zu kommen. Doch sie starb 1776, als ich eben zu Schupaneck selbst sehr krank darnieder lag, und die kindliche Pflicht, einer geliebten Mutter die Augen zuzudrücken, nicht erfüllen konnte. Ihr Ende entsprach völlig ihrem geführten Lebenswandel, sie verschied ruhig,

hig, und äußerte über nichts als meine Abwesenheit, weil ihr mein Aufenthalt unbekannt war, einige Besorgnisse. Hier möchte wohl jemand fragen, warum ich so viel Wesens von einer Frau mache, die ganz unbekannt lebte, welche auch wahrscheinlich so ganz unbekannt gestorben seyn würde, wenn nicht durch die Verkupferung ihres unbedeutenden Nachlasses manche Hände hätten versilbert werden müssen, die man bey einer Beerdigung sehr wohl entbehren könnte. Allein, mußte sie etwa eine Dame seyn, um den Namen einer guten Mutter zu verdienen? findet man nicht eben sowohl Adel in niedern, als Pöbel in höhern Ständen? und was mehr als alles dieses ist, war sie nicht meine Mutter? Von meinem Vater weiß ich nichts mehr zu sagen, als daß ich nicht so glücklich war, ihn zu kennen; daß er seine, durch übel angewandte Güte, und durch die Vernachläßigung seines Vormundes in Unordnung gerathene Finanzangelegenheiten unter der Regierung Myner Heeren in Indien, wieder herstellen wollte; nach einem achtjährigen Aufenthalte daselbst, auf der Insel Ceylon starb, und ein schö-

nes Vermögen hinterließ, welches durch Ränke und Betrug in fremde Hände gespielt wurde, so daß am Ende meine Mutter von einem hiesigen braven Manne*), der eine beträchtliche Summe für ihre Rechnung in Amsterdam, in ordinairen holländischen Ducaten ausgezahlt erhalten, nicht mehr als 125 Gulden in sächsischen guten blechernen ⅓ Stücken erhielt. — Meine Schwester, als das jüngste meiner Geschwister, starb in ihrem 9ten Jahre, und mein Bruder, der älteste unter uns, erlernte die Gärtnerey, wurde in der Folge Hofgärtner bey Sr. Durchl. dem Herrn Herzog von Bevern, wo er sich noch in gutem Wohlseyn befindet.

Zweytes Kapitel.

Der Andreastag.

Was nun meine Wenigkeit anbetrift, so war ich kaum herangewachsen, als ich mich ganz dem Stu-

*) Um mir große Kosten, und der noch lebenden Familie Unannehmlichkeiten zu ersparen, habe

Studieren widmen wollte; allein die Vermögensumstände meiner Mutter, und der Mangel eines Freundes, der mir die Kanäle hätte zeigen können, die der unbegüterten Jugend offen stehen, ihre Laufbahn auf hiesigem, mit vielen Wohlthaten und Beneficien versehenem Gymnasium mit wenigen Kosten zu endigen, waren die unüberstehlichen Hindernisse, so mich nöthigten, eine andere Lebensart zu wählen. Anfänglich wollte ich Kaufmann, dann Buchdrucker, hierauf Barbier und sodann ein Drechsler werden; allein kaum hatte ich einen Entschluß gefaßt, als er auch wieder scheiderte, weil ich im Grunde zu nichts, als bey der Schule zu bleiben Lust hatte. Ob ich die zum Studieren erforderlichen Fähigkeiten besaß, diese Frage möchte ich eben nicht bejahen. Da ich aber außer einer Schule und also ohne Anleitung das große und kleine Einmaleins lernte, auch begriff, daß il, la und lo italienische bestimmte, und de und à franzö-

habe ich nicht allein den Namen verschwiegen, sondern auch (den Rechten meines Bruders unbeschadet) auf die etwanigen Ansprüche freywillig Verzicht gethan.

fische unbestimmte Artickel sind, so ist es doch wenigstens wahrscheinlich, daß ich auch das Wie und Warum von einigen andern Dingen gefaßt haben würde, wenn ich den Wissenschaften hätte obliegen dürfen. Genug, ich hatte geraume Zeit in dieser Unschlüssigkeit hingebracht, als ich zufälligerweise einen Schulfreund antraf, der eben im Begrif war, sich als Schuhmacherlehrbursche einschreiben zu lassen. Es war eben der heilige Andreastag, und ich weis nicht, aus welchem Handwerkseigensinn damals bey Leib und Leben kein Schuhmacherlehrbursche an einem andern als dem Andreastage einregistrirt werden durfte, wenn ein löbliches Handwerk nicht etwa zur Absicht hatte, von den Immatriculationsgebühren den Brauherrn des ersten Weitzenbiers, welches zu selbiger Zeit eben auf den Andreastag das erstemal zu haben war, in Nahrung zu setzen. Gedachter Freund wußte mir meine Unschlüssigkeit, mich zu etwas zu bequemen, so lebhaft vorzustellen, und machte mir so reitzende Schilderungen von dieser Profession, daß ich, um meine Glückseligkeit nicht bis auf einen andern Andreastag zu verschieben, mich stehendes

Fußes

Fußes entschloß, auch ein Schuhmacher zu werden; und da es nicht schwer hielt, für 30 thl. einen Meister zu finden, der mich im Schuh- und Pantoffelmachen unterrichtete, so hatte ich noch denselben Tag das Vergnügen, ein Schuhmacherlehrbursche zu seyn. Diese seltsame Grille, die Schuhmacherlehrjungen nicht eher und nicht später als an einem Andreastage einzuweihen, trug also wohl das meiste dazu bey, daß ich diese Profession erlernte; denn ich bin überzeugt, hätte ich mir nur einige Tage Bedenkzeit nehmen können, so würde dieser Entschluß das Schicksal der übrigen gehabt haben, und das um so viel mehr, da ich nie die geringste Anlage zu einer meiner Gesundheit gar nicht angemessenen, sitzenden Lebensart hatte. Ich erlernte also diese gewiß sehr nützliche Profession, und da gewöhnlich zu einem guten Schuhmacher ein sehr mittelmäßiger Kopf hinreicht, und das just mein Fall ist, so getraue ich mir zu sagen, daß ich sie gut erlernte, wovon ich jedem, der daran zweifeln sollte, durch gute Beschuhung seiner Füße überzeugen kann, und ich habe oft gewünscht, und wünsche es noch, daß meine kör-

per-

perlichen Eigenschaften ihrer Nutzbarkeit entsprechen möchten.

Von meinen Lehrjahren könnte ich gewiß ein artiges Gemälde entwerfen, welches sogar von einigem Nutzen seyn könnte, wenn ich es nicht aus Localursachen vermeiden müßte; ich sage also nur so viel, daß mir ein halbes Jahr Lehrzeit geschenkt wurde, ohne daß ich selbst recht weiß, ob ich das Handwerk zu geschwind erlernte, oder ob der Lehrmeister sich des schweren Geschäftes, mich länger darinn zu unterrichten, gerne entledigen wollte. Doch schien ein dritter Umstand, die vorhergehenden aufzuwiegen.

Drittes Kapitel.

Die Lindenbäume in Möllen.

Kaum hatte ich die Ehre, zum Gesellen promovirt zu werden, so entstand auch der Wunsch in mir, zu sehen, ob nicht etwa jenseit des Berges auch Korn wachsen möchte; sobald daher mein Gepäcke, welches außer einem grünen Röckchen,

noch in einem blauen Rock, nebst verhältnißmäßiger Wäsche bestand, in Ordnung war, trat ich meine Wanderschaft mit einer in 20 gl. Conventionsgeld bestehenden Casse, im Namen des heiligen Krispinus an. Meine erste Reise ging nach Rudolstadt, wo meine Tante, die Frau Obergärtnerinn Gallenius, so gefällig gewesen war, mich mit einem sogenannten Verschreiben an ihren Hausschuhmacher zu versehen. Erfurt war also der erste Ort, den ich außer meiner Geburtsstadt zu Gesichte bekam, und wo ich das erstemal übernachtete. Unter den vielen auf Arbeit wartenden Gesellen waren einige, die nebst den zwey Kleidern, die ich hatte, auch ein doppeltes Reisegeld vermutheten, und diese setzten meiner Casse dermaßen zu, daß solche noch denselben Abend bis auf die Hälfte zusammenschmolz: hierzu kam noch, daß einer die Schwachheit eines Neulings zu benutzen wußte, und mir einen Degen, den ich nöthig zu haben glaubte, um 12 gl. verkaufte. Den folgenden Tag kam ich, nebst meinem Degen, an dem man noch einige Merkmale der Versilberung wahrnehmen konnte, frühe nach Remda, und hätte noch sehr

leicht bis Rudolstadt kommen können; allein im Wirthshause fand ich alles in Bewegung und im Tanze begriffen; ich ging also auf den Tanzboden, um dieses Vergnügen mit anzusehen. Hier war einer von diesen Herren so gefällig, mir seine Dulcinea, welches ein recht artiges rundes Mädchen war, zum Tanze anzutragen. Es ist wahr, die Blödigkeit gegen das schöne Geschlecht, (welche sich doch nach einem sechsjährigen Aufenthalte in Italien in etwas gelegt hat) und noch mehr meine geschwächte Geldkasse setzte mich nicht wenig in Verlegenheit, doch war ich nicht so unempfindlich, den Antrag auszuschlagen. Ich faßte das Mädchen beym Arm, und hüpfte einigemal mit ihr um den in der Mitte des Tanzsaals befindlichen Pfeiler herum. Sey es nun, daß meine Schuhe nicht das gehörige Gewicht hatten, und bey dem Concert, das sie während dem Tanze mit den Füßen gaben, eine Dissonanz verursachten, oder daß ich mich sonst etwas links benahm; genug es schien mir, als ob dem Mädchen nichts an mir gelegen wäre; ich führte sie also ihrem Amanten wieder zu, machte meine Verbeugung, warf einige Groschen in

den

den großen Baß, und verlies den Tanzboden. Des andern Tages, da ich meine Zeche bezahlt hatte, setzte ich meine Reise nach Rudolstadt fort. Unterwegs überzählte ich meine Baarschaft, und fand ohne sonderliche Mühe, daß sie noch in 9 gl. bestand. Hier war also nöthig, zu überlegen, wie dieser Defekt am leichtesten zu heben sey, und die Vermahnung, "sich auf der Reise mit nichts überflüßigem zu beschweren", that mir hier vortrefliche Dienste. Ich beschloß also, die Last meines Reisebündels durch die Veräußerung meines blauen Ueberrocks zu vermindern, worzu mir der Wirth des letzten Dorfes gegen eine kleine Erkenntlichkeit behülflich war. Er ging in das Dorf, und in weniger als einer Viertelstunde kam er mit der erfreulichen Nachricht wieder, daß ihn der Herr Schulmeister des Orts an sich handeln wollte. Ich verlies mich auf seine Ehrlichkeit, gab ihm den Rock, und nach einer halben Stunde hatte ich 3 thl. dafür, ohne die Ehre zu haben, den Herrn Schulmeister persönlich zu sprechen; und mit solchem Zuwachse versehen, erreichte ich Rudolstadt. In dieser gewiß recht artigen Stadt,

wel-

welche bekanntlich die Residenz des Fürsten von Schwarzburg Rudolstadt ist, und in einem reizenden Thale, durch welches sich die Saale schlängelt, so wie die Residenz des Fürsten auf einem Berge liegt, von welchem man eine bezaubernde Aussicht über eine recht romantisch schöne Gegend genießt, brachte ich ein ganzes Jahr sehr vergnügt zu. Doch ich will meine Leser mit den alltäglichen Auftritten eines Schuhmachergesellen nicht belästigen. In der That wüßte ich auch nichts merkwürdiges zu erzählen, es müßte dann seyn, daß ich daselbst, außer meiner Tante, von vielen angesehenen Personen mit ausgezeichneter Höflichkeit behandelt wurde, wofür ich, von Dankbarkeit durchdrungen, heute noch den verbindlichsten Dank abstatte. Nach Verlauf eines Jahres setzte ich, durch die Güte meiner Tante mit allem Nöthigen versehen, meine Reise über Erfurt, Nordhausen, Werningeroda und Wolfenbüttel nach Braunschweig fort. Nach meiner Ankunft daselbst besuchte ich sogleich meinen Bruder, welcher zur selbigen Zeit bey Ihro Durchlaucht, der Prinzessin von Bevern und Aebtissin von Stetterburg Gärtner war;

die

dieser empfing mich mit brüderlicher Zärtlichkeit, äußerte großes Verlangen, mich einige Zeit bey sich zu behalten; und als die Prinzessin zufälliger Weise meine Ankunft erfuhr, so hatte ich das Glück, ihr vorgestellt zu werden, wo ich nicht allein von ihr beschenkt wurde, sondern sie ließ sich auch so weit herab, mir einen ihrer Bedienten mit zu geben, der mich nach Braunschweig zu ihrem Hofschuhmacher in Arbeit bringen mußte. Bey diesem Manne, der, wo ich nicht irre, Bischoff oder gar Pabst hieß, hatte ich es so gut, als es nur immer ein Schuhmachergeselle verlangen kann, wozu freylich die seltene Recommendation einer Prinzessin das meiste beygetragen haben mochte. In dieser schönen und großen Stadt, wo ich alles, ja noch mehr hatte, als ich brauchte, würde ich mich wahrscheinlich länger als sechs Wochen aufgehalten haben, wenn nicht ein durch Zufall nach Lübeck gekommenes Mädchen, das ich sehr gut kannte, meine Neugierde gereizt hätte, die Königin der Hanseestädte zu sehen. Nachdem ich also von meinem Bruder Abschied genommen, der mich sehr ungern von sich ließ, dennoch aber mit mehr

als hinreichendem Reisegelde versah, ging ich über Beina, Hannover, Celle, Haarburg und Hamburg nach Lübeck. Da ich meinen Weg über Möllen nahm, wo der berufene Eulenspiegel begraben liegt, so will ich denjenigen von meinen Lesern, welche etwa eine nähere Nachricht von seinen Reichsinsignien zu haben wünschen, geflissentlich damit dienen. Bey meiner Ankunft daselbst war der damalige Kirchner, dessen Geschäfte gewöhnlich ist, den Cicerone zu machen, abwesend, also vertrat seine hübsche Frau, welches mir noch lieber war, seine Stelle, welche, nachdem ich ihr vier Schillinge gezahlt hatte, mir die Kirche öffnete, wo ich in einem ohnweit dem Altar befindlichen Schrank folgende Seltenheiten zu sehen das Glück hatte, als

1) ein von Eisendrat geflochtenes Diadem.
2) Einen Degen mit einem großen stählernen Gefäß.
3) Einen großen Sporn von eben der Art, dessen Sternlein die Größe eines großen Thalers haben mochte. Welches alles vom besten Eisen zu seyn schien.

3) Eine

4) Eine hölzerne, mit einer sehr kleinen Oeffnung und hölzernen Reifen versehene Kanne, deren sich seine Herrlichkeit zum Trinken bedient haben sollen.

5) Sein Bildniß, nebst demjenigen seiner Frau Mutter, welche beyde in Lebensgröße in Stein ausgehauen, aber nicht in der Kirche selbst, sondern außer derselben an der Kirchmauer angelehnt sind. Außer diesen höchst interessanten Merkwürdigkeiten, sahe ich die auf dem Kirchhofe befindlichen Linden mit so viel Namen beschnitzelt, und mit so viel Nägeln aller Art garnirt, daß ich keinen Raum mehr zu meinem St. fand, den ich einzugraben Willens war; es könnte aber auch seyn, daß ich mir nicht Mühe genug gegeben habe, einen ausfindig zu machen.

Anfänglich wußte ich würklich nicht recht, warum ich eine so gute Lebensart, als ich zu Braunschweig und Stetterburg genoß, verließ, ob es dem gedachten Mädchen oder der Stadt Lübeck wegen geschahe; allein, kaum war ich daselbst angekommen, als ich es sogleich errieth; denn da ich das mehr gedachte Mädchen nicht

antraf, so setzte ich meinen Weg weiter fort; und da meine Reisechatulle mit mehr als 20 gl. Conventionsgeld versehen war, so verließ ich Lübeck, ohne von der Güte des bekannten Mädchens (welche ein Spital in Lübeck erbauen ließ, wo jeder Reisende einige Tage mit Speiße und Trank unentgeldlich bewirthet wird) Gebrauch zu machen, und kam über Wismar, Rostock und Trebsees, in Stralsund an.

Viertes Kapitel.

Die Frau Doktorin.

Hier ließ ich mich, seitdem ich Braunschweig verlassen hatte, das erstemal nach Handwerksbrauch in Arbeit bringen. Als ich in die Stube des mir angewiesenen Meisters trat, traf ich seine Frau und einen sechsjährigen Knaben auf dem Bette liegend, in einem starken Fieberparoxysmus an. Würkte der so unerwartete Anblick so sehr auf mich, oder trug die nasse Witterung, der ich einige Tage hinter einander auf der Reise

se ausgesetzt gewesen war, etwas dazu bey; genug, ich wurde den kommenden Tag von einem ähnlichen Fieber befallen, welches sehr bald in ein hartnäckiges dreytägiges ausartete, und mich erst nach 10 Monaten wieder verließ. Nun hätte ich mich zwar der dort, so wie in mehrern andern Orten bestehenden guten Einrichtung der Schuhmachergesellen, ihre Kranken zu einem ihrer Meister, den sie den Krankenvater nennen, zu thun, bey welchem sie bis zu ihrer Genesung, auf Kosten ihrer Mitgesellen, ganz gut verpflegt werden, bedienen können; da mir aber die Hausfrau, welche sich vielleicht einbildete, die unschuldige Ursache meiner Krankheit zu seyn, vorschlug, mich, bis zu meiner Genesung, ihres Hauses zu bedienen, so nahm ich dieses Anerbieten mit vielem Danke an, und ohnerachtet ich in der Zwischenzeit meines Fiebers wenig verrichten konnte, so pflegte mich diese Frau doch recht mütterlich; und sollte daher ein Exemplar dieses Büchelgens bis nach Pommern verschlagen werden, woran ich jedoch zu zweifeln Ursache habe, so nehme sie nochmals den Dank an, den ich ihr bey meiner Abreise nach der Insel

Rügen, abstattete. Doch, so gefällig diese Frau gegen mich war, so wenig Nachsicht hatte ich von ihrem Manne zu hoffen; denn da ich mich anfänglich nicht an ihre Kost gewöhnen konnte, und der Mann immer antwortete: dat es Hußmanns-Kost, wenn ich etwas begehrte, was nicht auf seinem Kochzeddel stand, so mußte die Frau jede Abwesenheit des Grobians benutzen, um mir eine Suppe oder ein anderes dienliches Essen zuzubereiten. Zum Beweise, daß wirklich einige pommersche Gerichte nicht viel einladendes für einen Fieberpatienten haben, will ich einige, so gut sie mir bekannt sind, hier anführen. Eine sehr gewöhnliche Speise bey ihnen ist die sogenannte Mehlgrütt; dieses ist nichts anders als ein von geschrotenem Kornmehl in Wasser und Salz gekochter dicker Brey, welchen sie auf folgende Art aufzutischen pflegen. Sie nehmen einen Löffel voll aus der Mitte der Schüssel heraus, legen ein Stück Butter hinein, welches sehr bald darinn schmilzt, auf jeder Seite des Tisches steht eine Schale, worinne in der einen süße Milch, in der andern aber mit Syrup ver-

süß-

süßtes Bier ist. Nun nimmt man einen Löffel voll von dieser Mehlgrütt, und es wird der Willkühr der tafelnden Personen überlassen, ihn in das mit Butter angefüllte Loch, oder in eine der beyden Schüsseln zu taugen, da der Brey sehr heiß, die Milch und das Bier aber kalt aufgetragen wird, so kann man sich den Geschmack leicht denken. Ein anderes, weniger Geschmackloses Essen, welches aber auch als ein Sonntagsgericht angesehen wird, ist dieses: Sie kochen Klöse, frischen Aal, Rosinen, Kartoffeln, Reis, gelbe Rüben und gewelkte Zwetschgen, auf einmal in einem Topfe, und dieses Essen hat, wenn gleich nicht viel anlockendes, doch das Gute, daß unter so vielen Speisegattungen doch mehrentheils eine ist, die einem behagen kann.

Ich komme zu meinem Fieber zurück, welches sich so regelmäßig einstellte, daß ich beynahe jeden Paroxysmus auf die Minute wußte, denn es kam allemal punkt 2 Uhr, deswegen legte ich mich jederzeit eine halbe Stunde vorher ins Bette, versah mich erst mit einer 5 Maas haltenden Kanne voll Hausbier, die ich allemal

wäh-

während dem Fieber ausleerte. Die größte Beschwerde verursachte mir die Kälte, die ich leiden mußte; denn da es Winter war, so mußte ich jedesmal, wenn ich trinken wollte, erst das angesetzte Eis mit einem bey mir habenden Hammer zerschlagen, und gemeiniglich verzehrte ich solches alsdann mit großem Appetit, wenn das flüßige Bier ausgegangen war. In diesen 10 Fiebermonaten, brauchte ich ausser dem Doktor alles was man mir vorschlug, und unter andern auch folgende 2 Kuren. Erstlich legte man mir ein aus Schiespulver, Spinnengewebe, und wer weiß aus was noch für andern Ingredienzien bestehendes Pflaster, auf den Puls an beyden Händen, und rieth mir, 2 Stunden vor, und 2 Stunden nach dem Fieber, wenn es möglich wäre, immer in Bewegung zu bleiben. Ich gieng also die Straßen einigemal auf und ab, und um dem harten Pflaster auszuweichen, nachgehends auf den Wall; ich hatte bereits die Stadt einigemal umlaufen, und war recht froh, daß die Zeit des Fiebers vorbey war, ohne etwas anders als Zuckungen im Rücken zu spüren, als ich der Schildwache des

blau-

blauen Pulverthurms auffallen mochte. Dieser gefiel es, mich anzuhalten, und förmlich zu arretiren, weil sie glaubte, ich möchte etwas zum Nachtheile der Festung oder des Pulverthurms im Sinne haben. Er examinirte mich scharf, und da er mit meiner Entschuldigung, daß ich des Fiebers wegen da herum liefe, nicht zufrieden war, so gab er der nächsten Schildwache ein Zeichen, die es meldete, und so wurde ich nach dem Trebseer Thore gebracht. Zum Glück für mich hatte ein gewisser Dahlgrün, der mich kannte, die Wache; als ich diesem die Sache erzählte, so lachte er herzlich über die Sorgfalt des Soldaten, lobte seine Aufmerksamkeit, und rieth mir, mich gänzlich auf den Arzt zu verlassen. Ein andermal wurde mir vorgeschlagen, zu einem beym Zeuggarten wohnenden Metzger zu gehen, welcher die Gabe haben sollte, alle Arten von Fiebern verschreiben und vertreiben zu können, und ich war damals einfältig genug, solch abgeschmacktes Zeug zu glauben. Er empfieng mich ganz höflich, sagte, daß nichts leichter sey, als nach seiner Art jedes, auch das hartnäckigste Fieber zu vertreiben. Er frug mich,

mich, ob ich eine gute Natur habe, und als ich dieses mit Ja beantwortete, führte er mich in seinen Laden, hieß mir den Kopf auf ein daselbst befindliches Kloß legen, und griff nach seinem Metzgers Beile. Diese Vorbereitung zur Fieberkur behagte mir aber so wenig, daß ich mir die Ausführung derselben verbath, und ihm zu verstehen gab, daß wenn er mich nebst dem Fieber auch vom Kopfe befreyen, ich lieber beydes behalten wollte. Er rieth mir nun, denen die mich an ihn gewiesen hätten, zu sagen, daß er das Fieber auf keine andre Art vertreiben könne. Ich war eben im Begriffe, das Hauß dieses sonderbaren Dokters zu verlassen, als mir seine Frau, welche in der Küche mit der Zubereitung eines Spanferkels beschäftigt war, winkte, zu ihr zu kommen; ich war sehr unschlüßig, ob ich es thun sollte oder nicht, weil ich würklich glaubte, der Metzger habe die Absicht gehabt, mich durch Schrecken vom Fieber zu befreyen, und daß seine Frau durch eine andere Art von Furcht das angefangene gute Werk vollenden wollte. Doch ging ich zu ihr, und da erfuhr ich erst, daß ich in Ansehung meiner

Fiber-

Fieberkur nicht vor die rechte Schmiede gekommen war, und daß nicht dem Metzger, sondern der Frau Metzgerin, die Gabe, das Fieber zu verschreiben, verliehen sey. Sie frug mich, von welcher Art mein Fieber sey, wie lange ich es gehabt, und ob ich Zutrauen zu ihrer Kur habe? Hier konnte ich freylich nur die ersten zwey Fragen mit gutem Gewissen bejahen; allein was thut man nicht, um eine schöne Frau, welches sie wirklich war, mit einem selten gut aufgenommenen Nein zu verschonen, und um ein böses Fieber los zu werden. Ich bejahete ihr also alles, sie versprach mein Fieber in bester Form Rechtens, und siehe da! den kommenden Tag, da es nicht wieder kommen sollte, kam es würklich — wieder. Mit diesem lästigen Fieber mußte ich mich beynahe ein ganzes Jahr herum tragen, bis ich es endlich verlohr. Dabey aber ließ es doch eine solche Schwäche in den Gliedern zurück, daß ich mich lange nicht wieder erholen konnte. Einige Freunde riethen mir, um die Luft ein wenig zu verändern, nach der Insel Rügen zu gehen. Ich ging also einige Wochen vor Ostern, da

die See vom Eise frey war, zu einem Fährmann, einen Platz zu bestellen, um den andern Morgen mit hinüber zu fahren. Allein um Mitternacht erhub sich ein Nordwind, der das in der See zerstreute Eis (denn es war nur einige Tage vorher aufgegangen) in die Meerenge zurück trieb, und nebst dem alten wieder neues ansetzte, so daß ich des Morgens die See von einem Ufer bis zum andern zugefroren fand. Es hatten sich 30 bis 40 Personen, so hinüber wollten, versammlet, aber keine wollte sich dem noch jungen Eise anvertrauen. Wir hielten uns daher einstweilen am Strande auf, allein um 10 Uhr sahen wir schon die Fährleute vom jenseitigen Ufer herüber kommen. Diese wissen die Stellen sehr genau, wo die See am festesten zufriert, wenn das Eis noch jung ist, so wagt es nicht leicht jemand, ohne ihre Begleitung hinüber zu gehen; sie gehen immer voraus, haben lange mit Hacken versehene Stangen bey sich, um sie denen zuzureichen, unter welchen das Eis einbrechen möchte. Nach einem kurzen Aufenthalte traten wir alle den Weg über das Eis an, allein unsere Begleiter ließen

uns

uns nicht zusammen, sondern ganz einzeln gehen; auf vielen Stellen und besonders auf dem Strom *), wo kein altes, sondern nur junges Eis war, fanden wir es würklich noch so dünne, daß es sich unter den Füßen bog, weil es aber noch jung war, hatte es keine große Gefahr, und wir erreichten glücklich das jenseitige Ufer. Auf dieser 18 Quadratmeilen enthaltenden Insel, welche eine Stunde von Stralsund entfernt ist, und einen ausserordentlich fruchtbaren Boden hat, liegen außer einer Menge Dörfer und Edelhöfe, auch einige Flecken und Städte, worunter

*) Durch diese Meerenge fließt würklich ein sehr breiter Strohm, der das See- oder wie es dort heißt, das Binnwater, eben so wenig annimmt, als der Rhein das Wasser des Bodensees. Man nimmt ihn alsdenn sehr deutlich wahr, wenn sich das Eis in der Meerenge ansetzt, wie auch, wenn es wieder schmilzt; denn er frieret später zu, als das Binnwater, und thauet auch früher auf. Wenn man darüber wegfährt, und darauf merkt, so ist es, als wenn das Schiff eine Stufe hinunter, und auf der andern Seite wieder eine hinauf führe.

unter Bergen, auf einer kleinen Anhöhe, fast in der Mitte der Insel, die vornehmste ist.

Da ich meinen Weg über Gingst und Bergen nahm, so hatte ich nur die kleine Wesche *) zu paßiren, welche auch zugefroren war, bey meiner Rückreise aber mußte ich durchwaten, welches für einen furchtsamen Reisenden ein äusserst verdrießlicher Umstand seyn würde.

Fünf-

*) Dieses sind Meerwasser, die sich tief ins flache Land hinein ziehen, und durch welche man waten muß. Wenn der Wind vom Lande wehet, so reicht das Wasser kaum bis an die Knie, kömmt er aber aus der See, so ist es merklich höher; ja, wenn die See stürmisch ist, so kann man ohne äusserste Gefahr gar nicht durchkommen, sondern man muß entweder einen großen Umweg nehmen, oder warten, bis sich der Wind legt, und das Wasser wieder zurück fließt. Wenn man durchsetzt, darf man den jenseits heraus führenden Weg nicht aus den Augen verlieren, sondern gerade auf denselben zugehen, um nicht in die Tiefe zu gerathen; denn oft liegen die Schiffe kaum 10 bis 15 Schritte weit von dem Orte, wo man durchgehen muß, vor Anker.

Fünftes Kapitel.

Der Herr Corporal.

Auf dieser Insel hatte ich kaum einige Monate in Betreibung meiner Profession zugebracht, als ich Gelegenheit hatte, mit einem Lieutenant Sch—tz, der sich zu Putbus auf Urlaub befand, bekannt zu werden. Dieser schlug mir vor, schwedische Kriegsdienste zu nehmen, und versprach mir, mich als Corporal bey der Königin Leibregimente anzubringen, wo er es dann, nach seinem eigenen Geständniß, meiner Sorge überlassen müßte, mich bis zum Brigadier empor zu schwingen. Zwar spürte ich nicht den geringsten Beruf in mir, mich bey entstehender Gelegenheit, zum Besten des Königs von Schweden, todt, oder wohl gar zum Krüppel schießen zu lassen, auch war mir das Avancement vom Corporal bis zum Brigadier nicht einleuchtend genug; aber der Gedanke, gleich Corporal, und zwar Corporal unter der Königin Leibregiment zu werden, und die Möglichkeit, mit der Zeit, wo nicht Brigadier, doch wie Sch—tz, der

auch

auch nur ein gelernter Becker war, Lieutenant zu werden, brachte den Entschluß in mir hervor, mein Glück eine Zeitlang beym Militair zu versuchen. Nach einem viermonatlichen Aufenthalte auf dieser Insel gingen wir nach Stralsund zurück, wo ich beym Leibregiment der Königin, unter der Compagnie des Grafen Janke, zwar Corporal wurde, mich aber in Ansehung des Gehaltes sehr geirrt hatte; denn erstlich glaubte ich, daß das schöne Epithet „der Königin Leibregiment" überhaupt etwas mehr eintragen, und zweytens, daß ein Corporal etwas mehr als ein Gemeiner bekommen würde, allein ich bekam als Herr Corporal nicht mehr und nicht weniger als des Monats zweymal 20, und einmal 22 Schillinge, nebst einem Scheffel Korn, wie die Gemeinen auch.

Es könnte sich jemand wundern, daß die Schweden Leute anwerben, die sie zu Corporals creiren, ehe sie noch das Regiment gesehen oder vorher gedient haben, allein diese Verwunderung wird aufhören, wenn ich ihnen sage, daß zuweilen eine schwedische Kampagnie mit 40 bis 60 Korporals versehen ist, welche von den gemeinen Soldaten in nichts unterschieden sind,

als

als daß ihre Hüte mit einer silbernen Tresse, die sie übrigens selbst kaufen müssen, die Hüte der Gemeinen aber nur mit einer wollenen Schnur, bordirt sind, und daß sie keine Schildwache stehen, sondern als Aufführer, Gefreyte, Kalfaktoren und zu ähnlichen Ehren-Aemterchen gebraucht werden. Dabey sind sie noch dem verdrüßlichen Umstande ausgesetzt, vom Adjutanten wieder nach Hause geschickt zu werden, wenn ihrer mehr auf Parade kommen, als er zu erwähnten Diensten brauchen kann; doch befinden sich bey jeder Compagnie 3 bis 4, welche die Commandocorporals heißen, und einige Pfennige mehr als die andern bekommen. Zwey Jahre hatte ich als Corporal bey der Königin Leibregimente gedient, als ich nach Schweden eingeschifft wurde, und meine Station zu Ystadt (in Göthaland) bekam. Daselbst traf ich einen Roßmeister von dem in Stralsund in Garnison liegenden Blickschen Regimente an, der sich allhier auf Urlaub befand. Dieser bezeigte grosse Lust, daselbst zu bleiben, und wünschte seine Stelle zu verkaufen *). Da mir nun der Auf-

cent-

*) Jeder schwedische Unteroffizier, worunter die

enthalt in Schweden gar nicht behagte, und ich mich wieder nach Stralsund sehnte, wo ich unter andern eine Person kannte, die mir bey meiner Abreise eine Unteroffizierstelle versprach, so schrieb ich ihr, und diese hielt ihr Wort so pünktlich, daß sie mir gleich die 450 Kupferthaler, so der Mann forderte, mit der ersten Postjagt übermachte. Ich trat also in Unterhandlung mit ihm, und erhielt die Stelle für 385 Kupferthaler, und sobald unsere Sache in Richtigkeit war, ging ich wieder nach Stralsund über, um der gedachten Person ihren Dank abzustatten.

Sechstes Kapitel.

Der Aalfang.

Wäre der Ueberfluß, den die Stadt Stralsund, und die nicht weit davon entfernte Insel Rügen, an

Corporals nicht mit begriffen sind, hat die Freyheit, seine Charge zu verkaufen, der Preis beträgt 80, 100, zuweilen auch 150 Reichsthaler.

an allem und vorzüglich an Fischen genießt, nicht allgemein bekannt, so hätte ich hier sehr vieles sagen können. Die Fische sind so wohlfeil, daß sich eine Familie von 4 bis 6 Personen für einen Groschen überflüßig sättigen kann. Bey einer gewissen Gelegenheit habe ich selbst einen Hecht von 35 Pfund für 12 Schillinge gekauft. Die frischen Heringe sind so niedrigen Preißes, daß man oft das Wall (80 Stück) um einen Schilling kauft, ja wenn ihrer viel vorhanden sind, so zählen sie solche gar nicht, sondern messen sie blos mit hölzernen Schaufeln, welche den hiesigen Wurfschaufeln sehr gleichen. Es ist wahr, daß sie nicht immer so wohlfeil sind, denn wenn die ersten kommen, so werden 3 bis 6, sodann 20, 30, 40, bis zu 80 für einen Schilling verkauft. Die Heringe werden gewöhnlich von den Hornfischen, deren es an den Küsten des baltischen Meers einige ungeheure Menge giebt, verdrängt; denn sobald die Fischer einige von den letztern fangen, so ists ein sicheres Zeichen, daß sich die Heringe entfernen. Die Hornfische sind eben so wohlfeil als die Heringe, denn ein solcher Fisch,

der oft über eine Elle lang, und so dick wie ein Arm ist, wird gewöhnlich mit einem Sechsling (3 Pfennige) bezahlt, ja ich weiß, daß welche für einen Witten (¼ Schilling) verkauft worden sind. Diese Gattung Fische hat dort für man-chen, in Ansehung des Kopfes, welcher mit ei-nem langen Horn versehen ist, und wegen sei-ner grünen Gräten etwas widriges; doch wird der Kopf niemals mitgesotten, sondern wegge-worfen. Man sieht daher zu der Zeit, wenn diese Fische gegessen werden, alle Winkel der Stadt mit solchen Hornfischköpfen, welche die Eigenschaft haben, bey Nacht wie faules Holz zu glänzen, angefüllt. Außer den Herin-gen und Hornfischen sind die Flunnern, Blö-tzen, Barsche, Kaulbarsche und Hechte die ge-wöhnlichsten. Was die geräucherten Fische be-trift, welche in Aalen, Flunnern und Heringen bestehen, so sind solche auch nicht theuer; von den letztern hat man zweyerley Gattungen, näm-lich Spöckheringe und Flöckheringe, wovon jene unsern Pöcklingen gleichen, diese aber von ein-ander gespalten sind, so daß sie nur an der Haut des Rückens noch zusammen hängen. Diese letz-

tern

tern sind weit schmackhafter als jene. Ein geräucherter Aal von einer ziemlichen Größe kostet gewöhnlich einen Witten, und es ist eine Lust zu sehen, mit welchem Appetit die gemeinen Soldaten und Strandträger solche auf öffentlicher Straße verzehren. Da ich mich während meinem dasigen Aufenthalte oft mit dem Aalfange belustigt habe, so will ich einige Worte davon erwähnen. Im Winter läßt man ein etwa eine Elle im Diameter haltendes Loch ins Eis hauen, nimmt hierauf eine lange Stange, an deren Ende ein übers Kreutz gehendes Holz oder Eisen, so auf allen Seiten mit spitzigen Haken versehen, befestigt ist. Auf dieses legt man nun etwas Lockspeise, läßt es bis auf den Grund ins Wasser, und zieht es, nachdem man einige Zeit gewartet hat, sehr schnell heraus, wo denn nicht selten eine Mandel Aale an den Haken hangen bleibt. Im Sommer säen einige ganz nahe am Strande Erbsen, welche, wenn sie aufgehen, und noch jung sind, des Morgens, wenn noch alles vom Thau naß ist, von den Aalen aufgesucht werden. Diese zu fangen wird demnach, aber noch vor Aufgang der Sonne, zwischen dem

Erbsenstück und dem Strande eine breite Furche gezogen, über welche (da das aufgeworfene Erdreich trocken ist) die im Erbsenstück befindlichen Aale nicht setzen. Man wartet hierauf, bis durch die Sonne alles trocken wird, gehet dann hinein, und greift die Aale, so wie ehemals die Kinder Israel die Wachteln in der Wüste, mit den Händen.

Siebentes Kapitel.

Der General Wallenstein.

Das größte Fest, so die Stralsunder feyern, und welches von allen Thürmen der Stadt durch Trompeten und Paucken angekündigt wird, ist der Tag vor Jacobi. Die Veranlassung dazu gab folgende Begebenheit: Als im 30jährigen Kriege die Generale Tilly und Wallenstein die kaiserlichen Armeen kommandirten, so nahm der erste Magdeburg ein, und letzterer ließ sich verlauten, Stralsund, welches er im Jahr 1628 belagerte, zu erobern, und wenn es auch mit

Ket-

Ketten am Himmel befestigt wäre; und that auch les mögliche, die Stadt zur Uebergabe zu zwingen. Die Belagerten, die sich ganz verschossen hatten, glaubten nicht anders, als daß sie sich würden ergeben müssen, und Wallenstein, seines Sieges gewiß, speiste im Angesichte der Garnison ganz ruhig, an einem noch zu sehenden steinernen Tische. Unterdessen hatte die Besatzung ein Schiff nach Schweden geschickt, welches (zufolge einem Gemälde, so ich selbst gesehen habe, auf welchen ein seegelndes Schiff vorgestellt ist, welchem ein Engel oben beym Mastbaum hält, und über das Meer führt) in Zeit von 24 Stunden, Ein- und Ausladen mitgerechnet, eine ganze Menge Pulver und Kugeln von Stockholm bis nach Stralsund brachte. Wegen dieser aus Schweden erhaltenen Hülfe, übergab der letzte Herzog von Pommern die Stadt Stralsund dem König Gustav, und setzte ihn dadurch in den Stand, an dem Interesse Deutschlandes Theil zu nehmen. Sollte etwa ein Unglaubiger diese Geschichte in Zweifel ziehen, der beliebe nur an den dienstfertigen Engel zu denken, der den guten Habakuk in einer weit

kürzern Zeit aus Judäa bis nach Babylon brachte, welches doch ungleich weiter von einander entfernt ist, als Stralsund und Stockholm. Demohngeachtet giebt es selbst einige Stralsunder, die nicht begreifen können, daß sich ein guter Engel dazu hätte brauchen lassen, den Lauf eines Schiffes zu beschleunigen, welches mit einer solchen großen Fracht, bestimmt, Menschen damit zu morden, beladen war; und sind frech genug, dieses Wunder einem Engel aus der Unterwelt zuzuschreiben. Genug, Wallenstein, der nichts von der Engelgeschichte wissen mochte, speiste wie gesagt, an einem steinernen Tische; ein Feuerwerker in der Stadt, der die erste Kanone wieder abfeuern wollte, frug seinen Offizier, ob er Wallensteins Kopf oder Weinbecher zuerst wegnehmen sollte? Dieser war so menschlich, zu befehlen, ihm erst den Becher, dann den Braten, und sollte der General verwegen genug seyn, sitzend zu bleiben, dann erst ihm selbst den Kopf wegzunehmen. Der Kanonier folgte pünktlich, gab Feuer, und sogleich flog der Becher von der Tafel weg; Wallenstein that, was sich von ihm erwarten ließ, er blieb

sitzend, und forderte einen andern, ohne sich zu regen; aber kaum hatte er ausgeredet, so nahm eine zweyte Kanonenkugel ihm die Schüssel mit dem Braten vor der Nase weg; war es nun Vorgefühl, oder gab es ihm sein guter Genius ein, oder, was wohl das wahrscheinlichste ist, verstand er, als ein erfahrner Krieger, diese geheime Sprache, daß der dritte Schuß seinem Kopfe gelten sollte; genug, er stand auf, hob nachgehends die Belagerung gar auf, und gab, da alles dieses den Tag vor Jacobi geschah, den Stralsundern Gelegenheit zu diesem Feyertage.

Unter dem Frankenthore sieht man noch den Ort, wo Karl der Zwölfte während der Belagerung im Jahr 1715 seinen Sekretair, der über die fallende Bombe so sehr erschrack, daß er die Feder aus der Hand fallen ließ, sehr naiv fragte, was die Bombe mit dem Briefe, den er ihm dictire, zu thun habe? Der Ort ist mit einer marmornen Platte, mit einer Inschrift in schwedischer Sprache, und mit goldenen Buchstaben gezıert. Bey meinem Aufenthalte in dieser Stadt habe ich noch zwey Krieger gekannt, die mit diesem tapfern Könige in dem Treffen

bey Bender gefochten hatten. Der eine war in einer Versorgungsanstalt, und der andere, so unter den Jägern gedient hatte, war Wallschütze geworden, welchen Dienst er auch noch verrichtete. Folgende Geschichte, so sich hier zutrug, kann ich nicht unberührt lassen.

Achtes Kapitel.

Die verkleideten Husaren.

Ein gewisses sehr reitzendes und tugendhaftes Mädchen, Namens Maria Flint, diente hier bey dem Rittmeister von D—, der sich alle Mühe gab, sie durch Geschenke, Schmeicheleyen und Liebkosungen zu gewinnen; doch nichts war vermögend, ihre Tugend wankend zu machen, als das Versprechen, sie in einem gewissen Falle zu heyrathen. Dieser Fall trug sich würklich zu, und der brave Officier, der das ganze Gewicht seines ihr gethanenen Versprechens fühlte, setzte sich über das herrschende Vorurtheil hinaus, und gab sich nun um so mehr Mühe, vom

Stock-

Stockholmer Hofe und seinen Freunden die Erlaubnis zu erhalten, sie zu ehligen, als er sich vorher gegeben hatte, ihre Standhaftigkeit zu überwinden. Da dieses Mädchen in Stralsund keine Freunde hatte, so wünschte sie ihre Wochen in Wismar zu halten, wo ein Bruder von ihr lebte, und Pantoffelmacher daselbst war. Sie wurde also dahin gebracht, und Sorge getragen, daß ihr nicht das mindeste fehlen möchte. Dieser Pantoffelmacher war aber der dümmste Frömmling, und der ärgste Grobian, der sich denken läßt, und mochte sich wohl einbilden, seine Pantoffelmacherinnung würde dadurch entehrt, wenn in seinem Hause ein Kind auf die Welt kommen sollte, ohne daß der Herr Pfarrer für die Freyheit, es auf die Welt setzen zu dürfen, mit klingender Münze bezahlt sey; und behandelte seine Schwester dieses Fehltrittes wegen außerordentlich schlecht. Ob nun die tölpelhaften Vorwürfe, die sie von diesem hartherzigen Bruder unaufhörlich hören mußte, oder die Hindernisse, die sich ihrer Verbindung von Seiten des Hofes und der Freunde des Rittmeisters entgegen setzten, oder der Gedanke, daß

sie durch dieses Versehen ihre Ehre verlohren hätte, die sie doch, unter ihren Umständen, bey vernünftig denkenden Personen nicht verlieren konnte — etwas dazu beytragen mochte: dieses läßt sich nicht wohl sagen; allein, alle mit einander vereint, brachten bey ihr eine solche Melancholie hervor, daß sie in einer der schwärzesten Stunden ihr liebes Kind ergreift, es zärtlich küßte, darauf aber umbrachte, und diese That der Obrigkeit, mit dem Zusatze, daß sie gern sterben wollte, sogleich selbst meldete. Dieses Mädchen wurde also eingezogen, und nach Stralsund in die Wagschreiberey gebracht. Man kann leicht denken, was der alte Offizier fühlen mußte, und jedermann bedauerte die beynah unschuldige Verbrecherin. Das Gesetz und sie selbst wollte den Tod; allein der Rittmeister nahm sich vor, alles zu wagen, sie in Freyheit zu setzen, und die Maaßregeln wurden so gut genommen, daß man nicht nöthig hatte, an dem guten Erfolge der Sache zu zweifeln. Viele Husaren wurden verkleidet, worunter einige mit Brechstangen versehen waren, diese sollten in einem bereit stehenden Schiffe bey Nacht über den Knieperteich fahren, durch die im Wall befind-

Knie-

liche Oeffnung in die Stadt dringen, die Wagschreiberey erbrechen, die Gefangene befreyen, und mit dem Schiffe über den Teich fahren.

Ein Husar verrieth zwar das ganze Unternehmen, und wurde zur Belohnung zum obersten Stadtknecht gemacht, welcher Charge er würdig war; die Wache der Brombaren, Nachtwächter wurde hierauf verdoppelt, und mußten die ganze Nacht um das Gefängniß herumgehen, die Arrestantin wurde enger verwahrt; demohngeachtet aber kamen die Verkleideten des Nachts über den Knieperteich, und schlichen sich durch die beym Knieperthor befindliche Oefnung des Walles in die Stadt. Die Schildwache wurde gleich gewonnen, aus der Wachtstube ging niemand heraus, und die bey der Wagschreiberey wachenden Brombaren mußten sogleich die Flucht ergreifen, und die sich zu widersetzen wagten, wurden durch die Säbel der Husaren bald eines bessern belehrt; nun wurde das Lärm allgemein, das Militair wurde aufgeboten, alle Nachtwächter und Stadtknechte liefen zusammen; allein während daß ein Theil der Husaren letztere zerstreute, so brach der andere alle Thüren der Wagschreiberey auf, befrey-

te die Gefangene und brachte sie über den Teich. Jenseits stand eine mit 4 raschen Pferden bespannte Kutsche, in diese wurde sie hineingehoben, und nun gings in vollem Galopp nach D— zu. Da man, und wie es sich in der Folge auch auswies, nicht recht muthmaßte, daß sehr viele und selbst vornehme Offiziere um die Sache wußten, so darf man sich nicht wundern, daß das unter Waffen kommende Militair nicht eher thätig wurde, bis die Beute über das Wasser und in Freyheit war.

Das Frauenzimmer kam wohlbehalten an den Ort ihrer Bestimmung an, wo dafür gesorgt war, daß ihr nichts fehlen konnte. Um sich ein wenig zu zerstreuen, wurde sie in viele Gesellschaften geführt, ja man hatte alle Sorgfalt gehabt, die Ursache ihres Aufenthaltes daselbst äußerst geheim zu halten; nicht einmal ihre Wirthsleute wußten das geringste von ihrem Vorfall; demohngeachtet fiel sie bald in ihre Melancholie zurück, erzählte alles was sich mit ihr zugetragen hatte, und äußerte aufs neue den Wunsch, zu sterben. Man gab sich alle Mühe, ihr diese Traurigkeit und Schwermuth zu benehmen,

men, indem ihr versichert wurde, daß sie nicht allein nicht Schuld an dem Kindermorde, sondern auch außer aller Gefahr sey, der Gerechtigkeit auf irgend eine Art in die Hände zu fallen. Nichts vermochte indessen ihren Trübsinn zu zerstreuen, und sie eröffnete endlich ihrem Wirthe, daß sie gesonnen sey, nach Stralsund zu fahren, und der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen. Dieser that alles, um ihr diese Idee auszureden; allein umsonst war sein Bemühen. Sie nahm Extrapost, und fuhr wieder nach Stralsund, wo sie sich meldete und aufs neue festgesetzt wurde. Nun stellte man Untersuchungen an, Offiziere und Unteroffiziere wurden degradirt, von letztern musten sogar einige Soldaten Spiesruthen laufen, viele Gefängnisse wurden mit Arrestanten angefüllt, und der Rittmeister mußte selbst lange im Arreste sitzen; endlich bekam er Erlaubniß, frey, doch ohne Seitengewehr herum zu gehen, und nun erst bey einer gewissen Feyerlichkeit, die in Schweden celebrirt wurde, bat er, nicht für sich, sondern für alle diejenigen Personen, die dieses Vorfalls wegen noch im Arrest saßen; und alle, so wie

er

er selbst, erhielten sodann die Freyheit wieder. Da das Geständnis der That des Mädchens, und ihr Wunsch, je eher je lieber zu sterben, viel Verzögerungen aus dem Wege räumten, so wurde sie sehr bald durchs Schwerdt hingerichtet. Bey ihrer Enthauptung war sie in ganz seinen, mit schwarzseidenem Band gezierten, weißen Stoff gekleidet, und da man eine zweyte Entführung befürchtete, mit doppelter Begleitung zum Richtplatze geführt.

Neuntes Kapitel.

Nummer Et.

Um auf mich selbst zurückzukehren, so wünschte ich mir kein besseres Leben unter der Sonne; denn da ich einmal das *) Natrummwendreter, Stellpakas, Musketpax und dergleichen gelernt hatte, so machte mir mein Dienst viel Spas, besonders wenn Nummer Et

*) Schwedische Komandowörter

Et *) marschirt wurde. Denn als Roßmeister hatte ich einen sehr bequemen Dienst, und aus einer zweyten Ursache Zutritt in mehr als einer artigen Gesellschaft. Auch die Unteroffiziersuniform gefiel mir; diese ist derjenigen der Oberoffizier völlich gleich, und nur ein gelbes Band am Huthe, nebst einem Offiziersportd'epee unterschied die letztern von erstern. Endlich floß mir auch durch den nämlichen Kanal, dem ich meine

*) Wenn die Mannschaft Nummer Et marschirte, so muste solche allemal eine ganze Minute auf einem Beine stehen, und das andere eben so lange vorwärts in die Höhe halten, damit sich der Mann angewöhnen sollte, beym marschiren fest und gerade zu gehen. Trug sichs aber zu, daß einer, wegen Ungewohnheit der Sache, oder ungleichem Erdreich, von der Linken zur Rechten wankte, oder gar fiel, so warf ein solcher seinen auf einem Beine stehenden Kameraden, und dieser den folgenden um, so daß oft 20 bis 30 wie Kartenblätter umfielen. Diese Art zu marschiren, nebst den langen Degen, welche die Mannschaft im manövriren hinderten, wurden von dem Reichsrath von L= abgeschaft.

ne Charge zu verdanken hatte, von Zeit zu Zeit so viel Geld zu, um ganz gut leben zu können. Diese angenehme Lage, welche mir eine glückliche Zukunft versprach, hatte aber kaum 8 Monathe gedauret, als mein ganzes Glücksgebäute durch folgenden Zufall vernichtet wurde.

Eines Tages befand ich mich nebst einigen andern Unteroffizieren, an einem öffentlichen Orte, wo wir uns mit einer Parthie Tarock unterhielten; wir hatten zufälligerweiße italiänische Karten, und ein gewisser Feldwebel Sta— nahm daher Anlaß, einigemal eine Vergleichung zwischen mir und dem *) Pagat zu machen. Anfangs lachte ich über seine Bonmots, als ich aber merkte, daß er die Absicht hatte, sich über mich lustig zu machen, so sagte ich ihm, daß ich mir ferner allen Scherz dieser Art ernstlich verbitten müsse. Dieser Sta—, der überhaupt ein unruhiger Kopf, und gewohnt war, überall den Ton anzugeben, trieb aber die Sache immer weiter, so daß meine Kameraden, die meine Nachgiebigkeit ohnedem

*) Wer weiß, was der Pagat auf der italiänischen Karte vorstellt, wird leicht begreifen, worinn die Vergleichung bestanden habe.

nedem schon übel auslegten, und mich für zu zaghaft hielten, es mit ihm aufzunehmen, anfiengen, mir sehr zweydeutige Blicke zuzuwerfen. Ich stand also auf, bat einen andern, meine Karten zu nehmen, gieng mit der Versicherung, in einer Viertelstunde wieder zu kommen, an den Ort, von dem mir alle Hülfe kam, und bat um einen guten Rath, wie ich mich unter solchen Umständen zu benehmen hätte. Ich erhielt zur Antwort: mich durchaus nicht mit dem gedachten Sta— in Weitläuftigkeiten einzulassen, ja nicht einmal in die Gesellschafft zurück zu gehen, sondern diese Vorkehrung wurde getroffen, daß mich jemand auf Befehl des Majors An— daselbst suchen, und dabey sagen muste, daß ich mich augenblicklich nach Eskoton einschiffen müste; welches auch würklich geschah, und ich kehrte erst nach fünf Monaten nach Stralsund zurück. Doch dieses alles brachte für mich eine ganz entgegengesetzte Würkung hervor; denn anstatt daß die Sache vergessen werden sollte, so mochten meine Kameraden mich während meiner Abwesenheit dem oftgedachten Sta— als einen furchtsamen Hasen geschildert haben; weil er gleich

nach meiner Zurückkunft in mein Quartier kam, im Zimmer herumbramarbasirtte, und mir den Antrag that, des andern Morgens mit ihm vor das kreebseer Thor zu gehen. Diesen Schritt konnte ich, ohne das Mährchen der ganzen Garnison zu werden, nicht wohl vermeiden; denn hätte ich auch den ersten Weg einschlagen wollen, mußte ich doch Stralsund wieder verlassen; und damals war mir alles eins, gedachten Ort oder unsern Planeten zu meiden. Es war schon gegen Abend, und mein Unstern wollte daß m— Gön— sich nicht in Stralsund befand; ich brachte daher noch denselbigen Tag meine Sachen in Ordnung, schrieb einen Brief nach W—, legte mich zu Bette, und schlief wider alles Vermuthen recht gut. Des andern Morgens ging ich nebst einigen guten Freunden versprochenermasen vor das Treebseer Thor. Hier fand ich den nun zum leztenmale nennenden Sta—, und ich kann nicht sagen, wie sein Anblick auf mich würkte. Den Mann vor mir zu sehen, der mich um alles bringen wollte, was ich damals schätzbares auf der Welt hatte, und das mußte ich verlieren, die Sache mochte ausfallen

wie sie wollte, brachte mich dermaßen in Zorn, daß ich kaum die Zeit erwarten konnte, ihn zu überzeugen, daß er mich mit Unrecht für einen feigen Mann gehalten hatte; und in der That dauerte es nicht lange, so wurden die Umstehenden inne, daß er sehr übel gethan hatte, meine Nachsicht für Furchtsamkeit zu halten.

Nach diesem Vorfalle warf ich mich in meinen Ueberrock, nahm meine Kokarte vom Huthe, steckte dafür eine Greifswalder Burschenschleife darauf, und nahm meinen Weg nach dem Sältzer-Moor zu. Kaum war ich eine Stunde gegangen, als mir ein ganzer Trupp armer Leute begegnete, die mich um ein Allmosen bathen; ich gab ihnen also im Vorbeygehen eine Gabe, und da es einige Schillinge seyn mochten, so dankte mir der ganze Haufe, mit dem Zusatze: auch fleißig für mich zu beten. Ich wandte mich hierauf um, gab ihnen alles Geld, das ich hatte, und behielt nur eine einzige Krone für mich. Diese guten Leute weinten für Freude, weil sie vielleicht noch nie ein ähnliches Allmosen auf öffentlicher Landstraße erhalten hatten, und wünschten mir tausend Glück

auf den Weg; worauf ich ihnen aufrichtig gestand, daß ich es brauchen könnte, und meinen Weg eilfertig fortsetzte. Gegen Abend erreichte ich das Sälzer-Moor, welches außer dem gewöhnlichen Wege ausserordentlich gefährlich zu paßiren ist; denn man trift bald Strecken von achtzig bis hundert Schritten weit, voller Torfgruben an, die sich oben wieder zuschließen, wenn jemand das Unglück hat, hinein zu fallen. Zuweilen kommt ein Strich fester Boden, bald wieder Morast, und überschwemmte Plätze, und diese Abwechslung reicht bis jenseits des durchs Moor fliesenden tiefen Flusses Recknitz. Hier entstand nun die bedenkliche Frage: wie ich hinüber kommen sollte? Denn kaum hatte ich einige Schritte vorwärts gewagt, als ich auch gleich bis an die Lenden hinein sank. Ich ging hierauf in das der Stadt Marlow gerade über, dicht am Moor liegende Dorf, wo mir eine gut gekleidete Frau begegnete, welche ich fragte: ob sie den Weg bis nach Marlow wisse? Sie nahm mich mit in ihre Wohnung, welches die Schule war; von da aus zeigte sie mir den rechten Weg, den ich aber für diesesmal nicht nehmen konn-

konnte; denn mitten auf dem Moor steht das Gränzhaus, wo jeder von der schwedischen Seite kommende Reisende, seinen Paß aufweisen muß, der mir fehlte. Ich frug sie hierauf: ob nicht noch andere Wege hinüber gingen, die etwa näher wären? und erhielt zur Antwort: daß kein andrer gangbar sey, und daß es nur die Ueberläufer wagten, sich dem halb versunkenen und überschwemmten Wege anzuvertrauen. Sie gieng die Anhöhe mit hinunter, und brachte mich auf den rechten Weg; doch ließ ich mir den andern, der nach ihrer Meynung von den schlimmen noch der beste wäre, auch zeigen, und diesen schlug ich, sobald sie mich verlassen hatte, ein; allein ich sah sehr bald die Unmöglichkeit, auf diese Art hinüber zu kommen. Ich ging also wieder zurück, schnitte mir einen langen, unten mit einer dreyzackigen Gabel versehenen Stock ab, raffte einiges dünne Gesträuche und Schilf zusammen, wovon ich zwey kleine Faschinen machte, die ich mit meinen Strumpfbändern so zusammen band, daß ich das eine Ende des Bandes in der Hand halten, und die Bündel hinter mich her ziehen konnte. Hierauf

 begab

begab ich mich wieder auf den Weg, und wenn ich nun zitternde Torfgruben fand, so legte ich eine von diesen Faschinen vor mich hin, trat mit dem einen Fuße darauf, suchte mit der Gabel des Stocks einiges Gras oder Wurzeln zu fassen, und während daß die erste Faschine zu sinken anfieng, warf ich die zweyte vor mich hin, trat mit dem andern Fuß darauf, stützte mich auf meinen Stock, und auf diese mühsame und gefahrvolle Art mußte ich oft funfzehn bis zwanzig Klaftern weit fortschreiten. Mitten auf diesem Moor traf ich den Weg (denn es war im Herbst) wohl auf hundert Schritte ganz unter Wasser an. Hier verweilte ich ein wenig und sahe mich um, wurde aber niemanden gewahr, welches mir theils lieb war, denn es hätte doch jemand kommen können, den ich nicht gern gesehen haben würde; theils war mir es leid niemanden um Rath fragen zu können, wie dieses neue Hinderniß zu übersteigen seyn möchte. Anfänglich wollte ich diese Wasserfläche, die sich ziemlich weit in die Breite ausdehnte, umgehen, nach reifer Ueberlegung fand ich aber, daß dieses noch gefährlicher sey, weil ich, abgerechnet, daß ich viel üble

Torf-

Torfgruben hätte antreffen können, vielleicht gar den Weg aus den Augen verlieren konnte, welches mich in die äusserste Gefahr gesetzt haben würde. Ich untersuchte also mit dem Stocke sowol die Tiefe des Wassers, als auch den Boden selbst, und fand, daß ersteres nicht viel über $1\frac{1}{2}$ Elln tief, und der Weg mit Bretern und und Steckenholz belegt war, auf welchen Steine lagen die wahrscheinlich durch ihre Schwere das Holzwerk versenkt hatten. Nichts blieb mir hier übrig, als hindurch zu gehen, oder einen Umweg um das Wasser zu nehmen. Doch hielt ich die vor Augen habende Gefahr für geringer als die, so ich auf dem andern Wege hätte antreffen können, und gieng hinein. Ich fand Schritt vor Schritt Steine liegen, die ich allemal mit dem Stocke aufsuchen muste; schon war ich bald hindurch, als ich einen sehr spitzigen antraf; da ich ihn nun unter dem Wasser nicht sehen konnte, so trat ich fehl, wankte; und war auf den Punkt um hinein zu fallen; so daß ich mich vermittelst des Stocks nur mit vieler Mühe noch erhielt. In diesem Augenblick fielen mir die Worte der mir unterwegs begeg-

nen-

nenden armen Leute ein, denn wenn auch gleich bey den meisten ihr "ich will ein andächtiges Vater unser für sie beten!" blose Gewohnheit ist, so glaube ich doch, daß es einige würklich thun, und daß ein solches, wo nicht besser doch eben so gut ist, als derjenigen ihres, so es es auch fürs Geld, und offt recht mechanisch herbeten. Genug diese Gedanken fielen mir damals ein, und mit selbigen kam ich nicht allein glücklich durchs Wasser, sondern auch bis an die Recknitz. Hier verweilte ich ein wenig, nicht sowol um auszuruhen, als vielmehr der Vorsehung für die überstandene Gefahr zu danken: denn wenn auch gleich die Andacht nicht allemal in mir rege wird, wenn der Thürmer die Glocken anzieht, der Schneider ein neues, oder wie es bey einer Iris mehr der Fall ist, ein umgewendetes Kleid bringt; so ist doch gewiß niemand mehr von dem Daseyn eines ewigen Wesens, und der alles lenkenden Vorsehung, und der Pflicht, dieselbe zu verehren, überzeugt, als ich; und vielleicht giebt es wenige, bey denen sie sich so deutlich bewiesen hat, als bey mir. Als ich mich, wie gesagt, vom Ufer des

Fluß-

Flusses ein wenig entfernt hatte, rufte ich dem Fährmann, um mich über zu setzen: allein ich erstaunte nicht wenig, als dieser erschien, weil er mich den Augenblick erkannte. Dieser Mann hatte nämlich viele schwedische Deserteurs über den Fluß gebracht; als dieses in Stralsund bekannt wurde, schickte der Oberste Höpper einige Vertraute dahin, um zu sehen, ob er sie überfahren würde, wenn sie sich für Ueberläufer ausgäben, in welchem Falle sie ihn arretiren und mit zurück bringen sollten. Da er nun keine Schwierigkeit machte, sie alle über zu setzen, so brachten sie ihn mit nach Stralsund. Doch wuste er sich ziemlich heraus zu wickeln, und bekam keine andere Strafe, als daß er drey Monathe auf der Hauptwache sitzen, und selbige reinigen mußte. Weil ich nun gewöhnlich meine Wache auf der Hauptwache nahm, so hatte er mich oftmals daselbst gesehen. Er stutzte gewaltig über meine Greifswalter Studentenschleife, und sagte: "ob ich gleich sehe, daß etwas ungewöhnliches vorgefallen seyn muß, so will ich sie doch ohne alle Schwierigkeit übersetzen." Er hielt sein Wort, und that sehr wohl daran; denn im

Wei=

Weigerungsfall hatte ich den nämlichen Entschluß gefaßt, als der Herr Baron von Trenk bey einem fast ähnlichen Vorfalle an der pohlnischen Gränze.

Zehntes Kapitel.

Die Würkung des Kreuzmachens.

Die Nacht war allbereits eingetreten als ich nach Marlow kam, ich blieb also daselbst, überlegte was ich nun beginnen wollte; und entschloß mich endlich nach Bevern zu reisen, wo mein Bruder Hofgärtner geworden war. Den andern Tag schrieb ich noch einen Brief nach W—, und da ich mich durch mein Almosen vom Gelde entblößt hatte, so verkaufte ich meine Uhr, um mich mit diesem überal, und besonders auf Reisen so nöthigem Bedürfniß, zu versehen; worauf ich meinen Weg über Rostock, Wismar, Lübeck, Hamburg, Celle, Hanover, und Hameln nach Bevern nahm.

Hier traf ich meinen Bruder, der sich unterdeßen mit Mademoiselle Müller, Garderobenjungfer der verstorbenen Prinzessin von Bevern und Aebtissin zu Stetterburg verheyrathet hatte, in gutem Wohlseyn an. Er empfieng mich nach dieser langen Abwesenheit mit der ihm eigenen brüderlichen Zärtlichkeit, und die drey Monathe, so ich bey ihm zubrachte, kann ich mit Recht unter die Vergnügtesten meines Lebens rechnen: denn unter andern angesehenen Personen genoß ich die Ehre der Bekantschafft des würdigen Herrn Pastor Oehes, und des jubilirten Herrn Hofgärtners Mohr, die mir den Aufenthalt, sehr angenehm machten. Während dieser Zeit sprach ich einst mit meinem Bruder von der Verlassenschafft, unsers auf der Insel Ceylon verstorbenen Vaters. Er schlug mir vor, da ich noch ledig sey, und nichts zu besorgen habe, eine Reise nach Holland zu thun, um zu sehen, ob nicht etwas von dem gedachten unterschlagenen Gelde gerettet werden könne. Diesen Vorschlag nahm ich sogleich an, und, nachdem er mich mit hinlänglichem Reisegelde und einem Empfehlungsschreiben an den

Besi=

Besitzer der Kyserkrone in der Kelberstrat zu Amsterdam versehen hatte, trat ich meinen Weg nach gedachter Stadt an. Von Bevern, gieng ich über Paderborn, Bielefeld, nach Münster. Da ich etwas von den, durch den Johann Buckhold, angestifteten Unruhen gehört hatte, so nahm ich den Käfich, worin Se. Schneider Majestät Ihr Leben beschlossen, in Augenschein. Ehe ich aber Münster noch erreichte, begegnete mir folgender Zufall.

Ich kam auf ein Dorf, wo ich anfangs übernachten wollte, es war aber noch ziemlich helle, und da ich nie die Gewohnheit hatte eher zu trinken bis mich der Durst darzu einlud, und meine Natur sehr wenig zu trinken erfordert, so muß ich gestehen, daß ich an keinem andern Orte mehr Langeweile empfunden habe, und noch empfinde! als in Wirthshäusern. Ich frug daher den Wirth, wie weit ich noch auf das folgende Dorf habe? und erhielt zur Antwort: eine gute Stunde. Ich machte mich also wieder auf den Weg, es war aber schon eine geraume Zeit Nacht, als ich Licht erblickte. Ich glaubte, es wäre das Dorf, wo ich hinwollte,

es war aber ein, etwa hundert Schritte von der Landstraße liegendes großes Bauernguth, dessen Innhaber mir sagte, daß ich noch eine gute Stunde bis dahin hätte. Ich fragte, ob ich nicht bey ihm, für Geld, ein Nachtquartier und Abendessen haben könnte, weil ich sehr müde sey: worauf er mich ohne Anstand in sein Hauß führte, und mir beydes versprach. Ich setzte mich nieder, und erwartete mit vielem Appetite das Nachtmahl, welches endlich aufgetragen wurde, und in einer Schüssel voll grünen Kohl und gereichertem Fleische, nebst einem halben Schinken, bestand. Die ganze Familie nebst dem Gesinde, traten hierauf um den Tisch herum, und verrichteten ihr Tischgebet mit vieler Andacht: und nachdem ich ein gleiches gethan hatte, setzte ich mich wieder an meinen Ort, um die Einladung Theil daran zu nehmen, zu erwarten. Allein sie setzten sich zu Tische, fiengen an zu essen, ohne mich anzusehen oder einzuladen; ich glaubte daher, daß sie mich vergessen hätten, und fieng an mich ganz leise zu räuspern, und als dieses nichts helfen wollte, stark zu husten, um sie an mein Daseyn und leeren Magen zu erinnern, allein sie liesen

sich

sich nicht irre machen, speisten ganz gelassen fort, ohne sich nur umzusehen. Diese Behandlung mußte mir natürlich sehr auffallen, und mich auf allerley Gedanken bringen. Denn wenn es gleich kein Unglück ist, einmal ohne Essen schlafen zugehen, so ist es doch äusserst unangenehm, besonders wenn man auf der Reise sehr hungrig ist, und die Eßlust durch Versprechung und den Anblick einer guten Mahlzeit desto mehr gereitzt wird. Da ich bemerkt hatte, daß jede zu Tische sitzende Person vor und nach dem Gebete ein Kreuz vor die Brust gemacht hatte, und ich dieses, da ich den Nutzen davon noch nicht wußte, unterlassen hatte, so fiel mir der Gedanke ein, ob mich nicht etwa die guten Leute deßwegen strafen wollten; und ich war in dem Augenblicke recht böse, über den guten Mann der das Kreuztragen abgeschafft hatte, weil er mich dadurch in die verdrüßliche Lage setzte, mit einem ausserordentlichen Appetite schlafen zu gehen, ohne solchen stillen zu können. Ich nahm mir also vor, die Würkung des Kreuzmachens zu erproben. Sobald daher das Essen vorüber war, und man sich zum Beten anschickte, so trat ich dem

Tische gerade gegen über, damit sie mich recht im Gesichte hatten, und machte mit so viel Geschicklichkeit als ich hatte, das Kreuz, welches ich nach dem Gebete wiederholte, und mich nieder setzte. Gerathen hatte ichs! denn kaum hatte ich meinen Platz wieder eingenommen, als die Hausfrau auf mich zukam, und fragte, ob ich etwas zu essen wünschte? Natürlicherweiße bejahete ich solches, und fügte hinzu, daß ich es sehr gerne bezahlen würde. Sie schwieg stille, brachte mir aber ein vortrefliches Abendbrod nebst gutem Bier; und führte mich nach nach Tische, als ich zur Ruhe begehrte, in eine niedliche Kammer, wo ich ein schönes Bette antraf. Hier, da ich in einem guten Bette lag, worinne sich die müden Glieder so erquickten, und dem Magen der westphälische Schinken so wohl behagte, welches alles ich dem Kreuzmachen zu verdanken hatte, hier stellte ich allerhand Bemerkungen an, sowohl über die, die solches von der Rechten zur Linken, wie auch über jene, die es von der Linken zur Rechten, und auch über die, so gar keins machen, und ich war recht froh über mich selbst, daß sie mir alle gleich

lieb sind, und daß ich in meinem Hause, aus der Ursache gewiß niemanden ohne gegessen zu haben, zu Bette gehen lassen würde, weil er etwa ein linkes, oder rechtes Kreuz gemacht, oder es zu machen unterlassen hätte. Unter meinen Bemerkungen, die ich freylich nicht alle zu Pappier bringen möchte, schlief ich ein. Des andern Morgens, nachdem ich ein gut Frühstück zu mir genommen hatte, nöthigte mich die Wirthin, noch ein mit Schinken belegtes Pumpernickelbutterbrod anzunehmen, und da ich nach meiner Rechnung frug, sagte sie mir, sie sey keine Krügerin, und weigerte sich die mindeste Bezahlung anzunehmen, und war überdieß so gefällig, mich wieder bis auf die Landstraße zu begleiten.

Hier traf ich eine große Menge von Westphälischen Landleuten an, die gewöhnlich im Frühjahr nach Holland gehen, bis im Herbste daselbst bleiben, und sich mit Torfstechen, Grabenaufwerfen und dergleichen Arbeit einen schönen Thaler Geld verdienen, wovon sie den Winter durch mit ihren Familien leben, und im Frühjahr sodann die Reise von neuem antreten:

da

da nun diese ihrem Weg auch über Swol nach Asterdam nahmen, so beschloß ich bey ihnen zu bleiben. Weil ich noch nie ein katholisch Land betreten hatte, so konnte ich gar nicht begreifen, warum diese Leute bey dem ersten Mittagsessen so sehr in ihrer Meinung getheilt waren. Es bestand in Pfannkuchen, und einige behaupteten mit Grunde, wie sie sagten, daß es bloß in dem Fall erlaubt wäre, solche mit Speck zu backen, wenn keine Butter zu haben wäre, die andern aber, vielleicht, mit dem nehmlichen Grunde, daß auf der Reise eine Gottesgabe so gut als die andere sey. Doch die erste Meinung behielt das Uebergewicht, und alle Pfannkuchen dieser Westphälinger, so wie die meinigen auch, wurden in Butter gebacken, worüber wir alle froh seyn konnten; denn da das des Barreaux *) mit Speck gebackener Eyerkuchen

*) Des Barreaux der eben in keinem großen Rufe der Heiligkeit stand, überredete einst eine frömmlende Wirthin, ihn an einem Fasttag einen Eyerkuchen mit Speck zu backen. Als er eben im Begriff war solchen zu speisen, fing es zufäl-

ein starkes Gewitter hervorbringen konnte, was hätten so viele Eyerkuchen für ein Unglück anrichten können, zumal da der ganze Himmel an demselben Tag mit schwarzen Wolken überzogen war. Da es aber eben Freytag war, und ich etwas vom Unterschiede im Essen gehört hatte, so konnte ich mir nachgehends den Pfannkuchenstreit erklären. Als wir von hier weggiengen, begegneten uns noch mehr von diesen westphälischen Arbeitsleuten, die mit uns bis nach Swol giengen, wo wir eines Morgens um 9 Uhr ankamen, um 10 Uhr unter Seegel giengen, und noch denselbigen Tag in Amsterdam eintrafen.

fälligerweiße entsetzlich zu donnern an. Was das nicht für ein Lärm um einen Eyerkuchen ist, sagte des Barreaux und warf bey diesen Worten den Eyerkuchen zum Fenster hinaus. Doch, kaum war das Wetter vorüber, als er die für Furcht halb tode Wirthin zwang, ihm einen bndern mit Speck zu backen, den er ganz ruhig verzehrte.

Passato il pericolo, gabato il santo.

Eilftes Kapitel.

Der Bottelier.

Nachdem wir ans Land gestiegen waren, ging meine erste Sorgfalt dahin, die Kayserkrone aufzusuchen, und dessen Besitzer mein Empfehlungsschreiben einzuhändigen. Dieser Mann las es sehr geschwinde durch, und sagte mir hierauf, daß er, da der Aufenthalt in seinem Gasthause mir wahrscheinlich zu kostspielig sey, dafür sorgen werde, mich zu einem Manne zu bringen, bey dem ich so sicher als in seinem eigenen Hause seyn würde. Er ließ einen Mann kommen, mit dem er in gewissen Verhältnissen stand, und trug ihm auf, mich mit Wohnung und allen andern Bedürfnissen zu versorgen, wofür ich wöchentlich 5 Holländische Gulden bezahlte. Hier gefiel es mir ganz gut, nur daß mir dazumal die allzu lange regelmäßige Andacht des Mannes, welche jedesmal, vor und nach Tische eine ganze Stunde dauerte, etwas lästig wurde, weßwegen ich auch nur einige Wochen

bey ihm blieb. Bald nach meiner Ankunft zu Amsterdam, ließ ich mir auf dem Ostindischen Hause die Bücher aufschlagen, da es sich denn ergab, daß die 125 Gulden, die der schon gedachte brave Mann meiner Mutter ausgezahlt hatte, kaum den 8ten Theil des empfangenen Geldes ausmachten. Anfänglich wollte ich klagbar einkommen, erkundigte mich auch deßwegen bey dem Rechtsgelehrten Herrn G—, welcher mir versprach, die Sache auszuführen: da ich ihm aber als ein Fremder 50 Gulden anticipiren sollte, und überlegte, daß die Sache verjährt und sehr weitläuftig sey, so ließ ich es dabey bewenden.

Bey meinem neuen Wirthe, der ein Schwabe war, lernte ich verschiedene Leute kennen, die mit zur See gewesen waren. Mit diesen unterhielt ich mich oft über verschiedene, die Seefahrt betreffende Gegenstände, die mir in der Folge nützlich gewesen sind. Da ich große Lust bezeugte, eine Seereise mit zu machen, aber keine practische Kenntniß von der Schiffahrt hatte, weil ich nur einigemal über das baltische Meer hinüber, und wieder herüber ge-

fah-

fahren war, so suchte ich mir wenigstens theoretische zu erwerben, und benutzte jede Gelegenheit, wo ich etwas lernen konnte, um wenigstens nicht als Matrose oder gemeiner Soldat mit zu fahren; und es gelang mir in so ferne, daß ich als Bottelier auf einem nach Marokko bestimmten Kriegsschiffe angenommen wurde.

Mein Dienst den ich nun zu verrichten hatte, bestand darinne, daß ich auf die Vorrathskammer acht haben, und darauf sehen muste, daß bey dem Essen nichts zu Grunde ging oder verdarb. Des Morgens bekam das Schiffsvolk, in bloßem Wasser gekochte Graupen, dazu aber alle Wochen einige Pfund Butter und Käse, erstere um ihr Frühstück damit zu schmalzen und den Käse zum Vesperbrod zu speisen. Die meisten bestreichen solchen mit Butter, essen ihn zum Frühstück und Vesperbrod, und lassen die Graupen zum Besten des Schiffs in der Küche, oder Vorrathskammer; denn selten essen mehr als der vierte Theil des Schiffvolks von diesen Graupen. Das Mittagsmahl bestand im Anfang unserer Reise mehrentheils in grauen Erbsen mit Speck, allein in der Folge wurde auch

Stockfisch und zuweilen Reis aufgetragen; der Schiffskoch muste allemal lieber etwas mehr als weniger ansetzen, denn es darf durchaus nicht fehlen, bleibt aber etwas übrig, so wird es zur kommenden Mahlzeit verwendet. Meine Schuldigkeit erfoderte, eine Stunde vor dem Essen im Schiff herum zu gehen, und die Mannschaft zu fragen, wie viel sie zu essen begehrte; da nun gewöhnlich 8 Mann zusammen speisen, welche Tischgesellschaft auf den Schiffen ein Back heist, tritt solche bey, oder vor Ankunft des Bottelier's zusammen, wo einer dem andern fragt, ob er viel oder wenig essen wolle, hiernach richten sie sich, und begehren 4, 5, bis 6 Portionen, denn 8 volle würden sie nicht verzehren können. Die Zahl der Portionen und die Nummer des Backs wird nun mit Kreide an die hölzernen Schüsseln geschrieben, woraus sie essen, und so beschaffen sind, daß man solche bey stürmischem Wetter aufhängen kann; hierauf eine in die andere gesetzt und dem Koch gebracht. Dieser hat einen großen, eine gute Portion haltenden Löffel, thut derer so viel hinein, als an den Schüsseln angemerkt sind, und

setzt

setzt eine neben die andere hin. Nun wird zum Essen gerufen, worauf jedes Back einen hinschickt, der nach der Nummer seiner Eßgesellschaft sieht, und seine Schüssel abholt. Unterdessen daß das Gemüse verzehrt wird, richtet man den Speck an; allein hier muß allemal der Offizier von der Inspection gerufen werden. Dieser besieht alle Schüsseln, worin der Speck angerichtet ist; ein Mann mit einer Mulde voll gekochten Speck folgt ihm nach; findet nun der Offizier, daß die 8 Portionen, so daraus gemacht werden müssen, zu klein ausfallen möchten, so läßt er noch ein, oder nach Befinden mehrere Stücke darzu legen. Darauf wird zum Fleischabhohlen gerufen; bey welcher Gelegenheit ich mehrmalen gesehen habe, daß einige von den Mitgliedern ein Stück davon entwendet und in ihre weite Beinkleider verborgen haben. Des Abends bekommen sie das nehmliche Gemüse doch ohne Speck, aber gut geschmalst. Nun ist es, wie gesagt, die Pflicht des Botteliers, darauf zu sehen, daß die Leute nicht mehr zu essen begehren, als sie würklich verzehren können. Deßwegen trägt fast jeder einen Tau bey

 sich,

sich, mit welchen sie denen, die sich in Ansehung dieses Punktes etwas zu Schulden kommen lassen, eine Erinnerung zu geben pflegen. Dieses hatte ich als den einzigen Umstand, der mir bey meinem Dienste mißfiel, unterlassen, weil ich ohnedem glaubte: daß wenn auch aus Versehen eine halbe Portion grüne Erbsen verdürbe, doch der Republik Holland nicht der geringste Schade daraus entstehen würde; ob es gleich überhaupt genommen gut ist, wenn darauf gesehen wird, daß das Schiffsvolk nicht mehr zu essen begehre, als zu Stillung ihres Hungers hinreichend ist, denn auf den Schiffen hat man keinen Markt, die Bedürfnisse des Lebens zu kaufen, wenn solche fehlen. Ich war schon einigemal von dem Diensthabenden Offizier errinnert worden, einen Tau bey mir zu tragen, glaubte aber, daß es nichts zu bedeuten hätte; allein als mir der Capitain einstens deßwegen ein Sodomi marplexoms Jorg an den Hals warf, so machte ich einen Tau an meinem Rocke fest, und erhielt nun, da ich es immer bey mir hatte, einen Lobspruch, wegen meines Diensteifers für das Wohl der Republik.

Was

Was den Trunk anbetrifft, so hatte die Mannschaft hinlänglich Bier zu trinken, so lange nämlich das mitgenommene dauerte; ja es wurde ihne nicht einmal zugemessen, sondern ein großes Faß, dessen Deckel man auf und zumachen konnte, war mit eisernen Reifen oben am Verdeck fest gemacht, woran mehrere Becher hiengen; wer nun Durst hatte, ging die Treppe hinauf, schöpfte sich, und trank nach Belieben; ja manche, die zu bequem waren die Treppe zu steigen, und doch oft vom Durst heimgesucht wurden, setzten sich neben das Faß hin, um es desto näher zu haben. War es nun leer, so meldete es der erste so nichts mehr schöpfen konnte, worauf ich ein andres aus dem Raume nehmen und es wieder anfüllen ließ. Mit dem Wasser, welches alle Tage zum Kochen ausgegeben wurde, ging man so rathsam um, daß der Wasser-Bottelier den gemessensten Befehl hatte, niemanden welches nehmen zu lassen, und diesen Befehl befolgte er auch genau, den Fall ausgenommen, wenn er muste, daß jemand unpäßlich war. Unten wo das Wasser aus dem Raume gepumpt wurde, stand eine Schildwache bey der Oefnung; wo

wo es aufs Verdeck gereicht wird, eine zweyte, und bey der Küche eine dritte, welche alle des Unterschleifs wegen da standen. Für die Reinlichkeit des Schiffes musten die Quartiermeister sorgen, welche es auf folgende Art scheuern liessen. Man hatte altes Netzwerk an lange Stangen befestigt, diese wurden an einem Tau ins Meer geworfen, sobald es Wasser gesogen hatte, wurde es heraus gezogen, und auf dem Verdecke herumgeschleift; war der Schmutz auf diese Art erweicht, so nahmen andere krumme eiserne Scharren, um ihn loszukratzen; hierauf wurde wieder mit nassen und dann mit trockenen Netzen darüber her gefahren, bis das Verdeck ganz rein wurde. Indeß wurde dieses Verfahren auf der See nicht so oft wiederhohlt, als wenn wir bey irgend einem Orte vor Anker lagen. Woran ich mich aber nur mit vieler Mühe gewöhnen konnte, war das Schlafen in den Hangematten; diese Hangematten sind folgender Gestalt beschaffen. Was eigentlich das Bette ausmacht, ist ein langes Stück grobes leinnes Tuch, an dessen Enden viel kleine Taue befestigt, und durch zwey muldenförmige Hölzer gezogen sind, die nachgehends

am

am Ende, wo sie mit einem eisernen Haken versehen sind, zusammen laufen. Jeder hat seine eigenen Nägel, welche gewöhnlich über seiner Küste angeschlagen sind, woran er seine Hangematte des Abends befestigt. Legt man sich nun hinein, so ziehen sich die Taue straff an, wodurch das Tuch auch muldenförmig wird. Legt man sich aber nicht genau in die Mitte, so schlägt das Bette um und man purzelt heraus. Diese Hangematten müssen alle Morgen herunter genommen, zusammen gelegt, und zwischen die Mastbäume eine auf die andere gelegt werden, um des Tages im Raum mehr Licht und Platz zu haben. Wir trafen auf unserer Reise keinen Feind an, denn kaum hatten wir die Marokkanischen Gewässer erreicht, so wurden wir vom Feinde benachrichtigt. Demohngeachtet konnte ich mir eine kleine Vorstellung machen, als die Kanonen, deren unser Schiff 70 führte, bey der Gelegenheit da die Generalstaaten Musterung hielten, auf beyden Seiten gelöst wurden. Nachdem die Kanonen abgefeuert sind, fahren sie auf zwey Schuhe zurück, der Konstabler nimmt hierauf die Patrone, setzt sich reitend auf den Lauf der Kanone,

kriegt durch die Oeffnung, durch welche der Lauf der Kanone gehet, ladet sie so von außen, und kriegt wieder rückwärts ins Schiff; worauf dann die Kanone durch zwey Taue, welche an der Lavette befestigt, und durch am Bord befindliche Ringe gezogen sind, wieder vorgeschoben wird. Mit der Friedenspost hatte unser Capitän auch andere Verhaltungsbefehle erhalten, vermöge welcher wir nach Indien segeln musten. Wir fuhren daher in Begleitung eines andern Kriegsschiffes dahin, wo wir nicht ohne Gefahr Malakka als unsern Bestimmungsort erreichten. Diese von Holländern, Mohren, Muhametanern, Portugiesen und andern Nationen bewohnte Stadt, liegt auf der südlichen Spitze der großen Halbinsel, jenseit des Ganges, in einer so niedrigen Lage, daß man glauben sollte, sie müsse schon lange vom Meere verschlungen seyn. Nicht länger als 6 Wochen hatten wir da zugebracht, als wir in Gesellschaft einiger Kauffahrer, denen unser Schiff zur Begleitung diente, die Rückreise nach Europa wieder antraten. Unterwegs nahmen wir bey den Antillen das letzte frische Wasser ein, wel-

ches

ches aber noch ehe wir den Tagus erreichten, so stinkend wurde, daß man es nur mit Ekel geniesen konnte. Ich weiß nicht, ob unser Kapitain mit dem Kriegsschiffe nicht in den Hafen von Lisabon einlaufen wollte, oder nicht durfte, denn er ankerte neben einigen Kauffahrern, die nicht nach gedachter Stadt fuhren, bey dem nur eine Meile von Lisabon liegenden Flecken Belem, wo wir uns mit frischem Wasser und recht weisen Zwieback versahen; sodann wieder unter Seegel gingen, und unsern Weg gerade nach Holland nahmen, wo wir nach einer neunzehn monathlichen Reise wohlbehalten ankamen.

Im Anfange zweifelten viele von meinen Bekannten, daß ich eine lang anhaltende Seereise würde ausdauern können; theils weil ich nie einen Tropfen Brandewein in meinen Mund gebracht hatte, und noch bis jetzt nicht; theils weil es mir durchaus unmöglich ist, Taback zu rauchen, und noch weniger, welchen im Mund zu nehmen: allein ich legte die Reise so glücklich zurück, ohne daß ich von dem mitgenommenen Taback und Brandewein, einen andern Gebrauch gemacht hatte, als selbigen auf der See, und

vorzüglich den letzten Artikel, theuer verkauft zu haben. Sobald ich mein gutgemachtes Geld, welches nach Abzug des Vorschusses in 146 Gulden bestand, erhalten, auch einige Dukaten für Taback und Brandewein gelöst hatte, so nahm ich mir nun vor, et- etwas anzuwenden, die vornehmsten Holländi- schen Städte zu besehen. Ohngeachtet schon so viel davon geschrieben ist, so möchte ich doch auch gern etwas weniges von dem auskrahmen, so ich gesehen habe; denn es hat mir doch man- chen Reiter gekostet. Also etwas von der Hauptstadt.

Zwölftes Kapitel.

Eine kleine Excursion.

Amsterdam, welches vor 500 Jahren noch ein elendes Fischerdorf war, ist ohne Zweifel jetzt eine der größten, reichsten und schönsten Städte in Europa. Das dasige Stadthaus ist ein mit einem überaus schönen Klockenspiel versehenes, von lauter Quadersteinen aufgeführtes, präch-

tiges Gebäude, worinne der Schatz der Republik aufbewahrt wird, nur scheinen die Eingänge (einen einzigen ausgenommen), für ein so kostbares Gebäude zu klein zu seyn. Die auf 3000 Pfählen ruhende Börse, ist nicht wenig prächtig, und die Gallerien derselben werden von 46 schönen Säulen unterstützt. Auch an schönen Kirchen hat Amsterdam keinen Mangel. In der Hauptkirche befindet sich das Grabmahl des berühmten Admirals Ruyters, wie auch eine hölzerne Kanzel, deren gothisches Schnitzwerk 30000 Reichsthaler gekostet haben soll. Die andern Religionsverwandten, so sich nicht zur herrschenden, nemlich zur reformirten Kirche bekennen, genießen hier, wie in ganz Holland, eine lobenswürdige uneingeschränkte Gewissensfreyheit: man findet daher Kirchen für Lutheraner, Quaker, Katholiken, Wiedertäufer, Reformirte, Armenianer, so wie auch Synagogen für deutsche und portugisische Juden. Der Hafen zu Amsterdam ist eben nicht der bequemste, denn es können weder Kriegsschiffe, noch andere große Fahrzeuge mit voller Ladung aus und einlaufen, sondern die Einlaufenden

 müs-

müssen sich erst durch Ausladung ihrer Fracht erleichtern, und den Auslaufenden wird die Ladung durch kleine Schiffe nachgesand, und gleichwohl wird kein Hafen mehr besucht als der hiesige. Diese Stadt, so wie die ganze Provinz, kann vermittelst der zu Muyden angelegten grossen Schleußen unter Wasser gesetzt werden; welches unter andern die Franzosen im Jahr 1672 sehr empfunden haben. Doch waren die letzten Ueberschwemmungen nicht vermögend, den Progressen der Preussen Einhalt zu thun. Diese niedrige Lage setzt aber auch das Land, in Ansehung der Ueberschwemmungen, die durch die Berstung der dem Meer entgegengesetzten Dämme verursacht werden, manchmal in das größte Unglück; denn wenn auch gleich die Dämme mit aller möglichen Sorgfalt in Bau und Besserung erhalten werden, so geschieht es doch, daß sie die wüthenden Wellen zuweilen durchbrechen, wo es dann gewöhnlich unbeschreiblichen Schaden verursacht, wie es im Jahr 1420 geschah, da 15 Dortrechter Kirchspiele überschwemmt wurden, wobey über 100000 Menschen das Leben verlohren. Gleichfalls riß die Fluth im Jahr 1574 von

dem

dem ohnweit dem Haag liegenden Dorfe Schövelingen 121 Häuser weg, so daß jetzt die dasige Kirche am Ufer steht, die vor der Ueberschwemmung mitten im Dorfe lag. Die Wasser, die sich durch Regen und dem Lande eigenthümliche Feuchtigkeit anhäufen, werden durch hin und wieder angebrachte Wassermühlen gehoben, und in die Canäle geleitet.

Von Amsterdam fuhr ich auf einer Dreckschuyd nach Harlem. Dieses ist eine schöne am Harlemer Meer liegende Stadt, und genießt ein Vergnügen, welches wenige Städte in Holland kennen, nemlich die Lustwandlungen in das nahe an der Stadt liegende hochstämmige Wäldchen, welches mit lauter regelmäßigen Gängen durchschnitten ist. Noch besitzt sie einen andern Vorzug in Ansehung des Wassers; denn der Fluß Sparen versieht die Stadt mit gutem Wasser, und erhält das, der Canäle in Bewegung. Hier wird in einem silbern Kästchen, zu welchem der Rath die Schlüssel hat, das erste Buch gezeigt, so bey Erfindung der Buchdruckerkunst gedruckt worden, und Spiegel der mensch

lichen Erlösung, betittelt ist. Auch war Laurentius Coster als der Erfinder gedachter Kunst selbst, aus Harlem gebürtig; doch ist auch bekannt genug, daß viele dem Guttenberg von Strasburg, und andre dem Faust, von Mainz, diese Ehre zuschreiben, ja man will sogar sagen, daß die Kunst Bücher zu drucken, schon viele hundert Jahre zuvor, in China bekannt gewesen seyn soll.

Von hier ging ich nach Leyden, welches eine große anmuthige Stadt ist; denn da das Gewühle von Menschen nicht so groß als zu Amsterdam ist, so herrscht daselbst eine angenehme Stille. Weil das Land hier herum tiefer als das andere der Provinz liegt, und man dieserwegen dem Meere keine Oeffnung geben will, so ist diese Stadt ohne Hafen; sie soll aber die älteste in ganz Holland seyn; welches man daraus schließen will, weil die dasige Peterskirche die größte in allen 7 vereinigten Provinzen ist. Unter andern Merkwürdigkeiten sieht man hier eine Abbildung von einem Bauer, Nahmens Andreas Grunhein; dieser hatte ein Messer

ser verschluckt, man öffnete ihm den Magen, nahm es heraus, und er lebte nachgehens noch acht Jahre. Auch der Werktisch des schon erwähnten Schneider-Meisters Johann Bockhold, der sich in den Münsterischen Unruhen zum König krönen ließ, wird hier als eine Seltenheit gezeigt. Auf der leidner zahlreichen Universität müssen allezeit 3 malabarische junge Leute studieren, die die Universität nicht eher verlassen dürfen, bis ihre Stellen durch eben so viel andre aus ihrem Vaterlande ersetzt sind. Auch die hiesigen Einwohner feyern, so wie die Stralsunder, ein Fest wegen Befreyung einer im Jahr 1574 von den Spaniern erlittenen harten Belagerung, doch solches geschieht nur alle 7 Jahre.

Nach einem 8tägigen Aufenthalte ging ich nach dem Haag. Dieses ist bekannter maßen nur ein Dorf, aber vielleicht das prächtigste in der ganzen Welt; nicht leicht wird man an einem andern Orte in Holland mehr Abwechselung als eben hier finden, denn es hat nicht weit davon Gehölze und Feldbau; und in einer hal-

ben Stunde von hier hat man die See. Nicht weit vom Haag liegt das Dorf Losdun, wo man die zwey Becken sieht, in welchen im Jahr 1276 die 365 Kinder der Gräfin von Henneberg vom Erzbischoff von Trier, sollen getauft worden seyn, welcher die Knaben alle Johann, und die Mädchen Elisabeth nannte.

Von hier ging ich nach Delft, wo das schönste Glockenspiel, und das Zeughaus der ganzen Provinz Holland ist. In der dasigen Hauptkirche befindet sich das Grabmal des zu Delft von Meuchelmördern getödteten Prinzen Wilhelm von Oranien, so wie auch diejenigen der Admirale Heyn und Tromp. Von Delft reiste ich nach Rotterdam, wo ich unter andern Merkwürdigkeiten, die auf dem Platze der grossen Brücke stehende Statue des Erasmus, nebst dem kleinen Hause sah, worinn dieser berühmte Mann gewohnt hat. Von hier wollte ich nach Schoonhofen, wo Peter der Große den Schiffbau erlernte, gehen, weil ich aber schon mehr Geld verzehrt hatte, als zu dieser Reise bestimmt war, so ging ich über Bommel, Tiel

nach

nach Nimmegen, passirte bey Voßegat den Rhein, und wollte zu meinem Bruder nach Bevern gehen; welches jedoch folgender, mir ohnweit Paderborn widerfahrende Vorfall, verhinderte.

Etwa zwey Stunden von gedachter Stadt, hatte ich den rechten Weg verfehlt; und da ich sehr ermüdet war, so setzte ich mich unter einen am Wasser stehenden Baum, um zu erwarten, bis ich einen Vorübergehenden um den rechten Weg fragen könnte. Da es sehr warm war, und ich niemanden kommen sah, so zog ich Rock und Weste aus, und legte mich mit dem Kopfe darauf, um ein wenig zu schlummern; allein aus dem Schlummer wurde ein tiefer Schlaf, in welchem mir Rock, Weste, Stock, Hut, und alles entwendet worden war. Zu meinem Glücke hatte ich mein Geld in den Beinkleidern, sonst wäre ich in der größten Verlegenheit gewesen. Nun mußte ich in diesem Aufzuge bis nach Paderborn gehen. Hier meldete ich solches der Polizey, welche Nachfrage zu thun versprach, doch ich bekam nichts wieder und mußte

mich ganz neu kleiden. Ich weiß nicht wie es kam, daß ich nach diesem Vorfalle einen unwiderstehlichen Trieb nach England zu reisen, spürte, da ich doch zu meinem Bruder hatte gehen wollen: genug, ich machte mich auf den Weg, und da ich nicht die nehmliche Straße, die ich gekommen war, gehen wollte, so nahm ich solche über Cöln nach Rotterdam, um mich daselbst nach England einzuschiffen. Es war gegen Abend als ich in letzterer Stadt ankam, und weil ich schon ziemlich in Holland bekannt war, so glaubte ich gar keiner Gefahr ausgesetzt zu seyn. Ich frug einen Mann, ob er keine Schlafstelle wisse, wo ich wöchentlich für 5 Gulden leben könnte, weil ich gesonnen wäre mich hier einige Wochen aufzuhalten. Dieser Mann oder vielmehr Schurke war sehr bereitwillig mich einzubringen, und führte mich in die Wittekerkstraat in ein ziemlich großes Haus. Noch ehe ich hinein gieng, frug ich ihm noch einmal, ob ich da wohl für benanntes Geld würde leben können, weil es mir zu gros vorkomme? Er sagte mir hierauf, ich sollte nur hinein gehen, ich würde keinen bessern Mann in ganz Rotterdam finden.

Als ich die Thür aufmachte, fand ich den Hauswirth noch im Buche lesend in einer seltsamen Attitude; nehmlich: er saß vor der Hausthür auf einem Stuhle, hatte die Füße auf einen auf der andern Seite der Thür stehenden Tisch gelegt, und hielt das Buch an das auf die Straße gehende Fenster, um weil es schon dunkel war, noch lesen zu können. Nachdem ich die nehmliche Frage an ihm gethan hatte: ob ich für 5 Gulden bey ihm leben könnte? welches er bejahete, so hieß er mich in eine daran stoßende Stube gehen. Hier fand ich einige Leute an verschiedenen Tischen sitzen, welche alle mit einander verstummt zu seyn schienen, weil mir beynahe niemand auf meinen guten Abend antwortete. Schon fing ich an dieses Stillschweigen für kein gutes Omen zu halten, als mich einer von den Anwesenden mit diesen Worten anredete: Mein Herr, Sie wissen wahrscheinlich nicht wo sie sind? Allein er hatte kaum diese Worte geendiget, als ich den Augenblick wuste, daß ich in dem Hause eines Seelenverkaufers war; und ich kann das, was ich in dem Augenblicke empfand, nicht besser ausdrücken, als wenn ich

sage, daß mir nicht anders war, als ob man mir ein in heises Wasser eingedauchtes Tuch auf die Brust legte. Es war 3 Tage vor Pfingsten, als ich in diese saubere Schlafstelle kam; doch fand ich den Satz an mir selbst wahr, daß die Zeit jede, auch die traurigste Lage des Menschen in etwas zu mildern pfleget; und ich fing nach einigen Tagen an, etwas ruhiger zu werden, und das um so viel mehr, weil ich mich durch das noch bey mir habende, in 100 Gulden holländisch bestehende Geld allenfalls loskaufen konnte. Ich war so glücklich, unter dieser unglücklichen Gesellschaft einen jungen Mann zu treffen, (der ein gelernter Maler aus Erlangen war), an den ich mich, vermöge unsrer Denkungsart, anschließen konnte. Mit diesem errichtete ich sogleich eine unveränderliche Freundschaft, und eröffnete ihn, daß ich 100 Gulden bey mir hätte, die ich zu unsrer beyden Befreyung anzuwenden wünschte. Dieser junge Mann schlug es grosmüthig aus, das geringste seinetwegen dran zu wagen, weil er sich für 90 Gulden habe unterschreiben müssen, sich schon über sein Schicksal beruhigt habe, und glaubte,

daß

daß wenn er die Reise glücklich zurücklegen werde, mit seiner Kunst in Indien viel Geld zu verdienen. Er gab mir auch den Rath, mir gar nichts merken zu lassen, daß ich Geld hätte, und es erst abwarten, ob ich für Ost- oder West-Indien, oder für ein Orlogs-Schiff bestimmt werden würde, wo ich mich im erstern Fall loskaufen möchte. Unsere Gesellschaft bestand auser mir und den gedachten Maler noch in 5 Personen nämlich einem Schulmeister, einem Wagner, und einem Handelsmanne aus Nürnberg, was die zwey andern waren, weiß ich nicht; doch bekamen wir einige Tage nach Pfingsten noch ein Mitglied. Dieses schien ganz gelassen zu seyn, ich frug ihn, wo er her sey? aus Thüringen, war die Antwort, aus welcher Stadt? aus Gotha, antwortete er. Aus Gotha! sagte ich, nun so sind wir wahre Landsleute, denn ich bin aus der nehmlichen Stadt gebürtig; und frug ihn weiter, wie er heiße? Steübe, sagte er, ist mein Nahme. Nun kann man sich denken, daß wir beyde wie versteinert waren; ich, weil es mir sehr auffiel, in einer so kleinen Anzahl von Menschen einen aus meinem Geburtsorte und

Nah-

Nahmensvetter, anzutreffen, und der Maler glaubte nicht anders, daß es mein Bruder wäre; ich erkannte aber nachher, daß es der Sohn, des auf dem Hohensande wohnenden Bürgers Steübe war; und ich vermuthe, daß er mit nach Ostindien geschickt worden ist. — Was unsere Lebensart anbetrifft, die wir in diesem Hause führten, so war sie, wie man leicht denken kann, nicht die beste. Des Abends halb neun Uhr giengen wir, oder musten vielmehr, zu Bette, worauf die Thüre so verschlossen wurde, daß sie wohl schwerlich ohne die gröste Gewalt aufgemacht werden konnte, und gleichwohl war sie von aussen noch durch eine eiserne Queerstange befestigt; auch die Fenster, die auf einen mit hohen Mauern umgebenen Hof gingen, wurden gleichfalls mit Fensterladen und eisernen Stangen verwahrt, und wir musten so lange darinne bleiben, bis des Morgens 8 Uhr, wo wir gewöhnlich zum Frühstück gerufen wurden. Dieses bestand in Kaffee und Butter und Brod, welches mehr als hinreichend war, den Hunger zu stillen. Des Mittags und des Abends bekamen wir wieder unser gutes Essen; und weil dieser Volkhalter gern in Büchern

las,

las, so bekam ich auch zuweilen eins zu lesen. Ueberhaupt war dieser gewiß einer der besten seines Gelichters, und wenn ihn der Mann so mich in dieses Haus brachte, als Seelenverkäufer betrachtete, so war das Lob, so er ihm gab, nicht übertrieben, wenigstens machte er den Leuten, so er in seiner Gewalt hatte, durch das crow up — crow of! das Leben nicht noch schwerer, wenn er gleich als Mensch genommen, unter den Auswurf gehörte. Als ich etwa 3 Wochen in diesem Hause zugebracht hatte, kam der Volkhalter einmal in unsere Stube, und sagte zu mir und dem Nürnberger, der Michael Strobel hieß, und mit spanischen Röhren gehandelt hatte: wir würden in ein paar Tagen auf ein Kriegsschiff kommen; und nahm uns mit in seine Stube, wo wir uns jeder für 90 Gulden Holländisch unterschreiben musten *). Bey meiner

*) Die meisten dieser Unholden, haben in ihren gutverwahrten Höfen Gerippe von Schiffen, welche sie mit alten Segeln und Tauen versehen, mit welchen diese Unglücklichen, so ihnen in die Hände fallen, den ganzen Tag Seeevolutionen auf trocknem Lande machen, und sich statt des Soldes mit Schlägen begnügen müssen.

ner damaligen Lage war es ein Glück für mich, auf ein Orlogs-Schiff zu kommen, und ich wünschte, daß der Maler gleiches Schicksal haben möchte; allein er war schon für Ost-Indien bestimmt. Einige Tage darauf kamen unsere Küsten an, die wir mit in See nehmen sollten; weil nun doch vielleicht jemand wissen möchte, was eine solche enthalte, so will ich hier das genaue Verzeichniß aller Habseligkeiten mittheilen.

1) Eine Hangematte
2) Eine schwarze runde Filzmütze.
3) Eine braune Tuchjacke.
4) Zwey Futterhemden von blau und weiß streifigten baumwollenen Zeuge.
5) Vier Hemden von blau gewürfelter Leinwand.
6) Zwey paar neue Schuh.
7) Zwey paar neue Strümpfe.
8) Ein halbseiden Halstuch.
9) Ein halb Dutzend Schnupftücher.
10) Zwey paar weite Beinkleider, von baumwollenem Zeuge.
11) Eine 6 Kannen haltende Flasche mit Brandewein.

12) Zwölf Pfund Taback.

13) Ein ganzer holländischer Käse.

14) War das Beyläddchen halb mit Sägespänen angefüllt, in welchen etwa ein paar Dutzend halb lange Tabackspfeifen eingepackt waren. Fernerlagen Scheren, Messer, Kämme, eine mit Näh- und Stecknadeln angefüllte Nadelbüchse, nebst einigen Knaueln weiß und blauen Zwirn darinne.

Für alles dieses so etwa 30 Gulden am Werth haben mochte, muste ich mich für 90 Gulden unterschreiben, welches so zu verstehen ist: daß der Volkshalter bey dem Rückgange des Schiffes die Summe, für welche ich unterzeichnet hatte, erst weggenommen haben würde, das übrige wäre mir nachgehends ausgezahlt worden. Einige Tage darauf kam der mehr gedachte Seelenverkäufer in unsere Stube und sagte uns, daß das Fahrzeug, so uns nach Helvoetsluis, wo die Kriegsschiffe vor Anker lägen, bringen sollte, in einigen Stunden abfahren würde. Ich nahm also von meinem Landsmanne, und dem Erlanger Maler Abschied; welchen letztern ich kaum überreden konnte, einige

Gul-

Gulden von meinem Gelde anzunehmen, und begab mich auf das Fahrzeug, welches uns nach Helvoetsluis und von da nach dem Kriegsschiffe brachte. Als wir da ankamen, wollte uns der Befehlshaber nicht annehmen, weil, wie er sagte, seine Mannschafft schon vollzählig sey, und wollte uns entweder dem Seelenverkäufer wieder zuschicken, oder ihm sagen lassen, daß wir mit auf den Tod fahren müßten. Wie? auf den Tod fahren! wie ist das zu verstehen? frug ich den Schiffscapitain. Er war ein ernsthafter Mann, demohngeachtet konnte er sich des Lachens nicht erwehren, und war so gefällig, mir die Sache zu erklären. Nehmlich wenn ein Schiff schon mit hinlänglicher Equipage versehen ist, und gleichwohl noch jemand mit fahren will, welches oft der Fall seyn soll, so bekommt ein solcher nichts als die Kost, und muß so lange warten, bis jemand von der Mannschaft stirbt, ehe er in Sold kommen kann. Weder das eine noch das andere wollte mir gefallen, deßwegen entschloß ich mich, bey meiner Zurückkehr nach Rotterdam die Freyheit zu erkaufen, denn nach Ost-Indien hatte ich durchaus keine Lust, aber

die Reise auf einem Kriegsschiffe hätte ich mit gemacht; denn gesetzt, sie hätte 20 Monathe gedauert, welches die gewöhnliche Zeit ist, so war der Seelenverkäufer in 9 Monathen bezahlt; und mit dem bey mir habenden Gelde hätte ich eben so viel, und noch mehr verdienen können. Weil ich noch einige Tage warten muste, so vertrieb ich mir die Zeit damit, daß ich auf dem Verdecke spazieren gieng, welches ich oft bis spät in die Nacht fortsetzte; denn weil wir nicht angenommen waren, so bekümmerte sich niemand um uns. Bey diesem Spaziergehen muste ich natürlicherweise auf allerhand Gedanken gerathen. Unter andern fiel mir auch ein, ob mich der Seelenverkäufer auch freygeben werde, und ob er nicht mehr begehren könnte, als ich zu geben im Stande war? Ich dachte daher nach, auf welche Art ich seinen Klauen entgehen, und das jenseitige Ufer erreichen könnte. Nach der Entfernung der am Strande stehenden Windmühlen zu urtheilen, konnte unser Schiff nicht viel über ¾ Stunden vom Lande liegen, und es ärgerte mich, daß ich das Schwimmen nicht hatte lernen können, ohngeachtet ich

es vielmal probirt hatte. Ich fiel auf den Gedanken, ob ich nicht etwa bey Nacht unvermerkt mit dem Boote hinüber fahren könnte. Unter diesen und ähnlichen Gedanken durchwachte ich beynahe die ganze Nacht, und nahm mir vor, des andern Tages alles recht genau zu überlegen. Hätte ich den Maler bey mir gehabt, so würde ich ihn zu Rathe gezogen haben, keinen andern wollte ich mich aber anvertrauen, und sann für mich alleine nach, wie ich das Ufer am sichersten erreichen möchte. Es ist bekannt, daß jedes Kriegsschiff einige Boote hat, welche, so lange man am Lande liegt, in See sind, bey dem Absegeln werden sie aber ins Schiff gewunden, und zwischen dem großen und kleinen Mast eins in das andere gesetzt. Ich beobachtete also des andern Tages den Wind, und da ich nichts anders hatte, so steckte ich die Tasche voll Tabacksbriefe, warf einen nach dem andern ins Wasser; weil sie mir aber so bald aus den Augen kamen, so nahm ich den Deckel von meiner Küste, wusch ihn im Wasser ab, ließ ihn mit Fleiß hinein fallen, und schloß aus der Richtung die er nahm, daß mich der Wind unter Helvoetsluis

ans

ans Land treiben müßte; faßte also den Endschluß, künftige Nacht auf dem Boote hinüber zu fahren. Den Nürnberger bat ich, meine Sachen einstweilen in seine Kiste zu thun, welches ich darum that, um ihn in den Besitz meiner Reichthümer zu setzen. Abends nach Tische zog ich mich an, versah mich mit einem schneidenden Messer, gieng nach meiner Gewohnheit auf dem Verdecke spazieren, und machte mir über den Erfolg meines Unternehmens allerhand Gedanken. Das, was ich am meisten zu fürchten hatte, war, daß sich der Wind entweder drehen oder stärker werden möchte; denn im ersten Falle konnte er mich in die See, und im zweyten, zwischen die Schiffe im Hafen, oder in die Werke der Stadt treiben. Doch gieng ich hinunter ins Boot, schnitte das Tau, mit welchem es an das Schiff befestiget war, ab; und nun hätte mich bald etwas verrathen, woran ich gar nicht gedacht hatte. Nehmlich, das Tau war durch den Wind sehr straff angezogen, und ehe ich es noch ganz abgeschnitten hatte, riß es mit einem ziemlichen Geräusche entzwey. Hier dachte ich würklich, man möchte es auf dem Schiffe ge-

Staats-
Bibliothek
Bamberg

hört haben; allein meine Furcht war ungegründet, denn niemand ließ sich hören, und in dem Augenblicke entfernte ich mich auch mit meinem Boote. Als ich eine Viertelstunde gefahren war, bemerkte ich, daß mich der Wind weit unter der Stadt ans Land treiben müsse. Ich setzte mich also ganz gelassen nieder, und verzehrte zum Zeitvertreib einen bey mir habenden harten Zwieback. Als ich mich dem Ufer näherte, trat ich auf die Spitze des Bootes, und sobald ich bemerkte, daß das Wasser nicht tief mehr seyn konnte, (welches ich aus dem Anstose des Bootes schloß) so that ich einen Sprung hinein, und fand es nicht 4 Schuh tief; hätte ich aber länger gewartet, so hätte sich das Boot drehen können, welches mir das Aussteigen sehr erschweret haben würde; wie ich denn auch würklich bemerkte, daß es sich längs dem Ufer im Kreise herumdrehete. Nun nahm ich meinen Weg nach Schidem, wo ich meine Kleider bey einem Juden umtauschte, und reiste von da gerade wieder nach Rotterdam, um mich daselbst nach England einzuschiffen. Ich fand ein Schiff, das bereit war unter Segel zu gehen; allein

als ich den Schiffer frug wo er hin fahre? so antwortete er mir: nach Livorno. Nach Londen, oder nach Rom, dachte ich, du hast an einem Orte so viel zu suchen als am andern. Ich frug ihn, ob er mich mitnehmen wollte, und was ich bezahlen sollte? Er forderte 18 Ducaten; weil mir dieses zu viel war, so sagte ich ihm, daß ich schon mehr Seereisen mitgemacht hätte, und erbot mich, daß wenn er sich billig finden lassen werde, ihn in allem an die Hand zu gehen, weil ich nicht gewohnt wäre müssig zu seyn. Mein Anerbieten gefiel ihm, und er begnügte sich mit 10 Ducaten, welche er in Livorno noch bis zu 5 herunter ließ, so daß mir die ganze Reise nicht mehr als 5 Ducaten kostete, welches kaum die Kost bezahlte, so mir der Schiffer gab. Den 17ten July giengen wir unter Seegel, und hatten eine überaus glückliche Fahrt, so daß wir den 29ten August in Livorno glücklich ankamen. Die Zeit, als der Schiffer mit Ein- und Ausladen beschäftiget war, ließ er mich nicht von sich; und beschenkte mich, als er seine Ladung hatte, welche mehrentheils in Seide, Manna und Pech bestand, noch mit so viel Lebensmitteln,

 daß

daß ich acht Tage vollauf zu zehren hatte. Nun befand ich mich in einem Lande, dessen Sprache mir so unbekannt war, daß ich nicht einmal einen Trunk Wasser anders als durch Zeichen fordern konnte. Mein ganzes Geld bestand noch in 14 Ducaten, und ich konnte mir leicht die Rechnung machen, daß diese bald schmelzen würden, wenn ich nicht etwas zu verdienen suchte. Ich gieng also zu einem Schuhmacher, wies auf meine Schuh, machte mit der Hand allerley Zeichen, um ihn zu verstehen zu geben, daß ich Schuh machen könne; allein er verstand mich unrecht, glaubte, daß ich welche gemacht haben wollte, und brachte mir einige Paar, die er mir, so viel ich verstand, zum anprobiren darbot. Ich schüttelte den Kopf und er den seinigen; als ich aber das Garn nahm, einen Schuhdrat davon machte, und selben mit Borsten versah, da fieng er an zu verstehen, daß ich arbeiten wollte. Er schüttelte von neuem den Kopf, schickte mich zu einem nicht weit von ihm wohnenden Meister, der, wie ich merkte, einen Gesellen brauchen könnte. Nachdem mich dieser durch einen Teller voll Salome und einem

Glas

Glas guten Wein bewirthet hatte, so legte er mir ein Paar Schuh zu machen vor, die zu seiner Befriedigung ausgefallen seyn mochten, welches er mir durch sein Kopfnicken zu verstehen gab, und mir 1½ Baali für mein Arbeitslohn hinlegte. Ich kann nicht sagen, wie gut mich dieser Mann, so Corradini hieß, hielte, und hätte ich mich entschliesen können, Tag vor Tag zu arbeiten, so konnte ich mir keinen bessern Meister wünschen. Da es aber meine Absicht nicht alleine war, Schuhe zu machen, sondern auch die Sprache zu lernen, und das Merkwürdigste mit in Augenschein zu nehmen, so arbeitete ich nur einige Tage in der Woche, damit ich nur so viel verdiente, als zu meinem Unterhalte erforderlich war, ohne die paar Ducaten so ich noch hatte, anzugreifen. Gleich im Anfange machte ich mir ein Buch von weissem Papier, sobald ich nun etwas empfing, es mochte auch seyn was es wollte, so frug ich nach dem Nahmen, schrieb mir selbigen auf, und des Abends lernte ich die Worte auswendig; und in Zeit von 4 Wochen, konnte ich mich doch schon so ziemlich verständlich machen.

Livorno, so vor 200 Jahren noch ein Dorf war, ist jetzt eine der schönsten Städte Italiens. Sie wurde erst gegen das Ende des 14. Jahrhunderts mit Mauern umgeben; im Jahr 1537 durch Alexander von Medicis befestigt, und von Cosmus I. im Jahr 1543 zum Freyhafen erklärt. Ferdinand I. baute die neue Citatelle, und bevölkerte die Stadt dadurch ansehnlich, daß er viele von den aus Spanien und Portugall vertriebenen Juden aufnahm. Der Hafen ist groß und bequem, und ist beständig mit Schiffen von allen Nationen angefüllt; auch liegen die großherzoglichen Galeeren, deren Sclaven besser als alle übrige italiänische behandelt werden, darinnen. Der Leuchtthurn liegt auf einem im Meere befindlichen Felsen, so wie auch der Mazzocco, wo das Pulver aufbewahrt wird, und die aus der Levante kommenden Schiffe Quarantaine halten müssen. In der Nähe des Hafens ist ein schöner Platz, worauf die Statue Ferdinands I. in mehr als Lebensgröße steht. Die Griechen haben eine artige Kirche daselbst, und die Juden eine prächtige Synagoge.

Als ich 6 Wochen in Livorno zugebracht hatte, nahm ich mir vor, nach Rom, und wenn es möglich wäre, auch nach Neapel zu gehen, und nahm meinen Weg nach Pisa.

Der Weg von Livorno bis in diese Stadt, geht beynahe durch lauter Buschwerk von Myrthen, mit welchen die ganze Ebene übersäet ist. Die Stadt Pisa liegt in einer schönen Ebene, hat breite gutgepflasterte Strasen, und wird durch den schiffreichen Fluß Arno, der breiter als die Tiber bey Rom ist, in zwey Theile getheilt. Doch ist sie nicht sehr bevölkert, welches man an dem in den ersten Strasen wachsenden Grase abnehmen kann. In dieser Stadt befindet sich ein hoher merkwürdiger Thurn. Er ist 180 Schuh hoch, und hänget ganz auf eine Seite. Viele wollen behaupten, daß er nicht hange, und wegen einer optischen Täuschung nur zu hangen scheine allein ich ließ einen an einem Bindfaden befestigten Stein hinunter, welcher beynahe 14 Schuh vom Grunde fiel. Er ist ganz rund, hat acht mit vielen Zierarten versehene Abtheilungen, wovon die oberste etwas schmäler, als die andern, und an

statt des Daches mit einem Geländer versehen ist. Die Domkirche steht auf einem weiten schönen Platze, und allhier ist das prächtige Grabmal Heinrichs VII. der von einem Diener Gottes durch eine vergiftete Hostie vergeben wurde. Nach einem kurzen Aufenthalte gieng ich von hier nach Siena.

Diese Stadt liegt auf einer ungleichen Anhöhe, welche das Gehen zuweilen beschwerlich macht. Die Domkirche könnte für ein Wunderwerk unter den italiänischen Kirchen gelten; zwar nicht wegen der gothischen Pracht, sondern weil sie ganz ausgebaut ist, welches man nicht leicht an einer italiänischen Domkirche sehen wird. Das Merkwürdigste in Siena ist aber wohl die im Jahr 1367 abgehaltene Vermählungsfeyer des Hrn. Christi mit der heiligen Katharina. Die Hauptpersonen so zugegen, waren die Mutter Gottes, der heilige Petrus, Johannes, und Dominicus; der König David ließ sich mit einem Solo auf der Harfe hören, wozu er *) vom Himmel zu kommen beordert wurde.

*) Dieses möchte dem Herrn B. von T— wohl unglaublich vorkommen.

Zum Brautschatz bekam die Braut einen Ring, in welchen ein prächtiger Demant zwischen vier großen Perlen gefaßt war. Man kann in Siena nicht nur das Zimmer, worinne die Trauung geschehen, sondern auch das Fenster, wodurch der Bräutigam zu ihr gekommen ist, sehen, und auch die ganze Geschichte in der zu Rom gedruckten besondern Legende der heiligen Katharina nachlesen. Nicht weit von hier trift man einen ganzen Berg an, der aus nichts als Sand und Seemuscheln besteht; und so ist auch der ohnweit Rom befindliche Monte Mario beschaffen. Von Siena gieng ich über Certino, wo sich das päbstliche Gebieth anfängt, und Balsora nach Montefiascone.

Hier wird nicht leicht ein Fremder durchreisen, ohne das in der H. Flavians-Kirche befindliche Grabmahl des est, est, est, zu sehen; die Geschichte ist kürzlich folgende:

Ein durch Italien reisender deutscher Edelmann, der ein großer Liebhaber von guten Weinen war, schickte seinen Bedienten allemal voraus um den Guten zu kosten, und wo er den Besten fand, das Wort est an die Thüre zu

schrei-

schreiben. Als dieser nach Montefiascone kam, schmeckte ihm der dasige Muskateller so gut, daß er das est dreymal an die Thüre des Wirthshauses schrieb. Sein Herr, der ihn noch besser finden mochte, nahm so viel davon zu sich, daß er davon krank wurde und starb. Das Bildniß dieses Edelmannes ist mit einer Mütze auf dem Haupte vorgestellt; auf jeder Seite sind zwey Schilder nebst einigen Weingläsern, und unten folgende Grabschrift angebracht:

Est, st, est, propter nimium est Dominus meus mortuus est. Io. de Fuc.

Von Montefiascone gieng ich über Viterbo, welches eine mittelmäsige Stadt ist, worinne man viele Thürme ohne Kirchen findet, nach Rom.

Dreyzehntes Kapitel.

Der Pfal im Fleische.

Sobald ich in dieser Stadt ankam, wählte ich meine in Livorno geführte Lebensart, gieng zu einem im Quartier del Borgo wohnenden Schuhmacher, Nahmens Maggi in Arbeit. Weil ich mich schon ziemlich verständlich machen konnte, so kam ich mit ihm überein, wöchentlich drey Tage bey ihm zu arbeiten. Dieses hatte für mich den doppelten Nutzen, daß ich die Sprache lernen, alles mit ansehen, und meine paar Thaler Geld sparen konnte; denn weil ich mich meistens mit Brod und Früchten begnügte, so verdiente ich in zwey bis drey Tagen so viel, um die andern mit übertragen zu können.

Das erste, wonach ich in Rom frug, war die Peterskirche. Schon die prächtige aus 284 Säulen bestehende Colonade, welche den H. Peters-Platz auf beyden Seiten umfaßt, und ihm ein vortrefliches Ansehen giebt, setzte mich in Erstaunen. Der Hauptaltar in dieser Kirche, wird von vier mit Bienen übersäeten,

und mit Hostons gezierten prächtigen Säulen unterstützt; auf jeder steht ein 16. bis 20 Schuh hoher Engel von vergoldetem Metall. In einer unter diesem Altare befindlichen, und durch mehr als 100 silberne Lampen erleuchteten Capelle, liegt der halbe Petrus, so wie auch die Hälfte des Apostels Paulus. Der Stuhl Petri wird von den vier Kirchenlehrern Augustino, Gregorio, Ambrosio und Hieronimo getragen, welche von vergoldetem Metall, und von kolossalischer Gröse sind. In der Kirche zu S. Paul befinden sich die andern zwey Hälften des Apostel Petri und Pauli, nebst den zwey Statuen, in welche sich zwey Spanier verliebten, und durch dieses Aergerniß verursachten, daß sie mit Tüchern behängt wurden, um niemanden mehr zur Liebe zu reitzen.

Unter den römischen Reliquien sind die Vornehmsten, das Christus Bild zu S. Silvester, welches von Christo selbst gemalt seyn soll. Die Wiege, worin Christus gelegen, nebst ein wenig von den darinn gewesenen Stroh, zu santa Maria Maggiore. Der Nabel Christi zu s. Maria del Popolo. Dessen Vorhaut, so wie

auch

auch die Ruthe Arons, nebst der Bundeslade zu S. Giovanni al Laterano. Der Pfahl im Fleische des Apostels Pauli, der Schwanz von Bileams Esel; die Laterne, derer sich Judas bediente, als er Christum verrieth, nebst dem Kreutze, woran der gute Schächer gekreutzigt wurde zu la santa croce di Gerusaleme.

Die aus 28 Stufen bestehende heilige Treppe, ist durch das viele Auf- und Niederrutschen schon sehr abgenutzt. Auf den Seiten sind noch zwey kleine Treppen, so zu einer Kapelle führen, welche santa santissima genennet wird, und von der bessern Hälfte des Menschengeschlechts besucht werden. Unter mehr Säulen so man in Rom sieht, sind die beyden, des Kaysers Trojan, und Antonini, die schönsten; auf ersterer steht der heilige Petrus von vergoldetem Metal, und auf der Antoninischen der heilige Paulus.

Der Pasquin ist eine an einer Ecke angelegte Statue; allein man kann nicht sehen, ob sie einen Kaiser, Pabst oder Soldaten vorstellen soll; ich habe einige darum gefragt, und erhielt zur Antwort, daß es ein schwatzhafter

Schnei-

Schneider gewesen wäre. Die Statue des Marforius hat sich besser erhalten, doch ist sie auch an Händen und Füßen verstümmelt.

Der Vatican oder des Pabstes gewöhnliche Residenz, ist ein auserordentlich großes, aus vielen Stücken zusammengesetztes Gebäude, welches 12000 Zimmer, Säle, und Kabinette haben soll: aus diesen kann der Pabst durch unterirrdische Gallerien indie Engelsburg kommen.

Das Amphitheater ist ein erstaunlich großes ovales, 581 Schuh langes, 481 breites, und 160 Schuh hohes Gebäude; von dem sich die Seite gegen Norden noch ganz erhalten hat; allein der innere Platz ist mit herunter gefallenen Steinen ganz übersäet. Die ungeheuren großen Steine sind mit sehr dicken metallenen Nägeln befestiget, von denen die Gothen so viel herausgeholt haben, als sie nur immer bekommen konnten. Ja sie hatten so viel Geduld, die Steine zu zerschlagen, und entzwey zu sägen, um sie zu gewinnen. Ohngeachtet der prächtige farnesische Pallast, die ganze Kanzley, und der Markus-Pallast, von den Steinen des Coliseums gebaut sind, so ist es doch noch groß ge-

nug, um 6 bis 8 ähnliche Palläste daraus aufzuführen. Anjetzo ist ein Altar in der Mitte, so wie auch einige längst den Mauern angebracht.

Das was mir in Rom besonders auffiel, war der berüchtigte Pater *) Garnet welcher auf einer Gallerie im Jesuiter Pallaste unter den Märtyrern dieser Gesellschafft Parade machte. Ihm zur Seite steht ein Engel, welcher ihn Muth einzuflößen scheint, und ihm den offenen Himmel weiset: mich wunderte, daß sein Gehülfe der Oldecorn nicht gleiche Ehre erhalten hatte. Wunderlich! dachte ich bey dieser seltsamen Erscheinung in England, als der grössește und abscheulichste Bösewicht auf dem Rade, und in Rom unter den Märtyrern. Nach einem Aufenthalte von 18 Monathen, verließ ich Rom, und wollte nach

*) Garnet und Oldecorn waren die Rädelsführer, der im Jahr 1605 angezettelten Pulververschwörung in England. Ihr Plan ging auf nichts kleiners, als den König Jacob I. nebst dem ganzen Parlement in die Lufft zu spren-

Neapel gehen, allein ich mußte gewisser Ursachen wegen, mein Vorhaben aufgeben, und so nahm ich meinen Weg über Viterbo, Orrvieto, Chiusi und Siena nach Florenz.

Vierzehntes Kapitel.

Ein Domenichino.

Florenz, führt unter den italiänischen Städten mit Recht den Beynahmen, die Schöne. Ihre Lage ist vortrefflich; rings herum ist sie mit fruchtbaren Hügeln umgeben, welche sich nach und nach zu Bergen erheben. Wenn man auf einem Thurne steht, so geben die über einander aufsteigenden Reihen von Häusern, deren 1000 an der Zahl sind, und der durch die Stadt ströhmende Arno, eine der schönsten Aussichten. Auf dem Platze des alten Pallastes befinden sich eine große Menge Statüen, worunter David, die schöne entführte Sabinerin, Perseus, Herkules und Cosmus vorzüglich schön sind.

wähnte Schöne), die Frau eines sensale (Mäckslers) sey. Ich bat gedachten Bianchetti, mir zu der Ehre zu verhelfen, die 3 übrigen um der vierten willen zu bedienen, welches er mir versprach, und gegen Bezahlung einiger Pinte Modeneser Wein auch hielt. Gleich den ersten Sonnabend schickte mir die Schneiderin durch mehr erwähnten Bianchetti eine mir ziemlich passende Livree aus dem Hause Strozzi, an welcher ihr Mann nur die Aufschläge geändert hatte; und kommenden Sonntag hatte ich die Ehre, sämmtliche Herrschaften eine nach der andern in die Messe zu begleiten. Damit meine Livree nicht so allgemein bekannt werden möchte, mußte ich die Schneiderin in das Servitenkloster, die Kutscherin in die Laurenzikirche, die Glöcknerin nach St. Mark zu den Dominikanern, und letztere in die heilige Kreutzkirche zu den Franciskanern, begleiten. Das war eine artige Motion, denn sobald ich die Gemahlin des Kutschers nach St. Laurenzi gebracht hatte, mußte ich über Hals und Kopf laufen, um die Frau Schneidermeisterin bey den Serviten abzuholen, und während

dem, daß die Frau Sensalin ihre Messe anhörte, so holte ich des Glöckners theure Ehehälfte bey St. Mark ab. Weil mehr gedachte Signora des Sensale wirklich ein sehr schönes und liebes Geschöpfchen war, welches sich vielleicht eben deßwegen etwas länger in der Kirche aufhielte, und ich allein ihrentwegen den Domenichino machte, so ging ich wieder in die Messe, stellte mich nicht weit von ihr, und sahe sie zuweilen mit einer Mine an, die ihr zu verstehen geben konnte, daß ich sie auch ausser der Kirche zu bedienen wünschte; sie mochte es gleich bemerkt haben, auch müßte sie nicht die Signora des alten Sensale gewesen seyn, wenn sie es nicht hätte merken sollen; denn als wir nach Hause kamen, frug sie mich, warum ich unter der Messe mehr auf die Kanzel als auf den Messe lesenden Franziskaner gesehen habe. Nun ist es wahr, daß eben diese Kanzel bey den Franziskanern, welche aus weißem Marmor und mit der Lebensgeschichte des heiligen Franziskus, so in halberhabener Arbeit daran zu sehen ist, pranget, ein sehr kostbares Werk ist; allein meine Signora, welche während der Messe dar-

unter stand, interessirte mich so sehr, daß ich kaum bemerkt hatte, ob der heilige Franziskus oder der König von Saba die Hauptperson daran vorstellte. Da sich aber ihr Gemahl in der Nähe befand, so sagte ich ihr, daß ich kein Auge von der so schönen Kanzel hätte verwenden können; bey welchem Worten ich einen verstohlnen Blick auf ihr verrätherisches Halstuch warf, den der Alte von keinen Domenichino erwartete, und also auch nicht bemerkte. Sie wußte ihren Argus durch ein kleines Geschäffte zu entfernen, und sobald ich dieses sahe, hatte ich die Kühnheit meiner Gebietherin zu sagen, daß ich blos ihrentwegen den Domenichino-Rock angezogen habe, und daß ich ihn sogleich der Frau Schneidermeisterin wieder schicken würde, wenn ich nicht die Ehre haben sollte, ihr auch ausser demselben meine Aufwartung zu machen. Ich wollte eben noch etwas sagen, als der Alte schon wieder erschien. Sie frug ihn, ob er nicht etwa eine Bottega wisse, wo jemand verlangt würde; ich käme seit wenig Wochen von Rom, wo ich Mackeronen und Nudeln gemacht habe, worauf er antwortete, daß

ja ihr eigener Bottegajo jemanden brauchte. Ich war über das Mackeronen und Nudeln machen ganz verstummt, weil ich in meinem Leben nie welche hatte machen sehen; und die Absicht, so sie dabey haben mochte, gar nicht errathen konnte. Demohngeachtet betheuerte ich ihm, daß ich sehr gut damit umzugehen wisse; denn ich dachte, die Sache würde sich schon von selbsten an die Hand geben, und der Mann könne doch nicht mehr thun, als mich wieder fortschicken, wenn ich mich etwa bey dem Nudelmachen zu dumm anstellen sollte. Genug ich war von dem Nudelmacher, welches ein Genueser war, und in ihrem eigenen Hause wohnte, angenommen, und hatte es gut bey ihm, ohne daß ich nöthig gehabt hätte, mich um sein Nudelmachen zu bekümmern. Nun hatte ich alle Tage Gelegenheit, meine Gebietherin zu sehen und zu sprechen, welches aber doch allemal in Abwesenheit des Sensale geschehen mußte. Einst war ich oben bey ihr auf dem Zimmer, als der Alte, den wir unter einigen Stunden nicht erwarteten, auf einmal hinein trat. Ich stand am Fenster, betrachtete den daran hängenden Ther-

Thermometer, und wollte eben eine Ursache des Besuchs hervorsuchen, als sie ihm mit ganz unbefangener Mine sagte, daß mich Herr Zignani, so hieß der Genneser, den Augenblick herauf geschickt habe, um sich zu erkundigen, ob der Barbirerladen bey Ponte vecchio schon verkauft sey. Er antwortete hierauf; daß es nur seit einigen Tagen geschehen wäre. Es war gut, daß der Alte seine Brille nicht auf der Nase hatte, um meine Verlegenheit merken zu können. Ich war über den guten Ausgang meines Besuchs recht froh, nahm mir aber zugleich vor, das Domenichino Handwerk nieder zu legen, denn wie leicht hätte der Sensale eine halbe Stunde eher kommen können, wo er mich gewiß nicht beym Thermometer angetroffen, und folglich auch die Erkundigung wegen des Barbirerladen bey Ponte vecchio nicht den nehmlichen Erfolg gehabt haben würde. Ich mußte mit Grunde befürchten, daß das, was nicht geschehen war, noch geschehen könne, und sagte meiner Signora bey dem letzten Besuche, daß ich als ein Deutscher wichtige Gründe hätte, mein, mit so vielen Contreband verknüpftes Domeni-

menichino-Amt nieder zu legen. Ich beurlaubte mich bey ihr aufs zärtlichste, sagte dem Nudelmacher, daß ich gesonnen wäre, meinen Stab weiter fortzusetzen, und gieng über Mayland und Bizzighetone nach Cremona.

Funfzehntes Kapitel.

Die gefährliche Neugierde.

In dieser Stadt befindet sich der höchste Thurm in ganz Italien, er wurde von Friedrich Barbarossa erbaut, und hat nur bis zu den Glocken 498 Stufen. Einst befand sich Pabst Johannes der 13te und Kaiser Sigismund darauf, um sich umzusehen, ein Cremoneser mit Nahmen Fonduglio, so ihnen die Gegend zeigte, soll vielmal bedauert haben, daß er sie nicht alle beyde heruntergestürzt habe, weil es eine merkwürdige, nehmlich eine Herostratische Handlung gewesen seyn würde. Was aber das so berühmte Schloß anbetrifft, wovon so sehr viel Wesens gemacht wird, so besteht es in nichts,

als halb eingefallenen Festungswerken, die nicht einmal viel zu bedeuten haben würden, wenn sie auch noch in ihrem ersten Zustande wären. Die halb eingefallenen Gebäude sind jetzt ein Sammelplatz von Eydexen, Fledermäusen und Scorpionen; und ich kann mich nicht genug wundern über einen Reisenden, der sich einige Jahre in Italien aufgehalten, und gleichwohl gesagt habe, daß er keinen Scorpion gesehen habe. Mir kommt dieses vor, als wenn einer sagen wollte, er habe in Schweden kein Eis und in Holland kein Wasser gesehen. Ich selbst habe deren oftmals, und vorzüglich in dem jetzt benannten Schlosse gefangen. Wenn man einen lebendigen Scorpion auf einen Tisch, und einen Kreis mit glüenden Kohlen um ihn herum legt, so wird er einigemal suchen aus dem Kreise zu kommen, findet er es aber nicht möglich, so wendet er seinen Stachel um, sticht sich in den Hals und stirbt. Die hiesige Domkirche wird wegen ihres prächtigen Portals sehr geschätzet. Einige Schuh von ihr befindet sich die Teufels-Capelle; ich habe aber nie erfahren können, wovon sie diesen Nahmen bekommen hat. Das merk-

merkwürdigste hier ist der sogenannte Spion von Cremona, dieser steht nebst noch einer kleinen Statue, die man für seinem Sohn hält, auf einem am Markte befindlichen Gange, und wird zu gewissen Zeiten mit großer Ceremonie in weiß und rothstreifigem Zeuge gekleidet. Die größte Hochachtung hat man in Cremona für die Brüste der heiligen Agatha, welche an hohen Festtagen in einem Glaskasten in der Kirche gleiches Nahmens ausgesetzt werden. Ob man gleich sagt, daß ein vornehmer Prälat sein Gesichte verlohr, weil er dieses Heiligthum betrachten wollte, so habe ich doch mehrmals um meine Neugierde zu befriedigen, allen Fleiß angewendet, um etwas durch das Glas zu sehen, ohne Schaden an meinem Gesichte zu leiden, aber auch ohne etwas anderes gesehen zu haben, als daß man durch das, vermittelst eines Anstrichs, vollkommen undurchsichtig gemachte Glas nichts sehen kann. In dieser Kirche hätte ich durch folgenden Zufall der heiligen Inquisition in die Hände fallen können. Als einst das Fest der Kirchen-Patronin gefeyert wurde, stand dieselbe in Lebensgröße über dem

Altare

erhaben. Ein mit Jubelen besetzter goldener Stoff bekleidete die Heilige vom Kopf bis zum Fuß; ein kostbares Diadem schmückte ihr Haupt, und ein paar seidene mit brillantenen Rosen versehene Schuh, zierten die runden Füße, von denen sie den rechten ein wenig hervorgestellt hatte. Unter diesen Umständen frug mich ein bey mir stehender Mann, wie mir die Heilige vorkomme? Wie die Copie einer schönen Dame, ihrer Stellung wegen aber wie eine Seiltänzerin antwortete ich ihm. Nun weiß ich nicht, ob es dieser Mann, den ich doch sonst gut kannte, oder wie man sagen wollte, ein hinter mir stehender, so es gehört haben wollte, angezeigt hat; genug ich wurde sogleich arretirt, um wegen dieser Gotteslästerung Red und Antwort zu geben; und hätte ich nicht schon bey dem Militair gestanden, so würde ich in die heilige Inquisition haben wandern müssen. So aber gab mir jemand den Rath, zu sagen, ich habe als ein Deutscher nicht gewußt, was eine Ballarina di corda sagen wolle; diesen Wink benutzte ich, und kam so mit einem blauen Auge davon:

nahm mir aber vor, bey dem Urtheile anderer Heiligen und Heiliginnen behutsamer zu seyn.

Sechzehntes Kapitel.
Ein trauriger Auftritt.

Hier in Cremona war es, wo ich unter das kaiserliche Militair trat, bey dem Riedschen Regimente als Fourier angestellt wurde, und zwey Jahre sehr angenehm durchlebte, denn ich war so glücklich, an dem Wundarzt Herrn Schley und dessen liebenswürdige Gattinn wahrhafte Freunde zu finden. Sie waren beyde aus Deutschland, er der Sohn des ersten Arztes des Landgrafen von Hessen Hanau, und sie eine vornehme Kaufmanns Tochter aus Hanau. Um unsere Freundschaft recht dauerhaft zu machen, hatte ich die Ehre, bey ihrem ersten Kinde Pathenstelle zu vertreten: und wünschte noch einmal nach Italien zu kommen, so wäre es gewiß um diesen Freunden noch einmal zu sagen, daß ich ihre Freundschaft mit ins Grab nehmen

werde.

werde. Allein nach Verlauf einiger Zeit hatte ich das Unglück, in eine schwere Krankheit zu verfallen, welche beynah zwey ganze Jahre dauerte.

Eines Abends hatte ich etwas mit Eckel gegessen, worauf mir so übel wurde, daß ich mich noch dieselbe Nacht ins Spital tragen lassen mußte; doch erhohlte ich mich bald wieder, und hatte mich schon als Reconvalescent gemeldet, als ich plötzlich einen Gichtkrampf am linken Fuß bekam, welcher mir entsetzlichen Schmerz verursachte, und ihn so zusammen zog, daß die Ferse kaum einen halben Schuh vom Leibe entfernt war. Hierzu kam noch ein schmerzhafter Geschwulst, der sich am linken Knie ansetzte, nebst einem hitzigen Fieber; so daß ich geraume Zeit nichts von mir wußte, als wenn mich der große Schmerz am Knie an mein trauriges Daseyn erinnerte. Achtzehn Monathe hatte ich in diesen betrübten Umständen zugebracht, und mehrmal gehört, daß sie mir den Fuß abnehmen wollten, als der Regiments Feldscheer einst vor mein Bette kam, und sagte, daß er kein ander Mittel wisse, um mich von dem unbe-

schreib-

schreiblichen Schmerz zu befreyen, als den Fuß gar abzunehmen, und berathschlagte sich mit dem Bataillon-Feldscheer, der gewöhnlich alle Operationen verrichtete, ob es ober oder unter dem Knie geschehen sollte? Man kann leicht denken, wie mir zu Muthe war, und daß ich mich widersetzte; allein was würde es geholfen haben, wenn sie auf ihrer Meinung bestanden hätten, denn ein Schlaftrunk würde mich ausser Stand gesetzt haben, es zu verhindern. Zufälligerweise kam der berühmte Doktor, und erster Arzt der kaiserlichen Spitäler in der Lombardey Herr Borgieri dazu, welcher sich nie um mich bekümmert hatte, weil die Externen nicht unter seine Aufsicht gehörten. Dieser frug den Regiments-Feldscheer, was er da für einen Patienten habe, und worüber sie consultirten? Nachdem er ihre Meinung, mir den Fuß abzunehmen, gehört hatte, kam er zu mir, untersuchte die Sache selbst, und sagte hierauf zu den Feldscheers, er glaube, man könne mich ohne Aufopferung des Fußes wieder herstellen? Dieses mochte den mehr gedachten Regiments-Feldscheer sehr verdrossen haben, denn er gieng wohl

vier

vier Wochen vor meinem Bette vorbey, ohne daß ich etwas anders, als ein mechanisches Come và signore? von ihm gehört hätte. Einst sagte ich diese nachlässige Behandlung dem erwähnten Doktor, der den Kopf schüttelte, und mir versprach, sich meiner anzunehmen, welches er auch redlich hielt. Das erste, was er mit mir vornahm, war, daß zwey Krankenwärter wechselsweise das Knie mit einem Marke rieben, und dabey die Hände über einen Kohlenfeuer wärmen musten: anstatt daß der Regimentsfeldscheer wollene, in warmes Seifenwasser, Milch oder Essig getauchte Tücher darum hatte schlagen lassen. Als dieses einige Wochen beobachtet worden war, musten sie den Fuß zu gleicher Zeit ein wenig bewegen, welches mir im Anfange entsetzlich schmerzte. Hierauf ließ er mir zwey Krücken machen, welche so bequem waren, als nur immer solche traurige Werkzeuge seyn können. Das erstemal als ich aus dem Bette kam, konnte ich nur einige Schritte weit hinken; und wurde noch dazu vom Regimentsfeldscheer verspottet, welcher mich mehrmals frug, ob ich eine Furlana, (ein italiänischer hüpfender Tanz)

mitmachen wollte? In dieser Zeit kam unser Regimentssprachmeister Herr Hoffmann auch ins Spital. Dieser war jederzeit einer von meinen besten Freunden, er nahm viel Antheil an meinem Schicksale, und gab mir den Rath, die italiänische Sprache nach der Grammatik zu lernen; weil ich befürchten müste, wegen meinen wenigen Dienstjahren den Abschied ohne alle Pension zu erhalten: weil ich nun auch wuste, daß ich von Hause nicht viel zu gewarten hatte, und es gar nicht wahrscheinlich war, daß ich von der erlernten Profession würde Gebrauch machen können; so gab ich mir so viel Mühe, daß ich mich, ohne zu erröthen, jeden Examen in dieser Sprache unterwerfen kann.

Als ich soweit wieder hergestellt war, daß ich mit einer Krücke gehen konnte, verließ ich das Spital und ging zur Compagnie, wo ich nicht lange war, als Befehl kam, daß die halben Invaliden aufgeschrieben, und zu dem ersten Garnisonregimente geschickt werden sollten: welcher Gelegenheit ich mich bediente, um die Mehadier-Bäder zu brauchen. Nicht ohne Rührung nahm ich von der Schleyischen Familie, und

von

vom Herrn Hofmann Abschied, und begab mich nebst noch mehr andern Unterofficieren und Gemeinen, nach Mantua, wo wir in der Citatelle so lange liegen blieben, bis die andern, die mit uns gehen sollten, zu uns kamen.

Siebenzehntes Kapitel.
Die Glocke.

Mantua ist eine schöne große volkreiche Stadt, nur Schade, daß im Sommer die Luft so gar ungesund daselbst ist. Deßwegen verläßt jeder, der es nur möglich machen kann, die Stadt in dieser Jahrszeit, wo die Leute meist alle eine bleiche Gesichtsfarbe haben. Dieses kommt daher, daß der zwischen Ponti und s. Lorenzo aus dem Garda-See kommende Mincio, einen grossen bis nach Mantua reichenden Morast bildet, welcher die Luft sehr ansteckt: doch hat der hochselige Kaiser schon große Summen verwendet, um den stehenden Wassern einen Abfluß zu verschaffen, welches aber wohl schwer halten wird,

da der Morast zu tief liegt. In der hiesigen S. Andreaskirche sieht man eine große Glocke, dergleichen wohl in ganz Europa nicht zu finden ist. Sie hat nehmlich acht, drey Schuh hohe und ein Schuh breite Fenster: der Klang dieser Glocke soll so durchdringend und stark gewesen seyn, daß die schwangern Frauen um die Geburt gekommen seyn sollen; und daß man sie deshalben vom Thurne haben nehmen müssen; anjetzo steht sie hinter einer Kirchthüre. Nachdem wir einen Monath in der Citatelle gelegen, und noch mehr halbe Invaliden an uns gezogen hatten, giengen wir nach Roveredo. Hier trafen wir eine große mit lauter Felsenstücken überseete Strecke Land an, welche der Wald von Roveredo genannt wird; ohngeachtet man nicht einen Hachenbuttenstrauch, vielweniger einen Baum zu sehen, bekommt; von hier giengen wir nach einem kurzen Aufenthalte nach Trient.

Diese mittelmäßige Stadt liegt auf einen platten Felsen, und wird von einigen zu Italien und von andern zu Deutschland gerechnet. Es gehört aber zu letztern und zwar zum österreichschen Kreise. Hier wird in der Domkirche dasjenige Crucifix,

wel-

welches Vorzugsweise das Heilige heißt, und unter welchen die Schlüsse des trietentinischen Conciliums beschworen worden sind, gezeigt. Es ist in Lebensgröße, wie man sagt, aus einer unbekannten Materie, weßhalb man zweifelt, daß es von Menschenhänden verfertiget worden sey: die Schlüsse des heiligen Concilium soll es durch Neigung des Hauptes genehmigt haben. In der Peterskirche liegt Simoninus, der Jüngste von allem Heiligen, begraben. Er war erst zwey Jahr alt, als ihn 1276 die zu Trient wohnenden Juden, mit einem Messer, einigeu kleineu Zangen, und vier eisernen Nadeln marterten, und sein Blut in zwey silbernen Bechern tranken. Den Körper warfen sie in einen Canal, welcher seinen Ausfluß in die Etsch hat, wo er von einigen Fischern aufgefangen wurde. Als dieses der damals lebende Pabst Adrian V. erfuhr, setzte er den Knaben unter den Nahmen Simoninus unter die Zahl der Heiligen. Von den dieser Schandthat überführten Juden, wurden 39 aufgehängt, die übrigen aber alle des Landes verwiesen; doch haben sie jetzt Erlaubniß, sich einige Stunden hier aufzuhalten. Die-

se Stadt hat von jeher viele Ueberschwemmungen erleiden müssen; und das mehr von den vom Gebürge herabkommenden kleinen Bächen, als von der vorbeyfließenden Etsch. Nach einem kurzen Aufenthalte giengen wir über Bozen nach Inspruck.

Achtzehntes Kapitel.
Das goldene Dach.

Diese Stadt liegt jenseits des Instrohms, hat sehr schöne Häuser und breite Straßen. Das Merkwürdigste in dieser Stadt ist das am Rathhause angebrachte goldene Dach. Viele wollen zweifeln, daß es wirklich Gold sey; allein man sieht sehr deutlich, daß die metallenen Ziegeln, noch mit einem andern eines Messerrücken dickes überzogen sind; sollte nun die obere Lage der Ziegeln kein Gold seyn, so ist wenigstens nicht abzusehen, warum man Metall auf Metall gelegt haben sollte: es ist freylich ein wenig zu hoch, um es recht zu betrachten, doch

doch hat es die wahre Goldfarbe. Es fehlen seit vielen Jahren einige Ziegeln daran, ohne daß solche ergänzt worden wären; vielleicht deßwegen, weil man jetzt das Gold besser als zum Ziegeln brauchen kann. In der Barfüßerkirche stehen einige dreysig Statuen von Bronze, welche alle über Lebensgröße sind; sie stellen Prinzessinnen, Kaiser, Erz- und Herzoge für, und sollen von dem nehmlichen Grafen herrühren, der das goldene Dach hatte machen lassen, und Friedrich mit der leeren Tasche geheißen hat. Als wir auch hier vier Wochen gelegen hatten, giengen wir nach dem nur einige Stunden von hier entfernten Städtchen Halle, wo der Instrohm schiffbar wird, und seiner Salzwerke wegen berühmt ist, und wo wir uns einschifften.

Wir kamen also über Kuffstein, (ohnweit welcher Stadt, auf dem In eine weit gefährlichere Passage ist, als der Wirbel auf der Donau), Wasserburg Schärnitz nach Passau, und von da auf der Donau nach Linz und Wien. Was den Wirbel und Strudel betrifft, welche man zwischen diesen beyden Städten passiren muß, so

 sind

sind solche bey weitem nicht so gefährlich, als man gewöhnlich glaubt. Auf letzteren hört man blos ein kleines Getöse, welches das auf den Felsen hingleitende Schiff verursacht, und den Wirbel kann man bey großem Wasser gar umfahren, weil alsdann der Arm, der um den zur Rechten liegenden Felsen fließt, Wasser genug hat, um mittelmäßige Schiffe zu tragen.

Nachdem wir uns einige Tage in Wien aufgehalten hatten, setzten wir unsern Weg über Preßburg, Comorn, Gran, Waitzen, Ofen und Peterwardein nach Hobila, fort. Bey Szankamen giengen wir in die Theis, aus dieser ohnweit Titul in den Beg, jenseits Groß Betschkeret auf den Schiffarths-Canal, und auf denselben über Szakelhaz und Utibin nach Temiswar.

Sobald wir hier ankamen, bat ich den Hrn. Obristleutnant Fleischmann, mich zu einer dem Bade nah liegenden Compagnie zu thun, welches er auch that, und mich zu der de la Rivierschen schickte, so in Mehadia selbst lag. Nur wenige Wochen blieben wir in Temiswár, worauf wir unsern Weg antraten, und über Belenz nach

Lugosch,

Lugosch, wo die von den Türken ruinirten prächtigen Güter des Grafen von Soro liegen, und von da über Szacul nach Karansebes, giengen. Als wir Temiswar verließen, wurde ich gewarnet, mich des Wassertrinkens zu enthalten, welches ich aber ohnmöglich halten konnte, weil ich mich nie an den Wein gewöhnt hatte; ich trank es daher in Zukunft mit $\frac{1}{8}$ Weinessig vermischt. Ohnweit Teregova bekam ich Durst, und weil ich keinen Essig hatte, nahm ich ein Glas Quellwaßer zu mir, wovon ich den Augenblick das Fieber bekam. Als wir in jetzt benannten Dorf ankamen, wollte ich gerne ein Bette haben, allein es wollte sich kein Wallache dazu bereden lassen, mir eins zu geben, und alles was ich erhielt, war ein Lager von Kukuruzblättern, dabey muste mein Mantel des Deckbettes Stelle vertreten: überhaupt weiß ich nicht, wie einige Leute behaupten können, daß die Wallachen Gastfreyeleute sind; ich, der ich doch beynahe zehn Jahr unter ihnen zugebracht habe; könnte ihnen in diesem Punkte eben keine Eloge machen. Weil ich unterweges gar keine Arzney bekommen konnte, und meinem Magen nicht

zutraute, vier Dragmen von pulverisirten Hunds-kraut (Solanum dulcamara), welche mir eine alte Frau anbot, zu vertragen, so muste ich mich auf einem Wagen über Slatina und Cor-nia ins Mehadier Spital fahren lassen.

Welcher Unterschied von Spital! In Cre-mona hatte man die besten Doctores, vortrefli-che Arzney, gute Kost und Aufwartung, nebst einer nachahmungswürdigen Reinlichkeit; hier machte ein Feldscheer, so zugleich den Weinschank besorgte, und den Faulfiebrikanten so kein Geld hatten, den Wein verboth; aber ihn den im hitzi-gen Fieber liegenden so damit versehen waren, ohne alle Schwierigkeit verkaufte, nebst einem als Krankenwärter ins Spital geschickten Practi-canten, das ganze Corpus Medicorum aus; und es war schwer zu entscheiden, welcher von ihnen der gröste Ignorant oder Trunkenbold seyn mochte: dabey bestand sämmtliche Arzney in China, Brust- und Bitterthee; welcher oft durch die Dummheit des Practicanten verwech-selt wurde. Weil ich noch nicht zur Compagnie gekommen war, mithin nicht die geringste Kennt-niß von Mehadia hatte, so war es mir sehr

lieb,

lieb, daß mich unser Feldscheer, bey dem ich mich wegen der schlechten Pflege beschwerte, benachrichtete, daß in der Kaserne ein Bataillon-Feldscheer vom Flirischen Gränzregimente sey, bey dem ich mich könnte kuriren lassen; welche Gelegenheit ich benutzte, und mich mit Erlaubniß meines Hauptmanns, nach der Caserne bringen ließ. Unter den Händen dieses geschickten Mannes, der Körner hies, und von Erfurt gebürtig war, nahm meine Gesundheit von Tag zu Tag zu, so daß ich in Zeit von 6 Wochen ins Bad reißen, und die Kur daselbst anfangen konnte.

Neunzehntes Kapitel.

Die Bäder von Mehadia.

Diese schon zu der Römer Zeiten, unter dem Namen ad aquas, so berühmten Bäder, quellen da wo sich die Szerna vom Berge Morarut herab stürzt, in einem zwey Stunden von der westlichen Wallachey liegenden engen fürchterlichen

chen Thale hervor: es sind ihrer dreyzehn, von verschiedenen Wirkungen und Heilkräften, welche in einem Umfange von einer halben Stunde alle zerstreut hervorsprudeln. Das erste, was man von Mehadia aus antrift, ist das Franziszi oder Franzosenbaad, welches seinen Namen daher hat, weil es die von der Lustseuche angesteckten Wallachen oder Raitzen, deren es keine kleine Anzahl unter ihnen giebt, in besagten Krankheiten mit vielem Erfolge brauchen. Es steht ein artiges, vier Abtheilungen enthaltendes Gebäude darüber; von denen zwey zum Baden, die andern beyden aber zum Aus- und Ankleiden bestimmt sind. Das Wasser dieses Bades ist nur mäßig warm, wird auch nicht leicht von andern als Wallachen und Raitzen gebraucht, weil man voraussetzt, daß alle diejenigen, so sich desselben bedienen, mit der schon angeführten Krankheit behaftet seyen. Bey diesem Bade liegt ein ungeheurer großer Stein, welcher einst vom Berge herab stürzte, doch glücklicherweise einige Schritte vor demselben liegen blieb, sonst würde er gewiß das Bad, mit allen darinn befindlichen Leuten zerschmet-

tert

tert haben; noch ein kleiner alter Stein liegt nicht weit davon, auf welchem das Wort MERCURIUS sehr deutlich zu lesen ist.

Nicht weit von hier findet man am linken Ufer der Szerna eine Quelle klaren kalten Wassers, wo alle Badegäste, denen das Flußwasser nicht schmeckt, ihres zum Trinken hohlen lassen müssen. Weiter hin kommt man über eine, zu den jenseits liegenden Bädern führende schöne Brücke; an deren Mauer das Geschwulstbad ist. Dieses hat kein Gebäude, und die Wallachen müssen es um sich vor der Sonne zu schützen, mit grünen Reisern umstecken. Das Wasser dieses Bades ist schwarz von Farben, sehr heiß, und in der Krankheit, wovon es den Nahmen hat, von anerkannter Würkung. Etwa zehn Schritte davon liegt das Fieberbad, welches mit dem vorigen gleiche Farbe und Wärmegrad hat, weil es aber nnr einige Schritte von der Szerna und also sehr oft mit Flußsand angefüllt wird, nicht viel gebraucht werden kann. Funfzig Schritte davon liegt das Hauptbad, über welchem ein großes Gebäude aufgeführt ist, worin die Wachtstube, die Wohnung des Pachters,

die des Contumaz-Feldscheers, und die Zimmer für das, alle Jahr von Temiswar kommende Militair, sind. Ferner befinden sich drey Bäder in diesem Hause, welche von dem Dache die Schindelbäder genannt werden. In einem derselben sieht man oft 12 bis 16 Personen beyderley Geschlechts beysammen sitzen, oder herumschwimmen; die beyden übrigen, so verschlossen sind, werden den nicht Wallachen eingeräumt. Die Wasserfarbe dieser drey Schindelbäder ist grünlich, und so klar und hell, daß man die kleinste Nadel in einer Tiefe von drey Ellen sehen kann. Das Wasser behält im Sommer und Winter gleiche Hitze, ja sie steigt oft in der letztern Jahrszeit. In einer kleinen Entfernung rinnen 2 Augenquellen ohne alle Einfassung noch andere Bequemlichkeit, vom Berge herab: wer sich dieser bedienen will, muß das Wasser durch herumgesetzte Steine, mit denen der Berg übersäet ist, und unter welchen man oft Scorpionen findet, auffassen und sammeln. Das Gliederschwitzbad, welches nicht weit davon, ist eine Felsenhöhle, deren Weite nicht viel über 1½ Klaffter betragen mag. Dieses Wasser,

welches so heiß ist, daß jeder Tropfen, der auf einen unbedeckten Theil des Leibes fällt, gleich eine Blase verursacht, und von oben herunter auf die Steine fällt, verursacht einen solchen Dampf, der vermögend ist, in wenigen Minuten den stärksten Schweiß hervorzubringen. Ein starkes Bret, das auf einem Felsenstück aufgelegt, und in den Eingang befestigt ist, dient dazu, darauf zu treten, oder sich darauf zu setzen, um den Schweiß zu erwarten, welcher wie gesagt, in einigen Minuten erfolget. Die Wände dieser Höhle sind dermaßen mit Schwefel bedeckt, daß man denselben zu ganzen Händen voll herunter nehmen kann. Wenn sich Deutsche dieses Bades bedienen, welches doch nicht häufig geschieht, so lassen sie sich ein Bette neben die Höhle unter ein dazu angebrachtes Dach legen; um sich dessen zu bedienen, wenn sie aus der Höhle kommen, um den Schweiß besser abzuwarten; der Wallach hat aber diese Vorsicht nicht nöthig. Näher nach den Fluß zu, siehet sich das, in einem von der Natur gebildeten großen Felsenbecken befindliche Kalkbad, welches mit dem Gliederschwitzbade in Verbin-

dung

dung stehen muß: denn wenn man das Wasser im erstern trübet, so kommt es auch eben so trübe aus den Felsenritzen, durch welche es ins Kalkbad fließt, hervor: doch muß das Wasser des letztern, noch einen oder mehrere Zuflüsse haben, da das Wasser des gedachten Gliederschwitzbades, wie gesagt, ausserordentlich heiß, und schwärzlich von Farbe, das des Kalkbades hingegen nur halb so heiß, und weiß von Farbe ist. Ohnweit davon ist das Gliederbad, welches der großen Hitze wegen nicht gebraucht werden kann; die so ausserordentlich ist, daß man in wenig Minuten Eyer darinn sieden kann. Doch sagen die Wallachen, man habe ehemals Gebrauch davon gemacht, welches dadurch sehr wahrscheinlich wird, daß ein klein Gebäude darüber steht, und daß man viele Röhren wahrnimmt, welche vielleicht dazu gedient haben, die zu große Hitze durch kaltes oder lauliches Wasser, welches letztere nicht weit davon entfernt ist, zu vermindern: die Hitze dieses Wassers bleibt sich auch Sommer und Winter gleich. Die mit einem schönen, zwey Stockwerk hohen Gebäude gezierten Räuberbä-

der,

der sind die letzten; und wenn diese gleich nur eine einzige Klaffter von einander entfernt, von verschiedener Wärme, denn das zur linken Hand kann der Hitze wegen von jedermann gebraucht werden, hingegen ist das zur rechten unaussteh-lich heiß, und wird dieserwegen auch mehren-theils von Wallachen gebraucht. Ich erinnere mich, daß als ich einst in das minder heiße ge-hen wollte, aus Irrthum in das heiße sprang, mein ganzer Leib, ohngeachtet ich sogleich wie-der herauslief, dennoch so roth, wie ein gesot-tener Krebs war. Billig muß man sich über die harte Natur der Wallachen wundern, die oft Stundenlang in diesem heißen Wasser her-umschwimmen, sodann mit gleichen Füßen in die nur vier Schritte entfernte eiskalte Szerna springen, und aus dieser wieder ins Bad gehen, ohne daß es ihnen einfallen sollte, daß eine so schnelle Abwechselung von Hitze und Kälte schäd-lich wäre, oder daß sie die mindeste Unbequem-lichkeit spüren sollten.

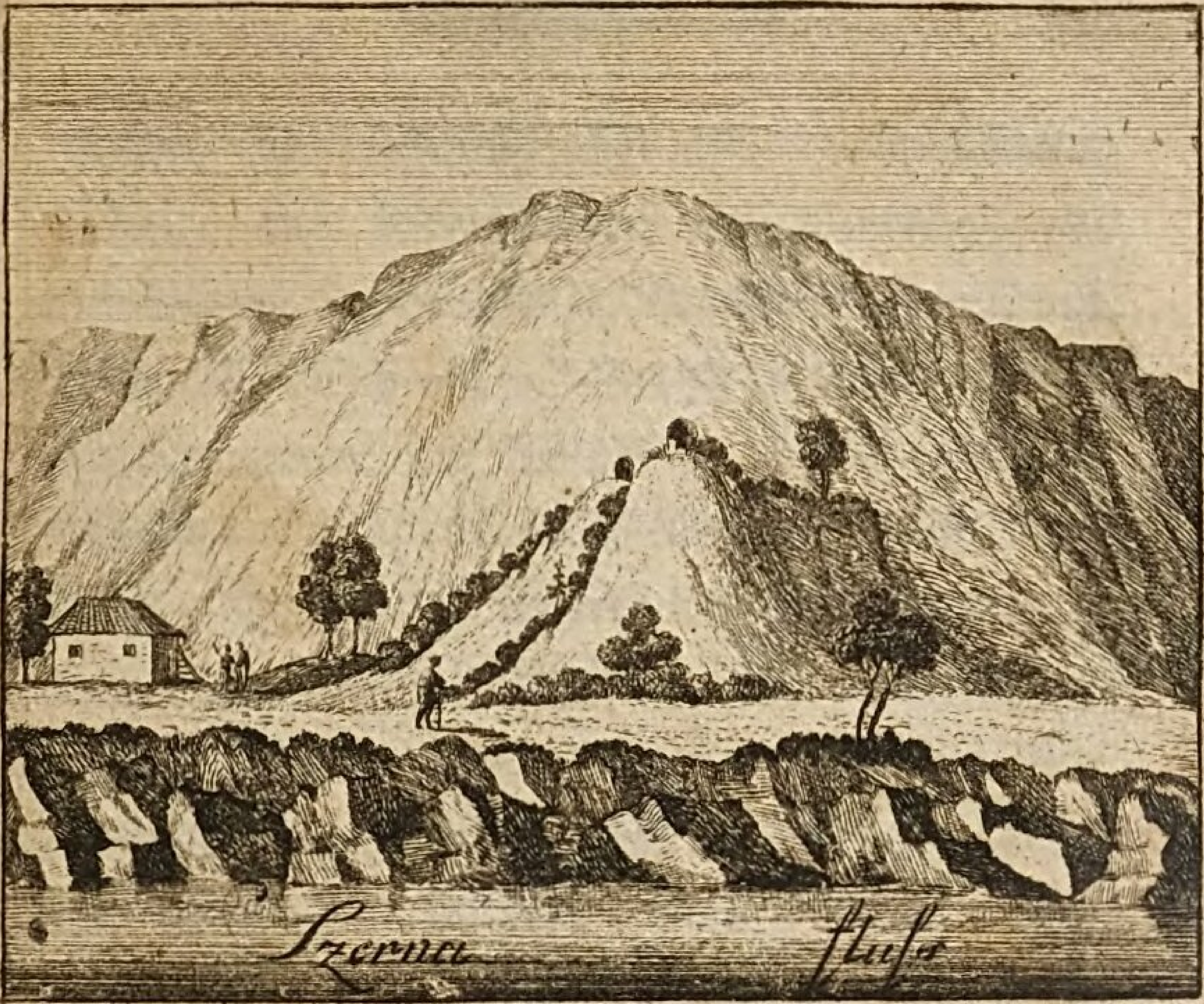
Hinter dem Gebäude, das über den Räu-berbädern steht, dessen oberstes Stockwerk den nicht Wallachischen Badegästen zur

Belustigung dienet, findet man eine, in lebendigen Felsen eingehauene Wendeltreppe, so zu einem ganzen Strohme siedend heißen Wassers führt; welches aus den Eingeweiden des Räuberberges so stark hervor fließt, daß es eine Mühle treiben könnte, und von dem nicht der 12te Theil in die unten befindlichen Räuberbäder ausflieset; das übrige verliert sich in andre Felsenklüffte.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Räuberhöhle.

In dem hinter letzt beschriebenen Bädern sich erhebenden Berge befinden sich die dort so berühmten Räuberhöhlen. Um zu denselben zu gelangen, muß man den Berg, der von unten betrachtet, perpendikulär aufzusteigen scheint, über dreyhundert Schritte hinan klettern; wo man die Oeffnung antrifft, durch welche man hineingeht. Das erste Gewölbe, in welches man tritt, ist ein Saal wo 400 Personen stehen können; auf dessen rechter Hand der Berg gespal-



Die Raüber Höhlen von aussen.

Die Raüber Höhlen von innen.

spalten, die Oeffnung aber mit einer drey Schuh dicken, aus Bruchstücken aufgeführten, und mit Malter überworfenen Mauer verschlossen ist. Doch fällt durch ein $2\frac{1}{2}$ Schuh in lichten haben. des unregelmäßiges Fenster so viel Licht hinein, daß man wenigstens einigermaaßen darin sehen kann. Der Boden ist ziemlich eben, und giebt, wenn man stark darauf tritt, oder einen Stein dagegen wirft, einen starken Schall von sich, welches ein Zeichen ist, daß unter dieser Höhle noch andere seyn müssen. Das ungeheure Gewölbe läuft oben in einen spitzigen Winkel zu, und die Wände sind an den meisten Enden so glat, als wenn sie mit dem Meisel bearbeitet wären. Auf der linken Seite trifft man auf dem Boden eine zwey Schuh breite, $1\frac{1}{2}$ Schuh hohe Oeffnung an, die zur zweyten Höhle führet. Auch diese bildet einen solchen Winkel als die erste, doch ist sie nicht so groß. Hier trifft man viel Feuerstätten an, woraus sattsam erhellt, daß die Räuber diesen genug verborgenen Ort oft zum Aufenthalte gewählt haben müssen: und es scheint überhaupt, als ob die Natur eine Freystadt für Verbrecher hier habe anlegen wollen.

ken. Diese Höhle endigt sich in einen weit durch den Felsen durchsetzenden Gang; welcher im Anfange hoch genug ist, um gerade darin gehen zu können: doch zieht er sich endlich so sehr zusammen, daß man durchkriegen muß. Durch diesen unterirdischen Gang, fließt ein Bach klaren kalten Wassers, dessen Bette mit Steinen übersäet ist, auf welche man mit den Knien fußen kann, um dem Wasser auszuweichen. Von dem Gewölbe hängt eine große Menge dunkler Toffstein, und an den Wänden sieht man verschiedene im Felsen eingegrabene Nahmen derjenigen, so sich hinein gewagt haben. Dieser Stollen leidet zu einer beynahe runden Oeffnung, welche der Eingang zu einer dritten und noch größeren Höhle ist. Diese liegt etwa drey bis vier Schuh tiefer als der gesagte Stollen und der Boden giebt, wenn man einen Stein darauf wirft, einen solchen starken Wiederhall, daß man glauben sollte, der ganze Berg sey unter der Höhle hohl, und die Dicke des Gewölbes könne nicht viel über zwey Schuh betragen. Diese dritte Höhle bildet ebenfals einen spitzigen Winkel, der aber von einigen Sei-

ten stumpf wird. Weil der Boden hier sehr ungleich ist, unsre mitgenommenen Fackeln und Kienholz verbrannt war, und wir befürchten musten in eine Tiefe zu fallen, so beschlossen wir zurück zu gehen; besonders als unsre Wallachen versicherten, daß es ohne Beyspiel sey, weiter vorzudringen, als wir schon waren; ob man gleich bemerken konnte, daß ein Spalt, der breit genug war, daß drey Personen neben einander darin gehen konnten, tief in denselben hinein gieng, so Gemeinschaft mit andern Höhlen, und diese mit dem auf einem Felsen liegenden alten Bergschlosse haben sollen. Es fehlte nicht viel, so wäre uns die Neugier diese Höhlen zu sehen, sehr theuer zu stehen kommen. Wir hatten nehmlich einen Offizier vom Gränzregimente, den Oberleutnant D—er, welches ein sehr wilder Herr war, bey uns, die übrige Gesellschaft bestand in dem Adjutant Vigna, und dem Feldwebel Schinagel. Als wir durch den Stollen durch waren, und die zur äuseren Höhle führende Oeffnung suchten, löschte der Leutnant seine Fackel aus, und that das nehmliche mit der so ich ihm gab, um die seinige

wieder damit anzuzünden. Das war noch nicht genug! Des Hauptmann von Oberlings Wirthschafterin, ein munteres und herzhaftes Mädchen, hatte sich vorgenommen, in unsere Gesellschaft, diese Höhlen in Augenschein zu nehmen; doch hatte der Anblick der erstern ihre Herzhaftigkeit so erschöpft, daß sie es nicht wagte, einen Schritt weiter zu gehen; wir liesen sie daher in Gesellschaft zweyer mit Fackeln versehener Wallachen, in der vordern Höhle, bis wir wieder zurück kommen würden. Diese zwey Fackeln ließ sich gedachter Leutnant durch die Oeffnung durchstecken, löschte sie gleichfalls aus; und fing um uns furchtsam zu machen, aus vollem Halse, Räuber! Räuber! zu schreyen an, welches die von ihr unterrichteten Wallachen nachthaten. Ob ich gleich nie einer der Furchtsamsten war, so muß ich doch gestehen, daß mir die unbeschreibliche Finsterniß, und der grausenvolle Widerschall, den dieses Geschrey in den Eingeweiden des Berges hervorbrachte, recht fürchterlich vorkam. Wir tapten lange im finstern herum, ohne die Oeffnung finden zu können, und oft gedachter Leutenant wollte sie

uns

uns nicht zeigen, sondern sagte lachend, wir könnten uns einstweilen vorbereiten wenn wir etwa im entstehenden Türkenkrieg, die eben so finstere und grausenvolle tamantische Höhle zu vertheidigen bekommen sollten. Endlich legte ich mich auf den Bauch nieder, wo ich nach langem Suchen fand, daß beym Ausgang dieser, in die äusere Höhle, der Grad von Finsterniß etwas merklich heller war; als ich dieses den Leutnant sagte, erwiederte er, daß dieses die einzige Art sey, den Ausgang ohne Licht zu finden; und setzte hinzu, daß man diesen Unterschied sogar in der jenseit des Stollens liegenden Höhle bemerken könne. Doch wir verbathen uns, für diesesmal die Ehre eines solchen Versuches, krochen heraus, und entschädigten uns für die gehabte kleine Angst, durch eine Lustparthie nach Pesaneska.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Einige im Bade befindliche römische Inschriften.

Ehe ich das Bād und diese Gegend verlasse, muß ich noch einiger Merkwürdigkeiten gedenken. An dem Ufer der Szerna, wo zu der Römer Zeiten der dem Herkules geheiligte prächtige Tempel stand, befindet sich jetzo eine artige runde katholische Kapelle, in welcher während der Badezeit alle Sonn- und Feyertage Messe gelesen wird. Wie sehr überhaupt diese Bäder bey den Römern berühmt gewesen seyn müssen, läßt sich aus der großen Menge Statüen, Laren, Münzen, und Opfertafeln abnehmen, welche daselbst gefunden worden, und noch gefunden werden. Im Jahr 1736 schickte der Gouverneur Hamilton, bey Gelegenheit der Wiederaufbauung der Bäder, eine große Menge gefundener Statüen nach Wien, wo sie auf der Treppe, die zur kaiserlichen Bibliothek führt, so wie auch im Vorsale derselben zu sehen sind: noch andre sollten im Jahr 1755 nach

Wien geschickt werden, allein das Schiff so sie geladen hatte gieng bey Ofen zu Grunde, und konnte nicht das mindeste von diesen Alterthümern gerettet werden. In dem ganzen Thale von dem Dorfe Pesanenska bis über die Räuberbäder hinaus, findet man ausserordentlich große, mit dem Nahmen Figulinus bezeichnete, gebrannte Ziegelsteine, sowohl ganze als zerstückte zerstreuet liegen, nebst den Trümmern eines aus solchen Ziegelsteinen aufgeführten Thurnes.

Wie groß muß nicht die Anzahl dieser Opfertafeln gewesen seyn? weil man so viel nach Wien geschickt, und da bey dem geringsten Bau, wobey gegraben wird, welche ausgegraben werden, so kann man voraussetzen, daß noch viele in der Erde verborgen seyn müssen. Ja der ganze Gang, von der Szerna bis zur großen Treppe, von da ins Hauptbad, so wie dieses selbst, sind meistentheils mit solchen römischen Opfertafeln gepflastert, und man findet noch hin und wieder ganze Worte darauf, so noch lesbar sind. Im Jahr 1779 schickte der General Metzger den damaligen Stabsfourier, und

nachmaligem Rechnungsführer, Hrn. Steffingern, mit dem Auftrage ins Bad, die noch daselbst vorhandenen Inschrifften abzukopieren, da ich ihn begleitete, so schrieb ich solche bey dieser Gelegenheit auch mit ab; und finden sich die vier ersten in den Mauern des Schindelbades, gleich wenn man die große Treppe hinunter geht, auf der rechten Hand.

I.

HERCVLI. IN
VICTO. L. POM.
PEIVS. CELER
PRAEF. COOR
I. VBIORVM. V. S.

II.

HERCVLI. SANCTO
SIMONIS. V. C.
PRAESES. DACIARVM.

III.

AESCVLAP.
ET. HYGIAE
PRO. SALVTAE. JVNAE
CYRILLAE. QVOD. A
LONGA. INFIRMITA
TE. VIRTVTE. AQVA
RVM. NVMINIS. SVI
REVOCAVERVNT
T. B. A. EIVS. V. S. L. M.

IV.

DIIS. ET. NVMINIBVS
AQVARVM
VLP. SECVNDINVS
MAR. VALENS
POMPONIVS. HAEM. V
HVLCARVS. A. VALENS
LEGATI. ROMAM. AD.
CONSVLATVM. SEVE
RIANI. C. V. MISSI INCOLV
MES. REVERSI. EX. VOTO.

Da eben die Rede von Inschriften ist, so will ich nachstehende zwey anführen; sie befinden sich in der Kanzley zu Karansebes, erstere in der Kanzley selbst, und letztere ist an der Treppe eingemauret.

V.

PVB. AEL. VLPIVS. ET. EX. DEC.
HANC. SEDEM. LONGO. PLACVIT.
SACRARE. LABORI
HANC. REQVIEM. FESSOS. TANDEM.
QVAM CONDERET.
ARTVS. VLPIVS. EMERITIS. LONGE-
VI. MVNERIS. ANNI
IPSE. SVO. CVRAM. TITVLO. DE-
DIT. IPSE. SEPVLCHRI
ARBITER. HOSPITIVM. MEM. . . .
FACTOQVE. PARAVIT

VI.

MARCIO. TVRIONI
FRONTONI. PVBLICIO
SEVERO. PRAEF. PRAET.
IMP. CAESARIS. TRAIANI
HADRIANI. AVGVSTI. P. P.
COL. VLPIA. TRAIANA. AVG.
DACICA. SARMIZEGET.

Folgende zwey sind ohnweit dem Dorfe Poletin im Felsen eingegraben.

VII.

TIB. CAESARI. AVG. DIVI
AVGVSTI. F. IMPERATORI
PONT. MAX. TR. POT. XXX.
LEG. IIII. SCYTI. ET. V. MACED.

VIII.

T. AVGVSTO. CAESARI
PONTIF. MA . . . . .
MILITES. MOESIAE
F. C . . . . . M . . . . P
— — — — — —

IX.

IMP. CAES. D. NERVAE. FILIVS
NERVA. TRAIANVS. GERM.
PONT. MA - - - - - - - - - -
- - - - - - - - - -
- - - - - - - - - -

Vorstehende ist drey Stunden von Alt-Orsowa, in dem Felsen eingehauen; weil aber die Fischer oft Feuer darunter halten, so ist das meiste mit Ruß bedeckt, und haben sich nur die zwey obern Zeilen noch lesbar erhalten. Rings herum sind sehr viel schöne Zierarten, und besonders zwey geflügelte Genien, in dem blosen Felsen eingegraben.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.
Etwas von Mehadia.

Ich komme zum Bade zurück. Als ich dieses drey Monathe gebraucht hatte, konnte ich schon so gerade gehen, als ob mir nie etwas gefehlt hätte; demohngeachtet blieb ich noch ganzer zwey Monathe daselbst, brauchte das Räuber- und Schindelbad wechselsweise, und da ich es im Juli verließ, und zur Compagnie gieng, konnte ich schon auf einen Ball, den der Oberst von Hübel gab, mit tanzen. Manchen dürfte die Etikette, daß ein Fourier an dem Balle eines so vornehmen Stabsoffiziers, als genannter Hr. Obrist ist, der ausserdem auch Kommandant des ganzen Unterdonaustrohms war, Theil nehmen darf, sonderbar scheinen. Diesem dient zur Nachricht, daß man es im Banat Temiswar nicht so genau nimmt; denn oft ist ein Offizier in einem Distrikte von 4 und noch mehr Meilen ganz alleine. Selbst in Mehadia, welches doch eine Stadt ist, befand sich außer mehr gedachtem Herrn Obristen niemand von Belang, als

als unser Hauptmann, nebst zwey Oberleutenants; deßwegen wurde oft der Einnehmer des Orts, und die Prima Planisten der daselbst garnisonirenden Compagnie mit eingeladen.

Mehadia ist eine zwischen zwey sehr hohen Bergen liegende kleine, jezt unbefestigte Stadt, denn die oberhalb derselben liegende Bestungswerke sind vermöge Vergleichs geschleift worden: allein unterhalb der Stadt nach Döpliz zu, befindet sich ein vortreflicher Paß. Der zur linken liegende Berg reicht bis an die Bellarega, und läßt nur einen etwa zwey Schuh breiten Weg, so um die Felsenspitze herum geht. Um nun demselben die zum Fahren erforderliche Breite zu geben, hat man am Fusse des Gebürges starke Pfeiler untergesetzt, ja einige stehen sogar in der Bellarega selbst. Werden diese nun hinweg gerissen, so bleibt nur so viel Raum, daß Mann für Mann vorbey gehen muß, und diese enge Passage kann von den unter der Kaserne neben dem Strohme errichteten Batterien bestrichen werden. Das eine halbe Stunde von der Stadt entfernte Schloß, ist jezo aller Festungswerker die sehr beträchtlich

wa-

waren, beraubt; doch kann es so wie die Stadt ihrer Lage nach bald befestiget werden. Außer der Kaserne, dem Verpflegungsamt, in welcher im vorigen Kriege der Großvezier sein Quartier hatte, und der Wohnung des Kommandanten, befindet sich kein ansehnlich Gebäude in der ganzen Stadt, denn selbst die Kirche ist sehr unbedeutend. Als der Kurfürst von Köln, als Erz-Herzog diese Stadt in Augenschein nahm, frug er beym Aussteigen einem Herrn seines Gefolges, wie ihm diese Gegend gefiel, recht wohl, antwortete derselbe, nur wohnen möchte ich nicht hier. In dieser Stadt befindet sich außer einem Schneider, welcher der Hanrey, und Küster von Mehadia ist, einem Schuster, einem Metzger, und einem Weisbecker, kein deutscher Einwohner; letzterer ist ein Mann, der mehr als Hundert tausend Thaler im Vermögen hat. Da nun die Türken im letzten Kriege bey der Einnahme dieses Ortes, niemanden beym Leben ließen, als die, so sich ungarisch trugen, und sich außer dem Metzger niemand dieser Kleidung bediente, so hat auch dieser brave Mann sein Leben einbüßen müssen, wenn er sich nicht etwa

mit der Flucht gerettet hat. Wenn gleich die hiesige Kirche wie gesagt, sehr klein und unbedeutend ist, so wird sie doch durch zwey Geistliche bedienet, welche in keine geringe Verlegenheit geriethen, als sich die österliche Beichte nahete. Wir hatten nehmlich 37 Italiäner bey unserer Compagnie, die eben so wenig deutsch, als die Geistlichen italiänisch verstanden. Da ich dem Regimente jährlich die Beichtzettel von allen Katholicken einsenden muste; so frug ich den Pater, so Marcellus hies, ob er es möglich machen könnte, diese Leute Beichte zu hören, oder ob ich meine Zettel einschicken, und dem Regimente melden sollte, daß aus Mangel eines der italiänischen Sprache kundigen Geistlichen, die Beichte der Italiäner für diesesmal nicht statt haben könne. Nachdem der gewissenhafte Pater die Sache mit seinem Caplan in reife Ueberlegung gezogen hatte, fiel der Schluß dahin aus, daß ich diese Leute, wie es mehr zu geschehen pflegt, in ihrer Sprache anhören, und es sodann dem Pater verdeutschen oder verwallachen sollte. Als diese Sache abgethan schien, und ich so eben nach Hause

gehen

gehen wollte, fiel es den Pater ein, mich zu fragen, aus welcher italiänischen Provinz ich gebürtig sey? weil ich ihn nun sagte, daß ich kein Italiäner, sondern ein Deutscher, und in Sachsen-Gotha zu Hause sey, wandte er sich zu seinem Kaplane, und sagte unter andern zu ihm, hic non est a nostra fide. Weil er mich nun als einen quasi Ketzer nicht zum Mittelsmanne in einem so heiligen Geschäffte haben wollte; so wurde das ganze Beichtplänchen verworfen, und Pater Marcellus nahm sich vor, diese Leute auf italiänisch Beichte zu hören, ohngeachtet er kein Wort von dieser Sprache verstand. Da es mir einerley seyn konnte, ob meine halben Landsleute, im Fall sie sterben sollten, ihren Himmelsweg leer, oder beladen antreten möchten, so bekümmerte ich mich nicht weiter um die ganze Beichtgeschichte, gieng nach Hause, um die Zettel so ich hatte, einzuschicken. Allein den Tag darauf kam der Kaplan, brachte mir ein Kompliment vom Pater Marcellus und einen Bogen Pappier, auf welchem eine ganze Litaney von Sünden in Frag und Antwort verzeichnet stand, mit angehängter Bitte, solche, doch ohne

es jemanden zu zeigen ins Italiänische zu übersetzen. Ich gestehe es, daß ich über einige dieser Fragen, welche er an die Soldaten thun wollte, erstaunte, weil ich mir nie die Möglichkeit solcher moralischen Verderbniß, welche zuweilen im Schwange gehen muß, vorgestellt hätte. Weil alle diese Fragen so beschaffen waren, daß sie jeden gesitteten Menschen nicht anders als beleidigend seyn konnten, so bat ich die Gemahlin unsers Adjutanten Vigna, ihre Beichte so lange zu verschieben, bis sie nach Temiswar kommen könnte, wo außer dem Domprobste die Herren Kanonici, Neumann und Globoschitz, der italiänischen Sprache vollkommen mächtig sind; schickte eine Soldatenfrau, unter dem Vorwande, ihren Zettel verlohren zu haben, noch einmal zum Pater im Beichtstuhl, und legte diesen Zettel im Namen der Madam Vigna bey. Doch diese war eine gute Italiänerin, glaubte beichten zu müssen, und gieng, ohne ihrem Manne oder mir etwas davon zu sagen, zum Pater Marcellus in die Beichte. Weil nun aber sein Wörterbuch sehr arm, und wie gesagt, mit anstößigen Fragen angefüllt

war,

war, so hatte sich gedachte Madam, Vigna als eine Frau von sehr feinem Gefühl, natürlich mehr geärgert als erbauet; und sie schwur, daß ihr der Pater nie wieder unter die Augen kommen sollte; weil sie nun glaubte, ich möchte etwas zu dieser drolligten Beichte beygetragen haben, so hatte ich Mühe, mich wieder bey ihr in Credit zu setzen. Kommende Ostern überhob der Tod, und der Hauptmann den guten Pater die Mühe, sein Beichtformular hervorzusuchen, denn ersterer hatte von 37 nur noch 9 am Leben gelassen, und letzterer schickte die übrig gebliebenen auf die Schartaque Allion, und Woititz, welche wir von Mehadia aus zu besetzen hatten. Von sieben und dreysig, neun und zwanzig in einem Jahre zu sterben, das ist zu viel! freylich, allein ich kann auf Ehre versichern, daß von unserer Compagnie, welche in 208 Mann bestand, wöchentlich 7 bis 8 Mann starben, welches so lang dauerte, bis wir unsern Zuwachs von den ungarischen Regimentern erhielten, welche das dasige Clima besser vertragen konnten, als die Italiäner und Deutschen.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Der doppelte Fund.

Unsere Compagnie hatte beym Einmarsch nach Mehadia eine Kiste, in welcher 8000 scharfe Patronen seyn sollten in Empfang genommen, ohne solche nachzusehen. Als wir nun anfiengen, der Wache von diesen zu geben, fand sichs, daß die meisten ohne Kugeln, und sehr viele an statt des Pulvers, mit Sand und Asche angefüllt waren, und man behauptete, daß ein gewisser Herr sich von diesem Bley, welches gegen den Erbfeind gebraucht werden sollte, ein zinnern Service, um mit seiner Freundin darauf zu speißen, habe machen lassen. Wir haben daher alles alte Bley und Zinn auf, was wir nur finden konnten. Da wir das ganze Magazin voll Montirungen liegen hatten, so wechselte ich den Leuten die zu sehr abgetragenen zuweilen aus, und gab ihnen von den Verstorbenen ihren. Einst kam ein sehr alter Mann mit Nahmen Zani und bat mich, ihm die seinige aus-

zu-

zutauschen; weil ich eben im Magazin etwas zu thun hatte; ich nahm ihn mit hinein, und suchte lange herum, bis ich eine recht gute fand. Als ich ihm solche geben wollte, fühlte ich, daß die eine Tasche sehr schwer war, griff hinein, und fand ein sehr fest zusammen genähtes Päktchen darin, welches ich, in der Meinung daß Kugeln darin wären, in ein Fenster legte. Hier mochte es einige Monathe gelegen haben, als ich es einst, weil ich auf den Hauptmann warten muste, zum Zeitvertreib mit dem Federmesser auftrennte, und zu meiner Verwunderung an statt der vermeinten Kugeln lauter Geld, nehmlich einen ganzen, und zwey halbe Souveraind'or, einen doppel Louis'dor, fünf Sigliati, einen Conventionsthaler, und für zwanzig Gulden Kopfstücke, darinnen fand. Ich war ganz erstaunt über diesen so unvermutheten Fund, nicht sowohl wegen der Summe selbst, sondern weil ich es in eines gemeinen Soldaten Rock fand; weil ich den Hauptmann eben kommen sah, steckte ich es einstweilen ein, und überlegte bey mir, was allenfalls damit anzufangen sey. Daß dieses Geld einem Deutschen

gehört hatte, war ziemlich gewiß, weil ich es in einer deutschen Montur gefunden hatte, allein eben so ungewiß, wer der Eigenthümer gewesen seyn mochte? Dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nach, konnte dieses Geld keinen andern Erben als das Regiment, oder vielleicht auch den Hauptmann haben, und in diesem Falle hielt ich mein Recht, darüber disponiren zu können, für eben so groß. Vielleicht hatte ich unrecht; allein der Gebrauch den ich davon machte, hat mich bis jetzo noch nicht gereuet; und wer weiß, ob es das Regiment oder der Hauptmann so gut angewendet hätte, als ich es gethan, oder wenigstens gethan zu haben glaubte. Ich hielte nehmlich dafür, daß ich dieses Geld dem gedachten Zani, welcher die Bewegursache dieses Fundes war, schuldig sey, und das um so viel mehr, da er ein alter, schwächlicher, und dabey sehr guter Mann war. Ich nahm mir also vor, ihm die letzten Tage seines Lebens zu versüßen, und besorgte daher, daß er bey einer Unteroffiziersfrau, bey der ich selbst in die Kost gieng, zu Mittag eine Suppe, Zugemüse und Fleisch, Braten und Sallat,

nebst einem Maaß guten Wein, und Abends wieder ein Maaß Wein, eine Suppe, nebst eingemachtem Fleische, erhielt. Dieses führe ich bloß deßwegen an, um zu sehen, wie wohlfeil man an solchen Orten leben kann, denn in eilf Monathen so er noch lebte, betrug die Zahlung nicht mehr als 36 Gulden; hier zu Lande würde wahrscheinlich das ganze gefundene Geld nicht hingereicht haben. Den Tag vor seinem Tode ließ er mich rufen, und dankte mir für die ihm erwiesene kleine Gefälligkeit auf das rührendste. Als ich ihn bat, mir zu sagen, ob ich noch etwas für ihm thun könne, so antwortete er mir mit einem tiefen Seufzer; ich gab ihm hierauf zu verstehen, daß es mir zum grösten Vergnügen gereichen würde, wenn ich mich in dem Fall befinden sollte, ihm noch einen Dienst zu erweisen, allein ein zweyter Seufzer unterdrückte den Wunsch, den er so eben äusern wollte. Weil ich wuste, daß ihm in Ansehung der Pflege, und Wartung seines Körpers nichts zu wünschen übrig blieb, so muthmaßte ich gleich, daß er noch etwas für sein Seelenheil zu thun willens war, und es viel-

leicht nicht zu sagen wagen wollte. Ich gab ihm hierauf noch 5 Gulden, um sich zehn Messen lesen zu lassen. Dieses war mehr als er erwartete, er drückte mir die Hand so sehr als es seine ihn verlassenden Kräffte erlaubten; eine Thräne der Dankbarkeit glänzte in seinem Auge, und ich war so froh, als es nur immer ein menschliches Geschöpfe seyn kann, daß ich seinen sehnlichen Wunsch erfüllen konnte: denn es war nicht meine Sache Untersuchungen anzustellen, ob ihm die Messen helfen würden, oder könnten, sondern, so viel als möglich beyzutragen, einen Menschen den Uebergang zu seiner Bestimmung so viel als möglich zu erleichtern.

Einige Zeit darauf bekam ich wieder Gelegenheit, etwas von diesem Gelde recht wohl anzulegen. Ich traf nämlich einen jungen Mann von unserer Compagnie im Spital auf dem Bette liegend, und in einem Buche lesend an; weil ich sehen wollte, was es für eins wäre, so ging ich zu ihm, und fand, daß es Homer war. Als ich mich einige Zeit mit ihm unterhielt, konnte er seinen Unwillen über die Sorglosigkeit des

Feldscheers nicht verbergen, und klagte mir, daß er sehr von ihm vernachlässigt werde. Da nun seine Krankheit eben nicht gefährlich war, so nahm ich ihn, mit Erlaubniß des Hauptmanns, mit zur Compagnie, und ließ ihn von mehrgedachtem Geld kuriren. Dieser junge Mann, so Tannert hieß, muste gewis von keinen geringen Eltern, und durch einen widrigen Zufall als gemeiner Soldat an die türkische Gränze gekommen seyn; denn er hatte eine sehr gute Erziehung erhalten, und war überhaupt in seinem Umgange der artigste Mann. Nach seiner Genesung giengen wir fast alle Tage über die Bellarega, wo ein ganzer mit wallachischen Hütten überstreuter Wald von Obstbäumen liegt, und wo wir unsere Zeit recht artig vertrieben. Er war außer dem Adjutant Bigna, der einzige, dem ich etwas von dem gefundenen Gelde sagte, und bat ihn zuweilen, einige Gulden davon zu nehmen. Doch es dauerte nicht lange, so starb er an einem hitzigen Fieber.

Auch einem sehr alten Wallachen gab ich von oftgedachtem Gelde alle Tage einen, und des Sonntags drey Kreuzer, welches er gewöhnlich

lich alle acht Tage selbst abholte; ja, als ich schon in Schuppaneck war, kam er noch zuweilen, und holte es; doch endlich blieb er aus; vielleicht mochte ihn der Weg zu beschwerlich gefallen, oder er selbst zu seinen Vätern gegangen seyn; denn er war beynahe hundert Jahr alt.

Nachdem wir über zwey Jahr in Mehadia gelegen hatten, bekamen wir den Befehl, nach Schuppaneck, welches die letzte, aber auch die schlechteste von allen kaiserlichen Garnisonen ist, zu marschiren. Dieses muste uns um so viel mehr befremden, weil wir auf eine bessere, und keine schlimmere Garnison gerechnet hatten; allein, es geht ja überall nicht immer gleich zu.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Das Contumazwesen.

Ein bloßer, von der Szerna angehender, und gerade vor der Contumaz vorbey, gegen das

Dorf

Dorf Schelnitza, fortlaufender Zaun, welcher mit starken Palißaden befestigt, und mit großen Dornfaschinen belegt ist, macht bey Schuppaneck die Gränze. Hinter der Contumaz, welche in dem geendigten Türkenkriege ganz abgebrannt worden ist, da wo der Weg aus der Türkey kömmt, und dort die Unterredung genannt wird, ist dieser Zaun doppelt, und bildet ein etwa sechs Quadratklaftern enthaltendes längliches Viereck, welches mit zwey Gattern versehen ist, davon das eine auf türkischem, das andere auf kayserlichem Boden steht. Von dieser Unterredung ging etwa ein hundert Schritte langer Weg in das Contumazgebäude, und es durften die Hineinfahrenden weder auf die eine noch andere Seite ausweichen. Sobald jemand vom türkischen Gebiete herüber kam, wurde er in das gleich an den äußern Pallisaden befindliche Zimmer geführt, wo er visitiret, und sodann in das Innere der Contumaz gebracht wurde. Dieses große Contumazgebäude bestund in sehr vielen Abtheilungen oder Zimmern, welche alle par terre lagen, und wo immer eins von dem andern durch besondere Pallisaden unterschieden

war, und wenigstens eine Klafter von einander abstunden, damit wenn ja ein Exponirter seine Hand durch irgend eine Oefnung hindurchsteckte, er die des andern, der ein gleiches thun möchte, nicht erreichen, und solchergestalt durch Berührung die Pest weder bekommen, noch sie einem andern mittheilen konnte. Zwischen diesen Abtheilungen befanden sich wieder breite Gänge und Plätze, wo die Exponirten spatzieren gehen konnten, doch mußten sie sich hüten, im Fall sie die Contumazzeit bald überstanden hatten, sich mit den Neuankommenden zu vermengen; denn in diesem Falle, der freylich wegen der Einrichtung nicht wohl möglich war, mußten sie ihre Contumaz von neuem anfangen. Mitten in diesem Gebäude befanden sich große Schoppen, unter welche die aus der Türkey kommenden Kaufmannsgüter gebracht, und von dem Waarenbeschauer visitirt wurden. Waren nun diese, wie es sehr oft geschah, ganz voll, so mußten die Wagen so lange auf dem türkischen Gebiete stehen bleiben, bis es Platz darinnen gab, und es sah deswegen bey der Unterredung oft aus, als wenn Jahrmarkt da gehalten werden sollte.

Nicht

Nicht allein alle aus der Türkey kommende Personen, weß Standes sie auch immer seyn mögen, sondern auch jeder, der das türkische Gebiete nur im mindesten berührt, müssen sich den strengen Contumazgesetzen unterwerfen, ja es darf einer nur den Zaun da, wo er einfach ist, berühren, so muß er (es versteht sich, wenn es ein Reinigungsknecht gewahr wird, sogleich Contumaz machen; und das nämliche geschieht, wenn jemand einen Exponirten anrührt, sollte es auch nur mit dem Rockzipfel seyn. Unter einem Exponirten versteht man jeden der entweder in der Contumaz ist, um sie selbst zu halten, oder auf irgend eine Art mit diesen in Verbindung steht, als da sind: der Contumazfeldscher, der Waarenbeschauer und alle Reinigungsknechte. Letztere sind nicht allein dazu bestimmt, den Contumazmachenden an die Hand zu gehen, sondern auch diejenigen Dinge, so keine Contumaz machen, an der Unterredung zu reinigen.

Was die Lebensmittel betrift, so erhielten sie selbige auf folgende Weise: Neben dem Contumazgebäude war ein Wirthshaus so angebaut, daß es einige Schuhe von denen das Contumazgebäude um-

umgebenden Pallisaden entfernt war. Der Wirth, welcher dort Arendator genannt wird, hatte einen im Falsen laufenden Tisch, welcher bis in die äußern Pallisaden reichte; wollte nun jemand etwas haben, so schob der Wirth den Tisch, auf welchem Schalen mit Eßig standen, hinüber; hier legten solche das Geld in den Eßig, und sagten zugleich, was sie haben wollten; welches er ihnen so hinüber schob. Auf diese Art konnten sie alle Bedürfnisse erhalten, ohne die Contumaz zu verlassen. Trift es sich, daß jemand in eine Contumaz kommt, ohne die Mittel zu haben, sich die 21 Tage selbst zu beköstigen, so muß ihn die Contumazdirection verpflegen; welche Verpflegung freylich zuweilen ziemlich mager ausfällt.

Nicht alle Briefe kommen durch den gewöhnlichen Weg in die Contumaz; denn kommt einer von einem andern, als dem Contumazwege, herüber, so nimmt die erste Post, wo er abgegeben wird, einen langen, forne aufgespaltenen Stock, worauf der Brief in den Spalt gesteckt, und von dem Soldaten bis zur zweyten Post so vor sich hingetragen wird; nun giebt er

seinem

seinem Kameraden entweder den Stock samt dem Briefe, oder dieser nimmt einen ähnlichen, und klammert den Brief in die Spalte, und dieses geht so von Wachthaus zu Wachthaus, bis in die erste Contumaz, wo er entweder durch Eßig gezogen, oder mit Pestkraut beräuchert wird. Von den exponirten Personen darf außer dem Feldscher, Waarenbeschauer und den Reinigungsknechten, niemand aus der Contumaz heraus gehen, und die Freyheit der erstern besteht blos darinne, daß sie sich auf einige Schritte von dem Gebäude entfernen dürfen. Es ist ein wahrer Spas in Gesellschaft einer solchen exponirten Person zu seyn, denn man darf ihnen nie so nahe kommen, daß sich die Kleider berühren können, weil in diesem Falle die Person, deren Kleid ein Exponirter berührt, sogleich Contumaz machen muß; man sieht daher, daß sich ein solcher Exponirter immer zurückzieht, wenn ihm jemand zu nahe kommt, weil er voraus setzen muß, daß ihn die sich nähernde Person nicht kennt. Bey meinem Aufenthalte befand sich ein sehr geschickter Feldscheer, Nahmens Jäger darinnen, der, weil er lahm

war, und nur mit Mühe gehen konnte, allemal drohte, wenn ihm jemand zu nahe kam, stehen zu bleiben, und durch die Berührung zu machen, daß man in die Kontumaz müsse. Wenn ein Exponirter einem nicht Exponirten eine Prise Taback geben will, so setzt er die Dose hin, und tritt einen Schritt zurück, worauf sich der andere nähert, um sie zu nehmen, doch muß sich dieser hüten, die Dose zu berühren, denn dieses würde gleich verursachen, daß er Contumaz machen müßte. Ohngeachtet dieser strengen Gesetze, trifft das Sprüchwortt Keine Regel ohne Ausnahme' auch hier ein. Ich weiß selbst einen solchen Fall der Ausnahme. Nehmlich eine Tante des Contumazdirectors hatte einst einen Reinigungsknecht im Vorbeygehen berührt, als diese nun in die Conmaz sollte, widersetzte sie sich mit ganzer Macht, worauf sich der Director seiner Gerechtsame, des Pestmantels bediente, unter welchem sie sich setzen, und durch Pestkraut beräuchern lassen mußte. Doch betrifft diese Ausnahme nur die, welche eine exponirte Person angerühret, nicht aber solche, die das türkische Gebieth betre-

treten haben. Das Personale der Contumaz besteht in einem Director, Arendator, zwey Feldscheer, 2 Waarenbeschauer, und 18 bis 20 Reinigungsknechte. Von diesen sind der Director und Arendator niemals exponirt, sondern können überall herum gehen, müssen sich aber demohngeachtet eben sowohl in Acht nehmen, eine exponirte Person anzurühren. Was den Feldscheer anbetrifft, so wechselt dieser dergestalt ab, daß er ein halb Jahr inn. und das andere halbe Jahr außer der Contumaz zubringt. Nach Verlauf dieser Frist, muß der herauswollende eben sowohl seine Contumaz machen, worauf er von dem andern abgelößt wird. Dieser und der Waarenbeschauer, die als exponirt betrachtet werden, pflegen ihre Zeit mehrentheis mit der Jagd und Spatziren gehen in dem türkischen Gebiethe zu zu bringen; wollen sie aber auf kaiserlicher Seite herum gehen, so müssen sie sich wie schon gesagt, sehr in Acht nehmen, daß sie durch Berührung niemanden in Ungelegenheit und in die Contumaz bringen.

Da die Einrichtung derer, weiter Rechts liegenden Contumazgebäude zu Uipalanka, Cu-

 bin,

bin, Pancsowa und Semlin die nehmliche ist, als die zu Schupaneck war, so brauche ich sie nicht besonders zu erwähnen.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.
Handel mit den Türken.

Da auf unserer Seite der 6 Stundan von hier gelegene Ort Mehadia, der nächste ist, wo wir etwas von Lebensmitteln erhalten konnten, Orsowa aber nur eine halbe Stunde von hier entfernt liegt, so bekamen wir deren sehr viel von türkischer Seite. Wenn schon gehandeltes Kaufmannsgut herüber kommt, so wird solches wie schon gedacht, sogleich in die Contumaz gebracht, und daselbst visitiret, wo es 21 Tage liegen bleibt, und dann erst nach erhaltenen Paß des Contumatzdirectors weiter versendet werden darf. Will man aber bey der Unterredung selbst etwas kaufen, so legt es der Türk in schon erwähntes Viereck nieder, und tritt dann auf seine Seite zurück; hierauf geht der Käufer hin, und besieht

sieht es, doch ohne es anrühren zu dürfen: nach dem Besehen tritt er auf seine Seite zurück. Nun legt sich der Türk auf den jenseitigen, und der Christ auf den dißeitigen Zaun, fordern und biethen so lange, bis sie des Handels einig werden. Sind es Dinge die Contumaz machen müssen, so werden sie hinein gebracht, und nach verflossenen 21 Tagen erhält man es wieder: sind es aber Sachen die davon frey sind, als Wein, Milch, Essig, Obst und dergleichen, so läßt man solche auf der Erde liegen, ruft sodann einen Reinigungsknecht, um sie zu reinigen. Diese Reinigung besteht darinne, daß sie eine mit Essig angefüllte Schaale nehmen, und von demselben etwas drüber her spritzen. Ohngeachtet ich mehrmals gesehen habe, daß sie ihren Essig aus der Szerna geschöpft haben, so darf doch niemand vor dieser Reinigung das mindeste davon nehmen, oder anrühren. Nun zählt man das Geld für die erkauften Waaren, entweder im Wege hin, oder wirft es dem Türken in etwas eingewickelt über den Zaun hinüber. Wenn die türkischen Unterthanen etwas von uns kaufen, so wird in Ansehung des Han-

delns eben so verfahren, nur daß sie ihre erhandelten Sachen sogleich nehmen, und Gebrauch davon machen können, weil sie auf ihrer Seite keine Contumaz haben, und auch keine brauchen; denn theils können sie voraus setzen, daß sie die Pest von uns nicht hinüber bekommen, und wenn auch dieses geschehen sollte, so weiß beynahe jederman, wie wenig sie gewohnt sind sich davor in Acht zu nehmen. Das Geld aber für die erhandelten Dinge dürfen sie uns nicht in den Weg hinlegen, weil, ob gleich das Geld keine Contumaz macht, man es doch nicht so nehmen darf, sondern man hält ihnen eine Schaale mit Essig hin, in die sie das Geld zählen, welches man nachgehens heraus nimmt. Viele Leute stehen in dem Gedanken, daß die Türken sowohl in Ansehung ihrer Kleidung als körperlichen Gestalt sehr von uns verschieden und halbe Ungeheuer wären, bey denen weder Treue noch Glauben anzutreffen sey, und wundern sich oft, warum sie Gott nicht von der Erde vertilge. Weil ich nun Gelegenheit gehabt habe, mehr Jahre mit diesen Leuten umzugehen, so kann ich nicht allein versichern, daß sie überhaupt

haupt genommen, eben so gebildet sind als wir, daß die meisten unter ihnen recht gute Leute sind, welches man unter andern daraus abnehmen kann, daß sie alle ein dickes und fettes Ansehen haben, und daß ihre Kleidung weit beständiger, und dem Körper angemessener ist, als die unsrige; sondern daß sie auch was Treue und Glauben betrifft, die Christen oftmals beschämen, denn ich habe es nicht etwa von Hörensagen, sondern oftmals selbst erfahren, wie pünktlich sie ihr Wort halten; und ich kann nicht umhin, den Türken auf Kosten der Christen hiermit ein Compliment zu machen, daß ich von ihnen oft besser als von meinen eigenen Religionsverwandten behandelt worden bin. Wenn man von einem Türken etwas kaufen will, das er nicht hat, nnd eine Zeit bestimmt, in welcher er es bringen will, so kann man ohne Besorgniß eines Betrugs den Handel berichtigen, und allenfalls das Geld voraus bezahlen, weil sie nie ermangeln es auf die bestimmte Zeit zu bringen, ohne sich durch Wind, Regen oder Schnee davon abhalten zu lassen. Dieses ist um so viel mehr zu loben, weil sie wissen, daß wir im

entstehenden Falle durchaus nicht hinüber auf ihre Seite gehen dürfen: und ich glaube, daß wenn wir unsere Butter und Käse unbekannten Bauersleuten im Voraus bezahlen wollten, wir troz aller so hoch geprießener deutschen Redlichkeit oft lange genug warten müßten, oder gar nichts bekommen würden, welches um so viel schlechter wäre, weil sie wissen, daß es uns freystehen würde, sie selbst aufzusuchen, und sie an ihr Versprechen zu erinnern.

Also nicht die Furcht für den Türken, sondern Krankheit, und das Verlangen nach gutem Wasser, war die Ursache, daß ich von Schuppanek weg, und wenigstens wieder nach Mehadia zu gehen wünschte; denn die ganze Zeit die ich hier zubrachte, hatte ich keine gesuude Stunde; und hätte ich nicht zuweilen etwas Medicin von erwähntem Contumazfeldscheer Jäger erhalten, so würde ich wahrscheinlich auch mein Grab daselbst gefunden haben. Wenn der Mehadier Feldscher die Kranken vernachläßigte, so geschah es nicht aus Unwissenheit, sondern (welches freylich dem, der unter seinen Händen verderben muß, einerley seyn kann) aus Nachläs-

sigkeit

sigkeit; denn hätte er seine Talente anwenden wollen, so hätte er der beste Feldscheer seyn können: allein der Schuppanecker war, als solcher betrachtet, ganz unter aller Prüfung, wenn er gleich sonst der beste Mann von der Welt war. Man denke sich nun eine ungesunde Station, und das wird Schupaneck immer für die Deutschen seyn, und einen solchen Feldscher; wozu noch kam, nicht daß man daselbst gar kein Spital hatte, sondern daß diejenigen, so nicht bey der Kompagnie genesen konnten, nach Mehadia in das gemeinschaftliche Spital geschaft werden mußten; so kann man sich leicht denken, daß ich sehnlich wünschte, nach Temiswar oder Mehadia zu gehen. Da man von Schuppaneck nach Mehadia 6 gute Stunden, und nichts als Ochsenwagen hat, so muste ein Kranker von des Morgens früh bis auf den Abend auf dem Wege seyn; und es ist mehrmals geschehen, daß die Kranken im Sommer erstickt, und im Winter erfroren sind, ehe sie das Spital erreichten. Was mir aber in Schuppaneck am meisten mangelte, war das Wasser, denn außer der Szerna hatten wir kein anderes, als dasjenige, so auf

einer Wiese hervorquillt; ein anderer würde sich sehr leicht durch den Wein entschädigt haben, denn derselbe ist nicht allein gut, sondern auch so wohlfeil, daß man die Ocka, hiesige drey Nösel, für zwey Kreuzer haben konnten; allein es war mir nie gegeben, mich an denselben zu gewöhnen. Unter solchen Umständen schrieb ich an den Hauptmann Oberling nach Mehadia, welches der Liebling des Generals M—s war, und bat solchen, sich für mich zu verwenden, welches er auch that, und mich sogar zu seiner Kompagnie nahm.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der Pope.

Wie froh war ich nicht, als ich mich wieder in Mehadia bey meiner klaren Quelle befand, deren Wasser ich mit Wollust genoß, und es dauerte nicht lange, so stellte mich der geschickte Bataillonsfeldscher Körner zum zweytenmale wieder her; so daß ich nach wenig Wochen meinen Dienst bey der Kompagnie verrichten konnte. Allein nach einigen Monathen hätte ich durch folgenden Vorfall bald mein Leben eingebüßt.

Wenige Tage vor der Musterung, wo schon alles erforderliche fertig war, bekamen wir von Temiswar zwey Wagen Montirungsstücke, davon die Hälfte nach Schuppaneck abgegeben werden sollte. Ohne Begleitung durfte sie der Hauptmann nicht fortschicken, und wollte er einige Mannschaft von seiner Kompagnie mitgehen lassen, so muste zu viel an den Musterlisten

geändert werden. Er sagte mir also, daß, da ich bey ihm nur zugetheilt sey; so wäre es einerley, ob ich die Musterung zu Mehadia oder Schuppaneck passierte, und bat mich, mit gedachten Montirungsstücken dahin abzugehen, weil sie auf diese Art keiner andern Begleitung bedürften. Nun hatten die Räuber den Tag vorher zwischen Döplitz und Schuppaneck einige Raitzen erschlagen, und es war zu vermuthen, daß noch einige von ihnen in dasiger Gegend herumstreifen, und bey dem geringsten Winde, den sie von diesen Kleidungsstücken erhielten, Jagd auf selbige machen möchten; und ich gestehe, daß ich nicht ganz ohne Furcht war: allein wer wird solche beym Militär merken lassen. Ich machte mich daher mit meiner schnellen Ochsenpost auf den Weg, und ging sachte hinter her, um, im Fall sich Räuber sehen lassen sollten, mit ihnen zu kapituliren, oder mein Heil in der Flucht zu suchen, je nachdem es die Umstände an die Hand geben würden. Allein ich war kaum eine Stunde von Mehadia weg, als mir, anstatt der Räuber, ein starkes, mit Regen und Schlosen vergesellschaftetes Gewitter, begeg-

begegnete, welches ich, da ich den Wagen nicht aus den Augen verlieren durfte, bis nach Döplitz aushalten muste. Da dieses das einzige jenseits der Szerna liegende Dorf ist, das man von Mehadia bis Schupaneck antrifft, so nahm ich mir vor, in dem diesseits liegenden, dem Döplitzer Popen zugehörigen Wirthshause, zu übernachten. Ich lies also die aus 50 Mänteln, 300 Röcken, und eben so viel wollenen Beinkleidern, bestehenden Montirungsstücke, abladen, und bat den Popen, solche in seine Stube zu nehmen, weil die, so das Gastzimmer vorstellen sollte, weder Thüren noch Fenster hatte; allein er schlug mir solches in allen Gnaden ab. Daß ich die ganze Nacht in den nassen Kleidern, ohne Bette und Feuer (denn außer Thüren und Fenstern fehlte im Gastzimmer auch der Ofen) zubringen, und mich vielleicht auch noch bestehlen lassen sollte, muste mich natürlicherweise verdriesen: da ich nun überdieses nicht nässer werden konnte, als ich schon war, so hies ich die Wallachen die abgeladenen Montirungen wieder aufladen, und nach Schupaneck fahren, Es ist wahr, es regnete noch sehr

stark

stark, und die Szerna braußte mit gräßlichem Getöse über das mit Steinen von allerhand Grösen besäete Flußbette hin, und der Wallach brachte ein Gospodi po milie nach dem andern hervor; dem ohngeachtet fuhr ich in diesem Wetter, welches von hundert vielleicht neun und neunzig zurück gehalten haben würde, fort; allein es wäre mir auch bald sehr übel bekommen. Wir waren nämlich kaum aus dem Gebürge in die zwischen Döpliß und Schupaneck liegende kleine Ebene gekommen, als neuerdings ein mit Schlosen vermischter starker Regenguß herabfiel, und uns nöthigte, unter den Wagen zu kriechen. Aber auch hier konnte ich mich nicht lange halten, denn das Wasser kam so stark den Weg herab geschossen, daß es den Wagen fortzuschwemmen drohte. Da ich auch sahe, daß die vor mir liegende Brücke mit fortrissen wurde, so war guter Rath theuer, wo wir uns hinwenden sollten. Vor uns hin zu kommen, war durchaus unmöglich; und wollten wir das Gebürge gewinnen, so war zu besorgen, daß die Szerna den Weg überschwemmt habe. Ich wunderte mich, daß der Wallache

bey

bey so augenscheinlicher Gefahr nicht die mindeste Furcht blicken lies, sondern mich nur mit unverwandten Augen ansah, um zu hören, was er thun sollte; und er war ausser sich, für Freude, als ich ihm sagte, daß er umwenden, und das Wirthshaus zu erreichen suchen möchte. Weil wir wieder ins Gebürge kamen, fanden wir den Weg schon hin und wieder mit fortgerollten Steinen, Sand und Kies angefüllt, und besonders lag an einer Stelle von letzterm so viel, daß wir kaum mit äusserster Mühe hindurch kamen; und kaum waren wir hinüber, so löste sich eine ganze Masse oben vom Gebürge los, und bedeckte mit großem Geprassel eine ziemliche Strecke Wegs; so daß uns einige Minuten Verzug das Leben gekostet haben würden. Da wir das gedachte Wirthshaus erreicht hatten, war es schwer, über das aus dem davor liegenden Thale hervorschießende Wasser zu kommen, und der jenseits stehende Pope rief mir immer zu, mich nicht hinein zu wagen. Doch was war zu thun? hinüber wollte und sollte ich; und weil wir auch einige Gewehre auf dem Wagen hatten, so nahm ich zwey davon

von, pflanzte die Bajonette auf, kehrte sie nach unten zu, und mich so auf dieselben stützend, kam ich glücklich hindurch. Der Wallache setzte sich auf einen Ochsen, und schwamm mit den Wagen, ohne das mindeste im Wasser zu verlieren, herüber. Nun fand ich an diesem Popen einen ganz andern Mann; er selbst half den Wagen abladen, und die Montirungen in seine Stube tragen; und sobald sich das Wasser ein wenig verlaufen hatte, lies er Holz hohlen, Feuer machen, und brachte meinem wallachischen Fuhrmanne Sprinza Melai und Raki, welches er sich recht wohl schmecken lies. Den Tag darauf musten wir liegen bleiben, weil die Brücken erst gemacht, und die Wege aufgeräumt werden musten; und ohngeachtet schon mehr als zweyhundert Wagen von dem Herabgefallenen weggeschaft worden war, so fanden wir doch beym Durchfahren noch eben so viel liegen: und an drey Orten hatte das Wasser solche Hohluugen gerissen, daß wir den Wagen eben so vielmal abladen, zerlegen, und Stückweise hinüber tragen musten, welches aber beym wallachischen Fuhrwesen eben keine große Mühe erfordert. Ich habe gesagt,

daß

daß den zweyten Tag die Brücken schon wieder hergestellt waren, und mancher könnte sich darüber wundern, weil der Brückenbau gewöhnlich viel Zeit wegzunehmen pflegt; allein die Wallachen gehen sehr einfach damit zu Werke. Sobald zum Beyspiel eine Brücke vom Wasser weggerissen wird, (denn durch andere Zufälle leiden sie fast nie, weil sie das Wasser nie lange stehen läßt), so hauen sie einige Bäume um, versehen sie oben mit Zapfen, stellen sie ins Wasser oder in den Sumpf, legen hierauf zwey andere, die so viel Löcher als erstere Zapfen haben, diß- und jenseits so auf, daß die Zapfen in die Oeffnungen passen; nun werden ohne weitere Umstände von Aesten entblößte kleine Bäume neben einander gelegt, und so ist die ganze Brücke fertig. Trifft man nun, wenn man über solche Brücken fährt, eben die Mitte, so geht die Sache gut, kommt man aber dem einen oder dem andern Ende zu nahe, so schlagen diese Hölzer um, und man läuft Gefahr ins Wasser zu fallen; doch steigt man gewöhnlich in der Nähe von solchen Brücken vom Fuhrwerke ab.

In Ansehung der Brücken ist es im Banat, da wo keine Landstraßen sind, überhaupt schlecht bestellt: denn es giebt hin und wieder beträchtliche Bäche, wo nie, oder doch äusserst selten eine Brücke angetroffen wird. Zwischen Mehadia und den warmen Bädern findet man sehr selten eine Brücke über die Bellarega, ohngeachtet einem das Wasser bis über die Hüften reicht, und so reisend ist, daß es die kleinen Steinchen unter den Füßen hinwegnimmt. Bey Slatina ist ein noch weit größerer Fluß, über dem nirgend eine Brücke für das Fuhrwerk, und oft kaum Stege für Fußgänger angebracht sind.

Sobald die Musterung in Schupaneck vorbey war, eilte ich wieder nach Mehadia, wo ich einen Brief von der Wittwe des Adjutanten Vigna fand, in welchem sie mir meldete, daß sie das Graf Soroische Gasthauß am Wienerthore, nebst dem daran stoßenden Zimmern in Pacht genommen, und das Inventarium der vorigen Wirthin ablösen wolle; zugleich bat sie mich, im Falle es thunlich sey, auf einige Wochen nach Temiswar zu kommen, um ihr bey ihrer Einrichtung ein wenig mit zu helfen. Ich schrieb

schrieb daher sogleich an das Regiments-Kommando, und bat um 6 Wochen Urlaub, weil mich aber der Hauptmann nicht gerne missen wollte, so mochte er solches verhindert haben; und ich bekam eine abschlägliche Antwort. Hierauf schrieb ich an meine Freundin, sich in Temiswar an den Grafen Soro zu wenden, welches sie that, und in 14 Tagen bekam ich einen Brief von Madam Vigna, und der Hauptmann einen vom General-Kommando, mit der Wesiung mich nach Temiswar abgehen zu lassen. Als mir der Hauptmann Nachricht hievon gab, sagte er dabey, daß ich gute Freunde in Temiswar haben müsse, wobey er mir einige Vorwürfe machte, daß ich seine Compagnie ohne die geringste Ursache zu haben, verlassen wollte. Diese Vorwürfe waren gerecht, denn der würdige Offizier war nicht allein mein Vorgesetzter, sondern auch mein Gönner: und als ich ihm die Ursache erklärte, warum ich nach Temiswar gehen wollte, so war er sehr damit zufrieden, und wünschte mir glückliche Reise, mit dem Zusatze, sobald als möglich wieder zu kommen. Doch ehe ich diese Gegend verlasse, muß ich etwas von

einer kostspieligen Wasserleitung melden, die sich in der Nähe von Mehadia befindet.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Undankbare Arbeit.

Als im Jahr 1739 der Friede zwischen den Türken und dem Kaiser im Lager vor Belgrad geschlossen wurde, wo diese Vestung durch bekannte Intriguen in türkische Hände gespielt wurde, so begehrten erstere auch noch die Erdzunge, welche die Szerna, ehe sie bey Orsowa in die Donau fällt, bildet. Auf gedachter Erdzunge liegen sieben Oerter, Bersa, Besaneska, Loplitz, Karabink, Furfura, Schupaneck und die warmen Bäder, um welche es den Türken eigentlich zu thun war. Unter andern Aufopferungen wurde ihnen auch dieses verwilliget, doch unter der Bedingung, die Szerna unter Mehadie abzugraben, und bey Alt-Orsowa in die Donau zu leiten, um solchergestalt diese Erdzunge

zunge in ihr Gebiethe zu ziehen; mit dem Zusatze, daß wenn diese Arbeit in Jahresfrist nicht geendiget sey, sie ihres Rechtes auf diesem Distrikte verlustig seyn sollten. Dieses war nun ein sehr großes und schwer auszuführendes Unternehmen, denn sie musten dem Fluße, wenn man die Krümmungen mit rechnen will, 10 Stunden weit ein neues Bette durch Berg und Thal machen: doch dieses benahm ihnen den Muth nicht, und der Bassa von Belgrad ließ sogleich durch französische Ingenier die Arbeit anfangen. Etwa eine gute Stunde von Mehadia, da, wo die Szerna die Bellarega aufnimmt, wurde der Canal, so sein Wasser aufnehmen sollte, angefangen, und eine Stunde ohne große Beschwerlichkeit fortgeführt. Ein schräg gegen die Szerna laufendes Thal war die erste Schwierigkeit, die sie antrafen. Hier musten große mit spitzigen Winkeln versehene Bogen aufgeführt werden, welche mit dem Flußbette wagerecht waren, worüber das Wasser geleitet wurde. Bey dem Dorfe Döplitz dämmen sich große Felsen im Weg, an deren senkrechten Abhange sie wieder viele Bogen auf-

führen musten, auf welchem sie das Wasser neben der Felsenwand hinleiten wollten. Nun musten sie, um den Fluß keinen zu starken Fall zu geben, den Canal bald am Fuße, bald an der Mitte des Gebürges, je nachdem dieses hoch oder niedrig liegt, bis in die Donau führen, womit sie wirklich in der gesetzten Zeit fertig wurden; sie ließen auch schon eine Mühle daran bauen, worin die Orsowaer mahlen sollten. Allein als sie nun die Szerna abgruben, so fand sich, daß ihre Wasser tiefer als das neue Flußbette liefen, und in ihrem alten Bette fortflossen. Man will sagen, der berühmte General Engelshofen, habe in Geheim eine große Menge Queckſilber von Wien kommen lassen, und solches unter dem neuen Flußbette, auf einmal in die Szerna werfen lassen, dieses soll das alte Flußbette vertieft, und die ganze Arbeit der Türken fruchtlos gemacht haben. Dieser Distrikt gehört also zu dem Hause Oestreich, und beruht auf gedachter Mühle, so die Waititzer heißt, welche jetzt zu einem kaiserlichen Wachthaus umgeschaffen ist, noch ein Recht, vermöge welchem sie die Türken, im Fall sie sol-

che

che leer antreffen sollten, wieder in Besitz nehmen dürfen. Einst hatten sich die aus 1 Gefreyeten und 6 Gemeinen bestehende Mannschafft bis auf einen hinter dem Wachthause im Grase liegenden entfernt. Weil jeder, den da vorbeygehenden Fußpfad passirender türkischer Unterthan in die Wachtstube zu sehen pflegt, so machte sie einer, der sie leer antraf, zu; trat in die Thür und lockte durch sein alla! alla! mehrere Türken herbey. Durch dieses Geschrey erwachte der Schlafende, schlupfte durchs Fenster in gedachte Wachtstube, und verbarg sich unter der Pritsche. Als nun die Türken hinein giengen, um Besitz davon zu nehmen, kroch der Soldat hervor, und frug was sie wollten? die Wachtstube sey nicht leer gewesen, sondern er habe sich nur der Kühlung wegen unter die Pritsche gelegt. Dieses musten sie wohl glauben, allein weil sie die List merkten, so trugen sie, um ein ander mal nicht auf gleiche Weise hintergangen zu werden, darauf an, das Fenster mit eisernen Gittern zu versehen, welches auch geschehen ist. Viele sagen, daß die ganze Erdzunge von der Behauptung dieses Postens

 ab-

abhänge; welches aber gar nicht wahrscheinlich ist, weil man solchen, in diesem Falle, gewiß keinen Gefreyten anvertrauen würde.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Der Wirth.

Nachdem ich wie gesagt, Erlaubniß erhalten hatte nach Temiswar zu gehen, nahm ich von meinen guten Freunden, besonders von Herrn Leopold Abschied, setzte mich auf die Diligence, und in weniger als 24 Stunden war ich bey meiner guten Freundin. Es wurde wenige Zeit erfordert ihre kleine Einrichtung zu besorgen, demohngeachtet blieb ich 6 Wochen bey ihr; und nach Verlauf dieser Zeit konnte und wollte ich sie aus der Ursache nicht verlassen, weil sie zu kränkeln anfieng, besonders da sie mir selbst zu verstehen gab, daß ich noch einige Zeit bey ihr bleiben möchte. Da nun noch ein wichtiger *) Ne-

*) Um einer Folgerung, die man aus diesem wichtigen Nebenumstande ziehen könnte, vor-
zu-

Nebenumstand dazu kam, so bat ich um die Verlängerung meines Urlaubs, und als mir solche abgeschlagen wurde, nahm ich mir vor, meine Entlassung zu suchen. Hier entsteht nun freylich die Frage that ich recht oder nicht? und und ich wüste sie bis jetzo noch nicht zu beantworten. Ich folgte blos meinem Gefühl, welches mir sagte, ich sey ihr diese kleine Aufopferung schuldig. Denn ihr Mann, der oft genannte Adjutant Vigna war 6 Jahr mein bester Freund, und sie eben so lange meine Freundin gewesen; wir hatten zugleich die Reise von Italien bis an die türkische Gränze gemacht, und beständig in gutem Vernehmen gestanden. Da ein kaiserlicher Fourier nicht obligat ist, so hielt es nicht schwer, meine Entlassung zu bekommen; ich trat also in nähere Verbindung mit ihr, und nahm an der kleinen Wirthschafft Theil. Es ist war, wir betrieben sie

zubeugen, muß ich anmerken, daß meine Freundin dazumal 52 Jahr alt, und auf keine Weise in dem Falle der Konstantia von Sicilien war. Memoires de Brantome. Tom. II. p. 218.

nicht wie wir sie hätten betreiben sollen, um Geld zu verdienen, sondern nur so, damit wir keines zusetzten; und ich dachte nur daran, ihr den Abend des Lebens so angenehm als möglich zu machen. Wir fuhren daher wöchentlich einigemal spazieren, machten auch zuweilen kleine Lustparthien auf das Land; da nun die Wirthschafft während unser Abwesenheit durch zwey Mägde geführt wurde, so kann man leicht denken, daß solche ihren eigenen Vortheil den unsrigen oft vorgezogen haben werden; doch wir büßten nichts ein, waren allemal die ersten, die den Pacht bezahlten, genossen unser Leben, und mehr wollten wir nicht. Nach Verlauf von 18 Monathen wurde sie kränker; als eine gute Katholikin hatte sie großes Zutrauen zu einer Mutter Gottes, und namentlich zu der zu Maria Radna. Sie wünschte daher noch eine Wallfart dahin zu thun, weil sie von ihr ihre Gesundheit wieder zu erhalten hoffte. Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß ich in diesem Punkte ganz anders dachte; da ich aber jeden Religionsgebrauch in seinen Würden lasse, und ich mich eben so wenig über die Wallachen, wegen

ihrer

ihrer beynahe 30 Wochen betragende äusserst strenge Fasten lustig gemacht habe, als ich mich über die neben den Pagoden unter den Banianenbäumen büßende Indianer oder sich selbst zerfetzenden Calender, Derwische, Santonen und wie sie alle heisen, lustig machen würde; sondern vielmehr Mitleiden, welches sie wirklich verdienen, mit ihnen habe, so war ich weit entfernt, ihr die Wallfart nach dem auf der ungarischen Gränze liegenden Maria Radna, gleichgültig zu machen, oder gar zu widerrathen; sondern ich reiste selbst mit ihr hin, und hoffte, wo nicht von der Mutter Gottes, doch von der Veränderung der Lufft einige Besserung: allein ich brachte sie kränker wieder zurück als ich sie hinweggeführt hatte. Weil mir die Natur ihrer Krankheit bekannt war, und sie die Herren Doctores Gros und Geiginger gefährlich fanden, so war ich der erste, der sie von der Gefahr, so ihr drohte, benachrichtete: denn ich kannte sie zu gut, als daß ich hätte befürchten dürfen, ihr durch eine solche, in den meisten Fällen übelangebrachte Nachricht zu mißfallen. Als sie sterben wollte, äußerte sie den

Wunsch,

Wunsch, ich möchte ihr nach ihrem Tode, auf eine Zeit so sie mir bestimmte, zwischen 9 und 10 Uhr eine Messe, und daß allemal von einem und dem nehmlichen Franziskaner lesen lassen, und im Falle es seyn könnte, ihnen selbst beywohnen. Wenn ich gleich den Werth der Messen aus einem ganz andern Gesichtspunkte betrachten muste, so hätte ich es doch für Kirchenraub gehalten, wenn ich nur eine einzige hätte sollen weniger lesen lassen: ich hörte die meisten selbst mit an, und was noch mehr sagen will, ich hörte sie mit Andacht an; theils weil mir das Andenken der Person, für die sie gelesen wurden, theuer war, theils weil ich ihnen als ein ehrlicher Mann, mit dem Bewustseyn, rechtschaffen an der Verstorbenen gehandelt zu haben, beywohnte. Aber das muß ich gestehen, daß es mir sehr auffiel, als mich der fette Franziskaner, dem ich das Geld für die Messen auszahlte, alle Augenblicke durch Fragen unterbrach. Nehmlich, wie die Verstorbene geheißen habe? ob sie jung oder alt gewesen sey? ob sie Geld hinterlassen und wer es geerbt habe? so daß ich ihn auch endlich im Unwillen sagte,

daß

daß wenn der Himmel etwas von seiner Messe wisse, ihn gewiß auch die Person bekannt seyn würde, für die er sie hielte. Einige Tage nach ihrem Tode meldeten sich zwey Personen, die eine wollte der Seeligen 7, die andere 3 Zechinen aufzuheben gegeben haben: es ist wahr, sie hatten weder Schwarz noch Weiß darüber, allein ich hielt dieses nicht für hinlänglich, an der Wahrheit zu zweifeln, weil ich von jeher geglaubt habe, und noch glaube, daß das Schwarz und Weiß, einen einzigen Fall ausgenommen, des Schurken, und nicht des ehrlichen Mannes wegen eingeführt sey; deßwegen wollte ich weder dem einen noch dem andern, mit erstern Epithet belegen; ob mir gleich unter mehrern andern der Umstand, daß sie mir nie bey Lebzeiten der Verstorbenen etwas gesagt hatten, hätte Argwohn beybringen können; genug ich bezahlte auch diese. Die Kleidung und Wäsche erbten die Mägde, die Armen, und die so ihr während ihrer letzten Krankentage an die Hand gegangen waren, und ich außer einigen weniger beträchtlichen Pretiosen eine goldene Uhr, und was mir lieber war als alles, das

Be-

Bewustseyn, an der Seeligen meine Pflicht gethan zu haben.

Mit dieser Freundin verlohr ich auch alle Lust den Gastwirth zu machen, wozu ich ohnedem keine Anlage hatte; denn man denke sich einen Mann, der, wie schon gedacht, nie selbst auf der See, nicht einen Tropfen Brandewein trank, keinen Taback rauchen und keinen riechen kann, nichts als Wasser und aufs höchste ein Glas Bier genoß; der die Trunkenheit unter die, die Menschheit am meisten entehrende Laster rechnet; und was für einen Wirth oder Brauer das Sonderbarste seyn möchte, der es, wo nicht für Todsünde, doch ganz gewiß für Schelmerey und Betrügerey hielt, Wasser unter die verkaufenden Getränke zu mischen; so wird man ohne schwer errathen, daß ein solcher eben nicht zum Wirth gebohren ist. Ich überließ daher das Inventarium einem andern, der gewiß mehr Geschick zum Betrügen hatte, als ich (denn er fieng an mir zum ersten an) und entsagte der etwa 21 Monathe geführten Wirthschafft.

Neun

Neunundzwanzigstes Kapitel.
Die Metamorphose.

Schon bey Lebzeiten der Madam Vigna hatte ich die Ehre den Herrn Francesco Barbieri Podesta von Mantua, zu kennen, welcher sich zur selbigen Zeit in Temiswar befand. Dieser bat mich, ihm seine Acten zu übersetzen, welches er mir gut zu bezahlen versprach, und auch wirklich bezahlte. Ich wurde also in wenig Tagen aus einem Wirth ein Uebersetzer. Dieser Herr, der vor einiger Zeit von Wien gekommen war, hatte einen beträchtlichen Prozes zwischen dem Herrn Grafen Ruggier Staremberg, und einem gewissen Herrn Limoni zu führen; von welchem ich nur einige Worte gedenken will. Seit der Zeit, daß die Reiscultur zu Giroda, ohnweit Temiswar, eingegangen war, hatte sich niemand gefunden, diesen Zweig der Industrie wieder in Aufnahme zu bringen. Gedachter Herr Limoni, ein gelernter Apotheker von Mantua, war es, dem dieses Verdienst aufbewahrt wurde: er hielt bey der hochseligen Maria

ria Theresia um 500 Joch Felder an, um dasselbe zur Reiskultur urbar zu machen; und bekam es nicht allein sogleich unentgeldlich, sondern auch noch eine 30 Ducaten schwere goldene Medaille, um sie als ein Ehrenzeichen zu tragen. Noch mehr; es wurde an das Szakowaer Rentamt ein Befehl gesendet, diesem Herrn Limoni 10 Mann als eine Sicherheitswache zu geben. Nun hatte dieser Herr wohl Land, das aber großen Aufwand erforderte, um der Absicht der erhabenen Geberin zu entsprechen, und für sich selber Nutzen daraus zu ziehen: weil er aber keine baaren Mittel besaß, so gab er sich sogleich Mühe, in Wien einen Capitalisten ausfindig zu machen, der solche gegen einen bestimmten Antheil der Nutzniesung vorschießen möchte; war auch so glücklich, die gesuchte Unterstützung bey dem Herrn Grafen von Stahremberg zu finden; der ihm in verschiedenen Posten gegen 36000 Gulden baares Geld darlieh. Unter andern hatte Herr Limoni auch versprochen, in einer gesetzten Zeit weißen Reis zu liefern; da er dieses nun, vieler Ursachen wegen, nicht leisten konnte, und noch

immer

immer mehr Geld forderte, der Herr Graf aber nicht allein keines mehr darleihen, sondern die dargeliehen Capitale auch wieder zurück haben, oder ihm noch mehr Geld geben, und Theil an dem Grundstücke haben wollte; so entstand dieser Prozeß. Herr Limoni hat mir oft gesagt, daß ihm der Herr Graf, seine Streitza, die er immer am Halse trug, und eine hiesige Metze halten mochte, voll Ducaten gebothen habe, wenn er auf die Schenkungsacte Verzicht thun, und ihm das Land abtreten wollte. In der Folge kam anfangs gedachter Herr Barbieri ins Bannat, und hatte von der Graf Starenbergischen Masse, dessen erstes Glied der Herr Baron Gudenus war, den Auftrag, diesen Prozeß anhängig zu machen, und erhielt monathlich ein bestimmtes Honorar von 100 Gulden. Der Herr Podesta war ein mit vielen Talenten begabter Mann, welches selbst seine Feinde, deren er genug im Bannat hatte, (und welchem ehrlichen Manne fehlen sie?) gestehen müssen; allein in der deutschen Sprache so fremde, daß er nicht einmal die nöthigsten Bedürfnisse fordern konnte: ja er

fand unsre Sprache so schwer, daß er gar keinen Versuch machen wollte, sie zu lernen. Weil nun der Prozeß bey der Kameral-Kanzley in Temiswar geführt wurde, so muste ich ihm alle einzureichende Schrifften ins Deutsche, und die so er erhielt, ins Italiänische zu übersetzen. Dieser Herr bezahlte mich nicht allein sehr gut, sondern wir machten auch, wenn wir nichts zu thun hatten, einige Excursionen mit einander. Bald fuhren wir nach Laramna, bald nach Scatai, Scharlottenburg oder Werschitz, und brachten unsere Zeit recht vergnügt zu. Nach Verlauf von 9 Monathen hörte unsere Arbeit auf einmal auf; denn die Graf Starenbergische Masse, welche müde seyn mochte, die 100 Gulden monathlich zu bezahlen, besonders da sich der Proceß sehr in die Länge zu ziehen schien, trug die fernere Führung desselben dem Herrn Syndicus Schmidt in Temiswar auf: was nun solcher für einen Ausgang genommen habe, ist mir nicht bekannt, weil er, als ich das Bannat verließ, noch nicht geendiget war.

Als wir nichts mehr mit dem Proceß zu thun hatten, arbeiteten wir zwey Gesellschaftskon-

trakte

trakte aus; für den ersten, der zwischen dem Herrn Carlo Guiliano Arisi, und den beyden Capitalisten Herrn Haygel und Kircheser geschlossen wurde, bekam ich 25 Gulden, allein für den, des Herrn Oberlieutenants von Havatsky, für welchen mir 12 Zechinen versprochen wurden, habe ich nicht das mindeste erhalten. Es ist wahr, der Herr Barbieri schrieb mir einst von Billisch, wo er auf des Grafen Bellesney Gütern eine Seiden- und Reiskultur angelegt hatte, und legte mir einen Brief an den Herrn Haygel, mit einem Sigillo valante bey; weil aber jetzt genannter Herr zufälligerweise bey mir war, als ich den Brief bekam, so wollte ich nicht gerne Gebrauch davon machen, sondern gab ihm solchen, ohne zu wissen welchen Weg Herr Barbieri eingeschlagen hatte, um mir zu meinem Verdienste zu verhelfen. Weil ich nun in Temiswar nichts zu verrichten hatte, so gieng ich mit Herrn Carlo Arisi, einem der Interessenten des gedachten Contracts, (der mir die Stelle des Rechnungsführers, den sie gemeinschaftlich unterhielten, versprach), auf den Reisbau nach Katai. Als die Sache ihren Fortgang haben sollte,

 fand

fand sichs, daß der, welcher diese Stelle bis dahin bekleidet hatte, eine nahmhafte Summe an die Kassa restirte, weßwegen die Interessenten genöthiget waren, ihn bis zur Berichtigung des Defekts, zu behalten: allein anstatt etwas zu bezahlen, machte er neue Schulden, und ich konnte wohl sehen, daß er sie niemals oder doch sehr spät bezahlen würde; demohngeachtet hatte ich vom Herrn Arisi monathlich 10 Gulden, nebst Kost, Quartier und Aufwartung, wofür ich seine besondere Rechnung führte, seinen Söhnen die deutsche Sprache lehrte, und mich zum Vergnügen des Reisbaues annahm.

Dreysigstes Kapitel.

Ueber die Reis-Cultur.

Gegenwärtig befinden sich im Bannat Temiswar folgende Reisplantagen. Die erste und größte 600 Joch haltende, wird vom Oberlieutenant Navatsky administriret, gehört aber der

Ma-

Madame Jarzabeck eigenthümlich; die zweyte von 500 Joch, gehört dem Herrn Secondo Limoni; die dritte auch von 500 Joch, hat Herr Francesco Barbieri erst vor einigen Jahren vom höchstseligen Kaiser erhalten; und die vierte von 150 Joch, ist dem Herrn Carlo Arisi, die ich ausführlicher beschreiben will.

Etwa eine halbe Stunde oberhalb Katai, nach dem Dorfe la Sceglie zu, wird das Wasser vermittelst eines 12 Schuh breiten Hauptkanals aus der Bersava bis an die Reisfelder geleitet, wo zwey, den ganzen Reisbau umgebende Nebenkanäle von ihm auslaufen, die sich wieder in verschiedene kleine theilen, welche sich durch das Innere der Reisfelder ziehen, und mit dem Hauptkanal Gemeinschaft haben, um die entlegenen Kammern mit Wasser versehen zu können. Gleich beym Eintritte des Hauptkanals in die Reiskammern, wird dessen Wasser durch einen Queerdamm in die Höhe getrieben, damit es durch die auf beyden Seiten des Ufers angebrachten Oeffnungen oder Einschnitte in die Kammern laufen kann, wo es

immer aus einer in die andere rinnt, bis es wieder durch die Seitenkanäle in den Hauptkanal geleitet wird. Vor dem erwähnten Queerdamm hatte der Kanal eine große Oeffnung, durch welche die ganze übrige Wassermasse in einem halben Cirkel um den Damm herum, wieder in gedachten Canal fließt. Sobald nun das Wasser im Kanal wieder tiefer läuft, als die an demselben angebrachten Oeffnungen sind, durch welche es durchfließen muß, so wird es durch einen andern Queerdamm wieder zur erforderlichen Höhe getrieben, und so wird bis zum Ende der Reisfelder fortgefahren, wo die Queer- und Seitenkanäle sich mit dem Hauptkanale vereinigen, und die Pila (Stampfmühle) in Bewegung setzen. Die Aussaat des Reises geschieht im Bannat, gewöhnlich in der Hälfte des Aprills, und wobey folgendergestalt zu Werke gegangen wird. Sobald die Kammern geackert, und die Dämme wieder aufgeworfen sind, wird das Wasser hinein gelassen, wozu oft 4 bis 6 Tage erfordert werden; während welcher Zeit der Saame in Säcke gethan, und mit solchen ins Wasser geworfen wird, wo

er 2mal 48 Stunden liegen bleibt; dadurch wird der Saame erwärmt, so daß er bald keimt, und zugleich durch das eingesogene Wasser schwer, damit er beym Säen sogleich untersinke. Sind nun die Kammern angelaufen, so gehen die so ihn säen, hinein, und werfen den Reis eben so wie unsere Bauersleute ihr Korn, aus; worauf einige, um die ausgestreuten Körner mit Erde zu bedecken, große Kornfaschinen darinne herum schleifen lassen, doch ist dieses nicht durchaus nöthig. In Monatsfrist wird er gewöhnlich 3 bis 4 Zoll hoch, ist aber auch in dieser Zeit in Ansehung des Windes, der größten Gefahr ausgesetzt; denn setzt derselbe durch heftiges Blasen das Wasser in starke Bewegung, so wäscht dieses die jungen, noch nicht eingewurzelten Pflänzchen los, so daß sie auf dem Wasser herum schwimmen und verderben: deßwegen wird es um diese Zeit abgelassen, und bleibt der ganze Reisbau etwan 14 Tage ganz trocken; dieses verursacht, daß die Pflanzen einwurzeln und nichts mehr vom Winde zu befürchten haben. Nachdem solches geschehen ist, giebt man dem Reis das Wasser wieder, welches bis im Mo-

 nat

nat Juli darauf stehen bleibt, wo man es zum zweytenmal abschlägt, um den Reis jäten zu können, denn länger darf man nicht wohl warten, weil, sobald der Knoten etwas über der Erde erhaben ist, die Pflanze knicket, sobald sie beym jäten niedergetreten wird, und sich nicht wieder erhebt. Ehe der Reis in die Blüthe tritt, ist ihm eine kalte Witterung äusserst schädlich, weil die Aehre dadurch verhindert wird, durchzubrechen, worauf der Reis gewöhnlich dunkelgrün wird und verdirbt. Sobald als er gejätet ist, wird das Wasser wieder drauf geschlagen, und bleibt bis zur Ernde stehen. Die Höhe des Wassers darf nicht immer gleich bleiben, und muß man sich sehr sorgfältig darnach richten, ob er dessen viel oder wenig braucht. Will sich der Reis überwachsen, welches man daran merken kann, wenn seine Blätter anfangen dunkelgrün zu werden, so muß man denselben sehr tief unter Wasser setzen, welches seinem Wachsthume Einhalt thut; sieht man im Gegentheil daß es ihm daran fehlt, so kann man ihm dadurch zu Hülfe kommen, daß man nur so wenig darinnen läßt, um den Boden

den höchstens einige Zoll hoch zu bedecken; denn je geringer die Wassermasse ist, desto eher wird sie von der Sonne erwärmt, und desto mehr trägt solches zum Wachsthume des Reises bey. Noch vortheilhafter ist folgendes Mittel: man läßt die Kammern ganz voll Wasser, verstopft dann alle Oeffnungen, durch welche es ab- und zufließt, welches sodann in weniger Zeit in Fäulniß übergeht, und also zwar dem Reis sehr zuträglich, aber der Luft ausserordentlich schädlich ist, und eben aus der Ursache, wo große Reisfelder sind, nicht geduldet wird. Wenn der Reis sehr dichte steht, und man nicht wohl merken kann, ob wenig oder viel, oder gar kein Wasser in den Kammern ist, so darf man nur eine Erdscholle oder Stein in diejenigen hinein werfen, zu denen man nicht wohl kommen kann, wo das durch den Wurf verursachte Plätschern den Reisbauern sogleich verräth, wie viel darinne ist. Soll der Reis eine gute Ernde versprechen, so muß derselbe so aussehen, wie der Saame bey anhaltender Dürre auf unsern Feldern, nehmlich die Spitzen der Blätter müssen gelblicht seyn, denn sobald sie dunkelgrün wer-

den, ist es ein Zeichen, daß er verderben will. Ist nun der Reis zur Reife gediehen, welches im Banat gemeiniglich gegen das Ende des Dec. geschieht, so wird das Wasser einige Tage vorher abgeschlagen, der Reis sodann geschnitten, durch Pferde ausgetreten, und überhaupt wie ander Getraide behandelt. Es ist fast kein Produkt ergiebiger als der Reis; nicht selten findet man eine Pflanze von einem einzigen Korne, die 30, 35 bis 40 Stengel treibt, deren jeder mit einer vollkommenen Aehre versehen ist; und eine gute Ernde entschädiget den Besitzer eines Reisfeldes für 2 bis 3 Mißjahre. Im Jahr 1781 konnten wir aus Mangel des Saamens nur 50 Joch mit Reis besäen; wir hatten eine sehr mittelmäßige Ernde, demohngeachtet bekamen wir 3239 Metzen. Da nun im Banat 1750 Joch, oder 2,800,000 Klafftern Reisfelder sind, so folget, daß wenn sie besäet werden, 113400 hiesige Viertel geerndet werden können.

Sobald der Reis ausgetreten ist, wird er zum weißmachen auf die Mühle gebracht. Diese gleichet einer Oelmühle, mit dem Unterschiede, daß anstatt zwey Stampfen nur eine in jedes

des Loch fällt, und diese nicht in Holz, sondern in Marmor eingegraben sind, deren ein Marmor gewöhnlich zwey enthält; 5 bis 6 solche neben einander gestellte Steine, machen eine mittelmäsige Mühle aus. Die Stampfen müssen ihr gehöriges Gewichte haben, und sind unten mit 5 stählernen Zacken versehen, wovon die eine in der Mitte gerade, die übrigen aber schräge um dieselbe herum stehen. Die Stampfen dürfen weder zu tief, oder zu hoch fallen, denn im ersten Falle werden die Körner zerschlagen, und im zweyten gehen die Hülsen nicht ab. Durch diese Reisfelder werden jährlich mehr als 2000 Wallachen, Wallachinnen und Kinder, welche letzteren zum jäten gebraucht werden, beschäftiget; und erhalten von Ostern bis zu Michaeli 5, von Michaeli aber bis Ostern nur 4 gl. so daß oft eine Familie 4 bis 5 Gulden wöchentlich verdienen kann; welches für Wallachen gewiß eine beträchtliche Summe ist.

Die große Ergiebigkeit des Reises hat mich bewogen, hier einige Jahre Versuche ins kleine zu machen, weil ich aber keinen andern Ort als im Stadtgraben, wo das neben der Mauer im

Schat-

Schatten hinfließende Wasser zu kalt war, und der Reis keine Sonne hatte, so konnte mir es nicht gelingen, ihn zur Reife zu bringen; demohngeachtet bin ich weit entfernt, zu glauben, daß er hier nicht gezogen werden könne, denn man hat bey Pest und in Braunschweig, welches letztere doch weiter gegen Norden liegt, Versuche gemacht, und er ist an beyden Orten zur Reife gediehen. Wir haben hier besonders zwischen Siebeleben und Tütleben eine sumpfigte Pläne, wo sich Versuche machen ließen, ohne daß man nöthig hätte, Gräben zu ziehen, und Dämme aufzuwerfen; allein es müßte von jemanden geschehen, der etwas daran wenden kann, ohne solches, im Falle es mißlingen sollte, zu fühlen.

Ich komme wieder auf den Reisbau zu Katal zurück. Kaum hatte ich hier ein Jahr zugebracht, als mir die unsichere Lebensart zur Last wurde, und ich würde den Schritt, meinen Militairdienst nieder zu legen, unter jedem andern Bewegungsgrund, als den der mich dazu determinirte, bereut haben. Von der Lebensart die man hier führt, will ich nur einiger

Worte

Worte gedenken. Was Essen und Trinken anbetrifft, so hatten wir an allem Ueberfluß, zumal, wenn es die Wege zuließen, konnten wir uns das, was wir auf dem Lande nicht haben konnten, von Temiswar kommen lassen; allein was die Sicherheit betrifft, so mußten wir alle Augenblicke befürchten, von Räubern geplündert, gemißhandelt, oder umgebracht zu werden. Zwar hatten wir zu unserer Sicherheit 6 Mann Wache bey uns; allein dieses waren selbst Wallachen, auf die man sich eben nicht sonderlich verlassen kann. Deßwegen wurden wir durch jedes bey der Nacht entstehende Geräusch in Furcht gesetzt, und ich erinnere mich, daß ich eine Zeitlang, weil die Räuber in einem nur eine Viertelstunde entferntem Dorfe eingefallen, und sehr übel gehaußt hatten, mein Nachtlager alle Nacht verändert, und bald auf dem Boden, bald im Stalle, bald im Garten unter diesem oder jenem Baume, geschlafen habe. Sobald sich nun in der Nacht etwas reget, so pflegt man sogleich aufzuspringen, sein geladen Gewehr in die Hand zu nehmen, ohne welches sich niemand nieder legt, und sich über-

haupt

haupt so in Bereitschaft zu halten, als wenn man eine verlohrne Post zu bewachen habe.

Hier machte ich das zweytemal die Bemerkung selbst, daß auch die gefahrvolleste Lage eines Menschen durch Zeit und Gewohnheit viel von seinem Fürchterlichen verliehrt; denn so groß die Gefahr auch war, in der wir schwebten, so sprachen wir doch zuweilen ganz kaltblütig davon, ja der schon genannte Herr Oberlieutenant Navatsky hat sich oft über die Veränderung meines Nachtlagers lustig gemacht, weil, wie er sagte, mich mein kleiner Hund, der mich nie verließ, den Räubern durch sein Bellen verrathen würde, und gleichwohl war nur wenige Zeit vorher der Lieutenant Jarzabeck in der nehmlichen Stube von den Räubern erschossen worden.

Dieser Herr saß einst des Abends nebst seiner Frau ganz allein am Tische, und laß in der Legende der Heiligen, als ein Schuß durchs Fenster ihn am Kopfe verwundete; er stand auf, um durch die Thür hinaus zu laufen, doch ehe er sie erreichte, fiel ein zweyter, der ihm zur linken Seite hinein und zur rechten heraus gieng, so daß er

gleich

gleich auf der Stelle tod darnieder sank. Man kann sich die Angst und Schrecken der Madam Jarzabeck vorstellen; sie sprang sogleich fort, um Hülfe für ihren Mann, in dem über 1000 Schritte von ihrer Wohnung entlegenem Dorfe zu suchen, weil sie glaubte, daß er noch Leben haben könnte. Sie traf die Räuber noch vor der Thür an, lief mitten durch sie hin, ohne die mindeste schlechte Behandlung von ihnen zu erfahren; da die Mörder auch nicht das geringste raubten, ohngeachtet sie nicht verstört wurden, und beynahe nicht verstört werden konnten, so war allerdings zu vermuthen, daß sie zu dieser That von jemanden erkauft worden waren.

Diese Lebensart wird nun gewiß niemand beneidenswerth finden, wenn man gleich den Gaum mit allen möglichen Leckerbissen kitzeln kann, demohngeachtet leben eine Menge Menschen im Banat, die der Gefahr unterworfen sind, über kurz oder lang gemißhandelt oder erschlagen zu werden.

Ein und dreysigstes Kapitel.

Der Quasi-Kammerdiener.

Einst sprach ich bey meinem Aufenthalte in Temiswar von der Unsicherheit, der ich in Katai ausgesetzt war, worauf mir mein Landsmann und guter Freund, Herr Baumann, (welcher als Secretair in Diensten Sr. Excellenz des Raitzischen Bischoffs und jetzigen Metropoliten Hn. Moses Putnack stand) antrug, mir die Kammerdienerstelle bey dem nach Temiswar kommenden Bischoff zu verschaffen. Da ich in dieser Stadt sehr bekannt war, und viele Freunde hatte, so nahm ich diesen Vorschlag mit Vergnügen an, und es wurde festgesetzt, daß ich aufs höchste in 8 Tagen meinen Dienst antreten sollte; ich fuhr also nach Katai, sagte meinen bis dahin gehabten Dienst auf, packte meine Habseligkeiten zusammen, und reiste wieder zurück.

Wenn man von Katai nach Temiswar fahren will, muß man ohnweit dem Dorfe Bosniakpre durch einen Tümpel fahren, dessen

Was-

Wasser allemal bis in den Magen reicht; weil es nun an dem einen Orte jähe hinein, und an dem andern eben so wieder herausgeht, so ist allemal Lebensgefahr dabey, ihn zu passiren. Als ich hier durchfahren wollte, blieb mein Fuhrwerk darinn stecken, und es war dem Knechte durchaus nicht möglich, dasselbe heraus zu bringen. Er schnitt also die Strenge ab, um die Pferde ans Ufer zu bringen, und ließ mich im Sumpfe sitzen. Unter diesen Umständen rief ich einige benachbarte Wallachen zu Hülfe, und versprach ihnen einige Occa ihres Lieblingsgetränkes, wenn sie mich mit dem Fuhrwerke ans Land bringen würden; sie liefen sogleich ins Dorf, hohlten einige von Bast gemachte Stricke, die sie mir zuwarfen, um sie an den Wagen zu befestigen, spannten sodann die Pferde bey den Schwänzen an, welche das Fuhrwerk mit einem Ruck herauszogen; und sie sagten mir, daß solchergestalt ein Pferd mehr als dreye ziehen könne, und daß dieses das einzige Mittel sey, ihre Geschirre aus schlimmen Stellen heraus zu bringen. Doch war ich noch nicht aus aller Gefahr, denn als ich ihnen den verspro-

chenen Racki nicht in natura geben konnte, drohten sie, das Fuhrwerk wieder in den Tümpfel zu schieben, und es kostete mir Mühe, sie zu überreden, das Geld anzunehmen. Diesen Vorfall habe ich deßwegen nicht übergehen wollen, weil jemand im Nothfalle auch Gebrauch von den Kräften der Pferdeschwänze machen kann. Sobald ich zu meinem Freunde kam, sagte er, daß er mir eine Nachricht geben müsse, die mir durchaus nicht gleichgültig seyn könne; ich frug ihn hierauf, was in so kurzer Zeit wohl habe vorfallen können, und erfuhr folgendes. Den zweyten Tag, als ich meine Sachen zu hohlen, nach Katai gefahren war, wurde der neue Bischoff zu dem nunmehro verstorbenen Brigadier Baron von Zetwitz zur Tafel gebeten, wo unter andern die alte Frau Gräfin — gegenwärtig war; diese Dame frug den Bischoff, ob er seinen Hofstaat eingerichtet habe? welches er mit ja beantwortete, mit dem Zusatz, daß ihm nur noch ein Bedienter und ein Kutscher fehle. Diese Dame, welche einem andern Hofnung gemacht hatte, ihn als Kammerdiener bey ihm anzubringen, sagte dem Bischoff,

schoff, daß sie bedaure, ihr Wort nun nicht halten zu können. Da ihr der Bischoff nun in vieler Rücksicht nicht zuwider seyn wollte, nahm er den Menschen an, und setzte mich zurück; doch muß ich gestehen, daß er mir einen Antrag machen ließ, den ich überall außer Temiswar angenommen haben würde, nehmlich: ich sollte so lange Bedientenstelle vertreten, bis eine Hausoffizierstelle zu der ich mich schickte, ledig werden würde, die ich ohne Zweifel erhalten sollte. Allein in Temiswar, wo ich so bekannt war, konnte ich, ohne jeder Gesellschaft zu entsagen, keinen Rock mit bunten Aufschlägen anziehen, denn ich genoß außer mehrern andern, nicht allein die Bekanntschaft, sondern auch die Freundschaft des Domherrn von Globoschitz, des Stabsauditors von Kugel, des Herrn Parzellini, und Kugler, welches lauter angesehene Personen waren, bey denen ich mich in diesem Anzuge nicht sehen lassen konnte. Nun hatte ich meinen Dienst zu Katai aufgesagt, und den versprochenen nicht erhalten; und doch war dieses nicht allein was mich in Verlegenheit setzte, sondern mein Principal

war nicht bey Gelde, um mir 70 Zechinen, die ich an Solar, nebst verschiedenen gemachten Auslagen stehen hatte, auszahlen zu können, ohnerachtet er für mehr als 20000 Gulden Risone liegen hatte.

Es ist wahr, viele meiner Freunde gaben sich Mühe, mir einen Dienst beym Civil zu verschaffen, allein unglücklicher Weise für mich war eben das Bannat dem Königreiche Ungarn einverleibt, und alle deutsche Beamte abgesetzt worden, von welchen sich sehr viele in den Kanzeleyen brauchen ließen, wo sie Bogenweise bezahlt wurden. Alle diese Stellen wurden durch ungarische Edelleute besetzt, und außerdem bekam noch jedes Dorf einen besondern Vorgesetzten, welcher den Titel eines Notarius führte, welche, wie man sagte, auch lauter Edelleute waren. Die abgesetzten deutschen Civilbedienten wurden unter dem Nahmen Quiescenten geführt, und verordnet, daß bey Besetzung von Aemtern vorzüglich auf dieselben Rücksicht genommen werden sollte. Dieser Umstand mußte die Bemühung meiner Freunde nicht allein erschweren, sondern sogar unnütz machen; wo-

zu noch folgender Vorfall vieles beytrug. Es wohnte seit einiger Zeit ein gewisser Venezianer in der Vorstadt von Temiswar, so sich Graf Bogatovitsch nannte, mit dem der Herr Podestà Barbieri und ich selbst in einige Verbindung treten wollten. Dieser hatte eine Saiten-Fabrick angelegt, zu deren Einrichtung beträchtliche Summen auf Wechsel aufgenommen, und sie alle so eingerichtet, daß er sie von dem Betrag der verkauften Saiten honoriren wollte. Es wäre ihm auch gewiß geglückt, wenn er nur die rechte Zeit hätte abwarten wollen, oder vielmehr hätte abwarten können, bis die Därme der Schaafe und Lämmer, die dort in Menge geschlachtet werden, die zu den Saiten erforderliche Eigenschaft gehabt hätten; allein so waren solche nicht brauchbar, und er konnte kein Geld daraus lösen. Ueberdieses hatte er auch einen vom Herrn del Pondio, Stadtrichter in Temiswar, an einen gewissen Herrn Rosetti ausgestellten beträchtlichen Wechsel zu bezahlen übernommen; da sich nun der Herr Graf außer Stand sahe, weder die seinigen noch den del Pondischen bezahlen zu können, befand er für

gut, sich unsichtbar zu machen. Vor seiner Entweichung kam er zu mir und bat mich, weil er sich nicht gut in deutscher Sprache ausdrücken könnte, mit ihm in die Cameralkanzley zu gehen, um seinen Paß, der nur auf einige Meilen um Temiswar gültig war, gegen einem andern von weitern Umfange zu vertauschen. Da er schon einen hatte, gab ihm einer der Sekretairs einen andern, ohne es dem Gubernialrath Edlen von Kransberger zu melden, womit jener sogleich abreiste. Glücklicherweise kam ich nebst dem Hrn. Podesta Barbieri kurz hierauf in seine Wohnung, und merkten aus verschiedenen Umständen, daß Se. gräfliche Gnaden nicht willens seyn mochten wieder zu kommen; wovon wir den Stadtrichter del Pondio unverzüglich Nachricht gaben, der ihm sogleich nachsetzen, noch ehe er die ungarische Gränze erreichte, einhohlen, und wieder nach Temiswar bringen ließ. Als nun der Gubernialrath den Sekretair, der ihm den Paß gegeben hatte, zur Rede stellte, und sich dieser auf mich berufte, so wurde ich vorgefordert. Ob ich mich gleich deßwegen hinlänglich rechtfertigen konnte, daß ich blos

des

des Dolmetschens wegen mit ihm gegangen sey, und dem Herrn del Pondio selbst Nachricht von seiner Flucht gegeben hatte, so war es doch deßwegen für mich nachtheilig, daß mir nun wegen meines gesuchten Dienstes mehr Schwierigkeiten gemacht wurden.

Unter diesen Umständen wurde mir vorgeschlagen, in Temiswar eine Wittwe zu heyrathen, welche ihr großes Stufenjahr, und siegen Körper abgerechnet, keine üble Partie gewesen seyn würde; denn sie hatte keine Kinder, und 25000 Gulden in Vermögen; allein sie besaß einen unersätlichen Geitz, war dabey im höchsten Grade eifersüchtig, und nach meinem Grundsätzen durchaus meine Frau nicht: gleichwohl fehlte wenig, so wäre sie es durch Zureden meiner Freunde geworden, und vielleicht zu meinem Glücke; denn in weniger als 6 Wochen, (denn länger lebte sie nicht) hätte sie der Himmel, und ich ihre 25000 Gulden gehabt. Allein damals war mir das Geld eine ziemlich gleichgültige Sache, weil ich würklich den Werth desselben noch nicht kannte.

Nach so vielen fehlgeschlagenen Vorschlägen und Unternehmen hörte ich, daß der damals sich in Wien befindende Großfürst, seine Rückreise über Italien nehmen wollte; ich faßte also den Entschluß, nach Wien, und von da mit nach Rußland zu gehen; und hätte ich Wien zur rechten Zeit erreichen können, so bin ich gewiß, daß ich, wo nicht bey dem Großfürst selbst, doch bey einem Herrn seines Gefolges angekommen seyn würde. Nun war es nöthig, meine wenigen Gelder einzucassiren, wobey ich den Verdruß hatte, daß ich für die schon gedachten 70 Zechinen von einem Rätzischen Kaufmanne fast lauter Waaren annehmen, und bey der Umsetzung einen Drittel daran verlieren muste. Sobald ich dieses in Richtigkeit gebracht hatte, ließ ich mir vom Stuhlrichter einen Paß geben, und that mich nach einem Fuhrwerke um. Allein auch hier wurde ich hintergangen, denn der Landkutscher, mit dem ich nach Wien fahren wollte, gab vor, ich sey der letzte Passagier, und forderte, um wie er sagte, seine Rechnung im Wirthshause bezahlen zu können, die Hälfte des accordirten Geldes voraus: doch ich war

nicht

nicht der letzte, sondern der erste, und muste um das gegebene Geld nicht zu verlieren, bis den 26. Dec. auf 2 Personen warten, an welchem Tage ich das Temiswarer Bannat verließ, wo ich 9 Jahre in verschiedenen Lagen zubrachte, und Land und Sitten ziemlich genau kennen lernte, wovon ich einiges anführen will.

Zwey und dreysigstes Kapitel.

Etwas über den Bannat.

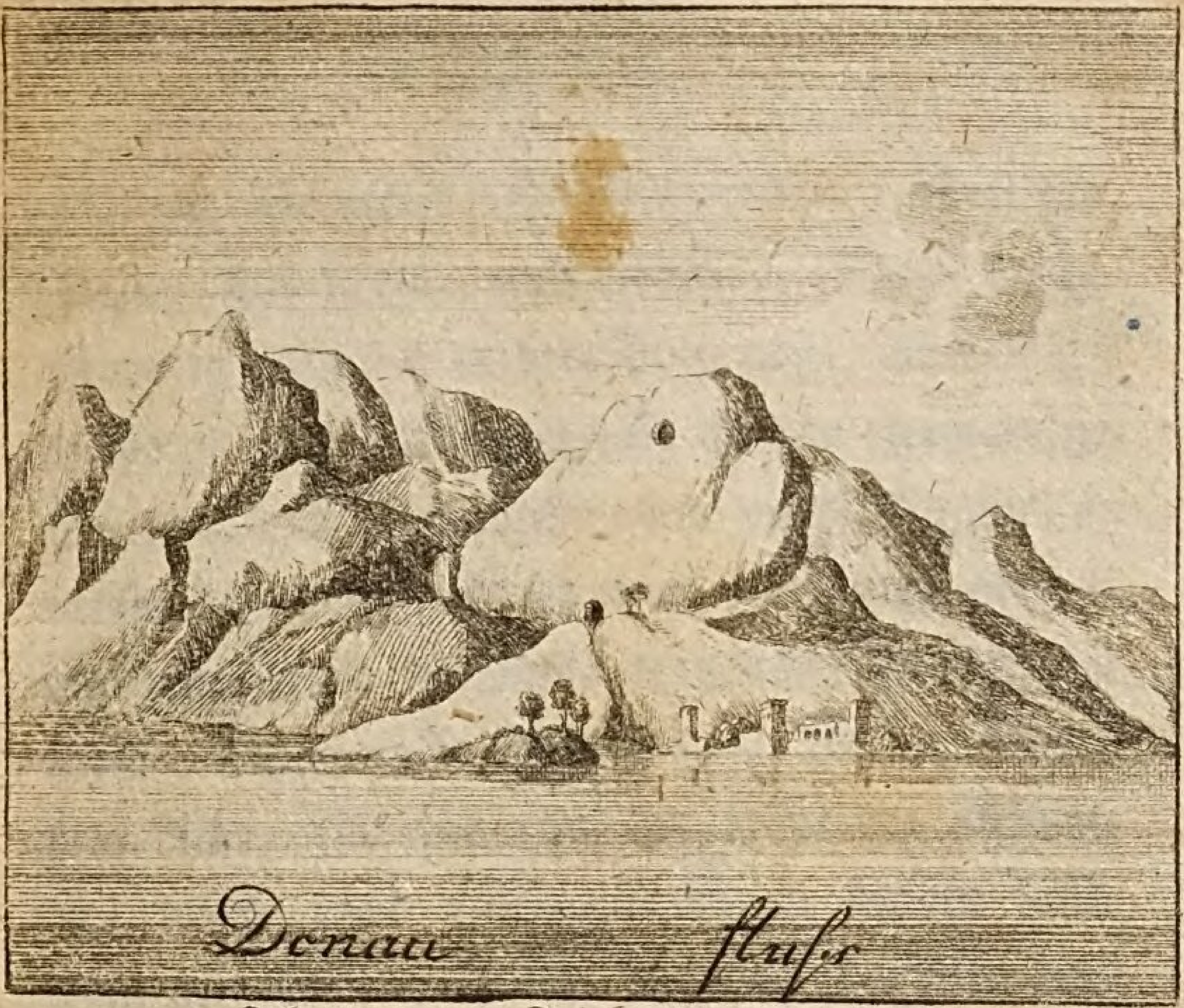
Das Temiswarer Bannat, welches gegen Morgen an Siebenbürgen, gegen Abend und Mitternacht an Ungarn, und gegen Mittag an Servien gränzt, ist ein großer Theil des Dacischen Reichs, so nach der Eroberung des Kaysers Trajans Dacia ripensis, hingegen das heutige Siebenbürgen Dacia mediterranea, und die Wallachei und Moldau Dacia transalpina, genannt wurde. So weit die Geschichte reicht, waren seine ersten Bewohner Sarmaten, wel-

che tapfre Nation mit ihren Nachbarn, und vorzüglich mit den Scythotauren, welche die Erbauer von Taurunum, den heutigen Belgrad gewesen seyn sollen, viele blutige Kriege geführt haben: allein in der Folge wurde es von Gothen, Vantalen, Hunnen, Gepiden, Cumanen, und Moravanen bewohnt, bis es erst an die Ungarn, zu Anfang des 15. Jahrhunderts an die Türken, und nachgehends an das Hauß Oestreich kam, welches noch im Besitz davon ist. Beynahe dieses ganze Land ist mit großen Flüssen umgeben, denn die Donau scheidet es von Servien, die Theis und Marosch von Ungarn, und die Szerna von einem Theil der westlichen Wallachei, und das Innere des Landes wird durch die Bellarega, Temes, Persowa, Keres, Karasch, Pirda, und den Beg bewässert. Ein nicht unbeträchtlicher Theil des Bannats wird durch Moräste bedeckt; schon bey Kubin fangen sie an, und ziehen sich längst der Donau und Theis bis nach Szegedin, wo sie sich mit denen der Marosch vereinigen. Im Inneren des Landes fängt sich ein sehr großer bey dem Schiffartscanale an,

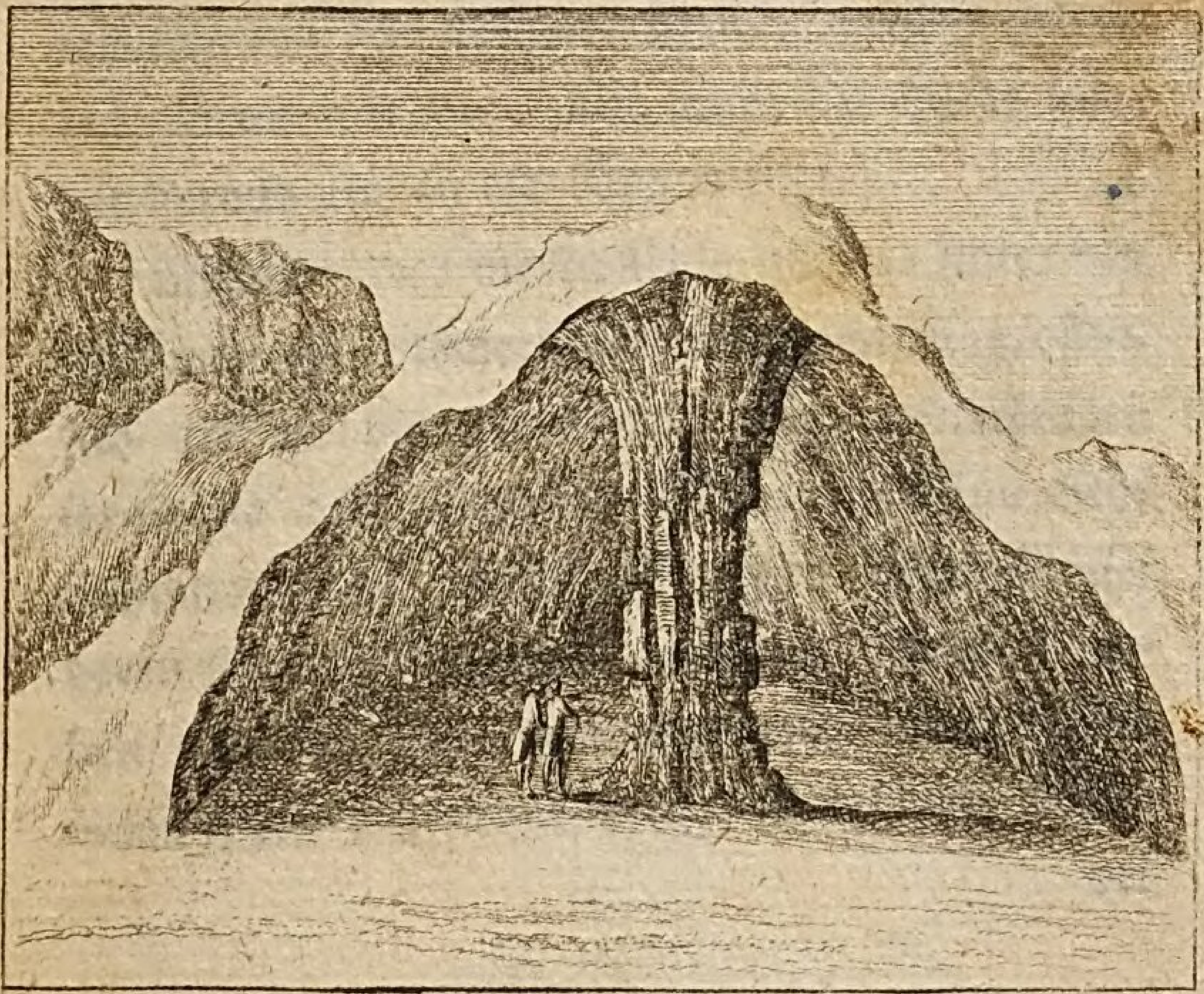
und

und reicht beynahe bis nach Groß Kikinda, und im Werschetzer Distrikte sind zwey andere welche dem Nahmen Ilancer, und Alibonar führen, welche letzteren nur allein weit beträchtlicher sind, als die Pondinischen in Italien; doch sind, seit dem das Land dem Hause Oestreich unterworfen ist, die meisten ausgetrocknet, wozu der vom Feldmarschall Mercy angegebene Schiffartskanal, welcher die Wasser des Bergs, so viele Moräste bildeten, aufnimmt, das meiste dazu beygetragen hat. Dieser Canal ist eine der alten Römer würdige Arbeit, fängt sich bey Fascet, ohnweit der Siebenbürgischen Gränze an, und reicht bis zu dem, einige Stunden von Ungarn liegenden Flecken Groß Becskerek, so daß er vom Morgen gegen Abend beynahe das ganze Bannat durchschneidet. Die höchsten Gebürge des Landes findet man in dem Mehadier und Karanseber Distrikte, so wie auch gegen Servien und die westliche Wallachei. Von diesem sind der Furluk, Mare, Mica, Flama, Maguri, Sarko, Galiano und Semnik die vornehmsten. Auf letzterem, welcher für den höchsten unter allen gehalten wird, trifft man einen Teich von sehr klaren

Wasser an, welches viele Forellen enthält. Auch die Flüsse Nera und Temes, welcher letztere sich in unendlichen Krümmungen durch das ganze Bannat windet, und bey Leopoldova in die Theis fällt, haben ihren Ursprung auf diesem Berge. Diese Gebürge sind nicht allein wegen der reichhaltigen Erze, so in den Bergrevieren Moravitza, Dognaska, Moldova und Saska gewonnen werden, sondern auch in Betracht der vielen Versteinerungen, Zähne von Elephanten, und andern Thieren, so daselbst ausgegraben und gefunden werden, sehr merkwürdig. Die das Gebürge durchströhmenden Flüsse, führen viel Goldsand bey sich, welcher von den Zigeunern gesammlet wird. Gegen Morgen und Mittag bedecken ungeheure Waldungen das Gebürge, welche den Mehadier Distrikt und die Allmasch ganz einschließen, wie man überhaupt nur einige wenige Berge findet, die ganz von Waldung entblößt wären. Die ganze Klissura enthält nichts als Berge, unter welchen einer ist, der sich hinter dem Dorfe Ogradina erhebt, und Tamantisches heißt, in welchem sich die, in dem letzten Türkenkrieg so berühmt gewor-



Die Veterans Höhle von aussen.


Die Veterans Höhle von innen.

wordene Veterans-Höhle befindet. Weil der etwa 5 Fuß hohe, und kaum 2 Schuh breite Eingang hinunter in den Berg geht, und über-dieses ganz mit Dornen und Hecken verwachsen ist, so würde man solche ohne einen Wegweiser umsonst suchen. Es ist eine, um einen großen das ungeheure Gewölbe tragenden Pfeiler ge-hende, sehr dunkle Höhle; denn sie hat weiter kein Licht, als was von der Höhe des Gewöl-bes durch eine runde Oeffnung hinein fällt. Von den Wänden hängt sehr viel Toffstein her-unter, welcher aber viel klärer als der in den Räuberhöhlen ist, auch schönes klares Wasser tröpfelt von den Wänden herab, welches sich in eine Grube verliert, und unter der Höhle wie-der heraus und in die Donau fließt.

Nicht minder merkwürdig sind die unter den Nahmen der Römerschanzen bekannten großen, sich auf 20 bis 30 Meilen weit erstreckenden Erdwälle von folgender Bauart. Man sieht nehmlich zwey, 7 bis 8 Schuh hohe Wälle, deren jeder auf beyden Seiten mit einem Gra-ben versehen ist; und die beyde durch einen darzwischen laufenden dritten selbst von einan-

der

der getrennt sind. Der erste fängt sich ohnweit der Marosch bey Guttenbrun an, von da er in einer geraden Linie bis Fibis, wo sich zwey mineralische Quellen befinden, fortläuft, dann über Szernathas, Temiswar, Freydorf bey Sziget, die Temes erreicht, ferner durch die große Ebene bey Omor und Denta bis nach Moravitz reicht, wo er sich in den großen Morast Aliborar verliert. Dieser Wall wird ausser der Temes, durch die Persowa und Pirda durch beschnitten. Ein anderer fängt sich nicht weit von neu Arad an, und zieht sich über Theresiopel und Barathia nach klein Becskerek, wo er sich ohnweit dem durch die Wasser des Bergs verursachten Morast verliert. Ein dritter fängt bey dem Dorfe Neudof an, geht über Greifenthal nach Schäswart, wo er von dem Beg, und bey Traxina durch die Temes durchschnitten wird; von hier zieht er sich über türkisch, Stamon, Szerna, Posniackbre, Perekutza, Buttin, Groß Scham, durch das Werschetzer Gebieth, nach Oraschetz, Grabenitz und erreicht bey Uipalanka fast die Donau. Noch ein anderer geht von der Morosch aus durch das ganze Bannat

nat bis nach Kubin. Alle diese und noch mehr andere, die nur 3 bis 4 Meilen lang sind, haben ihre Richtung von Mitternacht gegen Mittag, und werden von den Einwohnern Römerschanzen genennet, es ist aber mehr als wahrscheinlich, daß diese Erdwälle von den Tataren aufgeworfon sind, denn diese, und nicht die Römer hatt.n den Brauch, sich ihre Besitzungen durch dergleichen Wälle zu sichern.

Das ganze Bannat hat sehr vermischte Einwohner, nemlich Wallachen, Raitzen, Neubannater, Deutsche, Italiäner und Franzosen, ja sogar die Spanier haben sich ein Dorf erbauet, welches sie Neu-Biscaja genannt haben: doch sied die Wallachen ohne Vergleichung die Zahlreichsten. Dieses sind römische Colonien, so unter der Regierung Trajans dahin versetzt worden sind, welches das sclavische Wort *Vlach* so ein Italiäner heißt, und die Nahmen Rumugni, Rumugneski, die sie sich unter einander geben, sattsam darthun: noch mehr aber beweißt ihre Sprache, daß sie wirklich Italiänischen Ursprungs sind. Ich will nur einige Worte so ganz italiänisch sind, hier anführen.

Latte

Wallachisch	Italiänisch	Deutsch
Latte	Latte	die Milch
gustare	gustare	geniesen
macinare	macinare	mahlen
negro	negro, nero	schwarz
Osso	Osso	das Bein
Pace	Pace	der Friede
Pelle	Pelle	die Häute
Penna	Penna	die Feder
Salice	Salice	die Weide
santo	santo	heilig
Vacca	Vacca	die Kuh
Vino	Vino	der Wein
unire	unire	vereinigen
Carta, Cartja	Carta	das Pappier
caldo	caldo	warm
Carne	Carne	das Fleisch
Casa	Casa	das Haus
Barba	Barba	der Bart
Ago	Ago	die Nadel

Folgende weichen nur sehr wenig davon ab.

Caignat	Cognato	der Schwager
cince	cinque	fünfe
Dinci	Denti	die Zähne

dor-

Wallachisch	Italiänisch	Deutsch
dormir	dormire	schlafen
Drago	Dragone, Diavolo	der Teufel
doi	due	zwey
Domno	Dominus Lat.	der Herr
Casciul	Cacio	der Käse
Ciel	Cielo	der Himmel
Chigna	Cagna	die Hündin
bun	buono	gut
Bruma	Brina Bruma Lat.	der Reif
Beutura	Bevitura, Bevanda	Trank
bine	bene	gut, wohl
Faptura	Fattura	die Arbeit
Faina	Farina	das Mehl
Fer	Ferro	das Eisen
Lemga	Legna	das Holz
Mamma	Mama Madre	die Mutter
Massa	Mensa Tavolino	kleiner Tisch
Lodri	Ladri	die Diebe
mirare	mirare, ammirare	bewundern
Limba	Lingua	die Zunge, Sprache
Fan	Fieno	das Heu
Roja	Rabbia	die Wuth
Nas	Naso	die Nase

Wallachisch	Italiänisch	Deutsch
Feneſtra	Fineſtra	das Fenſter
Fil	Filo	der Faden
formos	formoſo, bello	ſchön
frigo	freddo	kalt
Fulger	Folgore	der Blitz
Fun	fune, corda	der Strick
Oa	Vova	die Eyer
Frunt	Fronte	die Stirn
Lacrime	Lagrime	die Thränen
fuzir	fuggire	fliehen
Munzat	Manzetto	junges Rind
Moarte	Morte	der Tod
nova	nuova	neu
noaſtrale	noſtrale, noſtro	unſer, unſrig
Local	Lougo	der Ort
Lumina	Luna	der Mond
jer	jeri	geſtern
Ierba	Erba	das Graß
Gaina	Gallina	die Henne
gial	giallo	gelb
inghizzir	inghiottire	ſchlingen
inghinde	chiudi	verſchlieſe
naſciat	nato	gebohren

Wallachisch	Italiänisch	Deutsch
Nea	Neve	der Schnee
Mujera	Moglie (Mujer Venet.	die Ehefrau
Muna	Mano	die Hand
nebun	non è buono	es ist nicht gut
Mont	Monte	der Berg
morit	morto	gestorben
Respuns	Risposta	die Antwort
rios	rognoso	krätzigt
romagnir	rimanere	bleiben
Ris	Riso	das Lachen
reo, malo	male cattivo	schlimm
plingere	piangere	weinen
Pluja	Pioggia (Pluvia Lat.)	der Regen
pluve	piove (pluit Lat.)	es regnet
Poel	Pelo	ein Haar
Porch	Porco	ein Schwein
Puomo Mele	Pomo Mela	der Apfel
Piatra	Pietra	der Stein
Och	Occhio	das Aug
Ors	Orso	der Bär
pucinel	poco	wenig
Puorta	Porta	die Thür
Pitte	Pane	das Brod

 prin-

Wallachisch	Italiänisch	Deutsch
pringi	prendi	nimm
Ozzeli	Acetto	Essig
Val	Valle	das Thal
acro	agro	sauer
Pietinae	Pettine	der Kamm
Pilago	Riso	der Reis

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Die Wallachen.

Die Männer tragen ihre Haare über der Stirne in zwey gleiche Theile getheilt, welche auf beyden Seiten oftmals weit unter das Kinn herab hängen. Viele betrachten es als Schönheit, dieselben in Knoten zu binden. Den Bart über der Oberlippe lassen sie fast alle wachsen, das Kinn aber gewöhnlich, bis ohngefähr ins funfzigste Jahr scheeren, welchen Dienst sie sich einander wechselsweise, mit ihren, von den Zigeunern verfertigten Brodmessern, thun; wenn

sie

Ein Wallach und eine Wallachin.

Ein Wallach im Binsen-Mantel.

sie aber ins Alter kommen, so lassen sie die Bärte wachsen, welche oftmals bis auf ihren Gürtel herab hängen. Da ihre Popen keine Geburtsregister führen, so wissen sie niemals, wie alt sie sind, und wenn man daher einen alten Wallachen fragt, wie alt er sey, so wird er etwa antworten: weil der Türke Temiswar inne hatte, so war ich schon ein Knabe, der das Vieh hütete, oder: als der Canal gegraben wurde, war ich eben alt genug, um heyrathen zu können, und daraus kann sich dann der Fragende die Höhe seines Alters nach Belieben erklären. Unter dem weiblichen Geschlechte findet man oft wohlgebildete, und nur sehr selten sieht man eine Pockennarbige unter ihnen, noch weniger solche, die durch diese Krankheit Schaden an den Augen oder an andern Gliedern gelitten hätten, welches sie wohl ihrer ungekünstelten Erziehung zu verdanken haben mögen.

Die Kleidung der Wallachen besteht in einem sehr kurzen Hemde, welches sie nicht in die Beinkleider verbergen, sondern über dieselben herabhängen lassen, und in langen Beinkleidern, welche im Sommer von hanfenen, im

Winter aber von weißem wollenen groben Tuche sind. Noch haben sie in der letztern Jahreszeit eine Art Mantel, die sie Keppernek nennen, und die aus einem länglicht 4eckigtem groben weißen Tuche verfertigt, und die Kragen an statt der Treßen, mit Abschnitzeln von rothen, blauen gelben, oder andern farbigem Tuche besetzt sind; im Regenwetter aber bedienen sie sich eines andern, der ihnen nichts kostee, als die Mühe ihn zu verfertigen: nehmlich es sind lange Binsen, deren äusserste Spitzen sie an einem Bindfaden befestigen, und so ganz frey herunter hängend sie besser vor dem Regen schützet, als einer den sie für Geld kaufen müssen. Ihre Füße beschuhen sie auch sehr einfach, erst wickeln sie solche in eine Art dicker wollener Zeuge, nehmen dann ein länglicht 4eckigtes Stück an der Sonne gegerbten Leders, welches auf allen vier Ecken umgebogen, auf den Seiten mit einem Messer durchstochen ist, und durch diese Oeffnungen Riemen gezogen sind, mit welchen sie solche um die Füße befestigen. Diese Art Schuhe nennen sie Oppinschen, und gleichen gänzlich denen, die man an den römischen Antiken siehet.

Ein breiter Riemen, dessen Schönheit durch die größere oder kleinere Anzahl von messingenen Knöpfen bestimmt wird, welche rings herum befestigt sind, hält ihr kurzes Hemde zusammen und dient ihnen zugleich dazu, ihre Messer und Gabeln daran zu stecken; vorne herunter hängt ihr Geldbeutel, Feuerstahl, Taback und Zunder, welches die jungen Stutzer noch mit eisernen Kettchen und verschiedenen Schnuren Glasperlen vermehren. Den Kopf stecken sie in eine Pelzmütze, welche sie Clubutz nennen, da denn die Vornehmern welche von schwarzen Lammfellen haben, die Aermern sind zufrieden, wenn sie solche nur mit einem Streif von schwarzen Lammfellen besetzen können.

Die Kleidung der Frauenspersonen ist beynahe noch einfacher. Ueber ihr Hemde, das bis auf die Füße reicht, binden sie 2 Stückgen dunkelfarbig wollenes Zeug, welches mit einer Einfassung, mit langen bis auf die Füße herabhängenden wollenen Faden von allerhand Farben, besetzt ist. Diese beyden Läpchen binden sie mit einem wollenen Bande um den Leib; einige die reicher sind, tragen vorne ein seide-

nes Läpchen, ja man hat einige wenige, die beyde Schürzchen vorne und hinten, von Seide haben. Ausserdem tragen sie bey kaltem Wetter ein kurzes Korset ohne Ermel, welches ihnen wohl den Rücken, nicht aber die Brust warm hält, denn es ist durchaus ganz offen; auch giebt es einige, die im Winter einen langen Pelz von Lamms- oder Schaaffellen tragen. Die Wallachinnen sind zu Hause meistens barfuß, nur wenn sie in die Stadt oder in die Kirche gehen, haben sie kurze Stiefeln entweder von gelben oder rothen Saffian, welche sie aber bey dem geringsten schmutzigen Wege ausziehen, und sich, um ihre Hemden nicht zu besudeln, so hoch aufschürzen, daß sie oft weit mehr als die Waden sehen lassen. Da sie nicht die geringste Tasche haben, um etwas zu verbergen, so vertritt ihnen ihr Busen diese Stelle, worein sie alles thun was sie nur immer kaufen; auch oft wenn sie im Frühjahre einige junge Tauben oder Hühner zu Markte tragen, genießen diese das Glück, so lange in ihrem Busen zu sitzen, bis sie von jemanden erhandelt werden, der sie dann selbst herausnehmen kann,

ohne

ohne daß sie etwas mehr dabey denken sollten, als daß man die Hühnerchen oder Täubchen heraus nimmt. So lange sie ledig sind, gehen sie mit bloßen Köpfen oder geflochtenen Haaren, die Verheyratheten aber bedecken sich an manchen Orten mit einer Art von gestreiftem Zunge, auch zuweilen mit feiner Leinewand, welche sie so in Falten legen, daß es eine Art von Haube macht. Erwachsene Mädchen sowohl, als verheyrathete Frauen, suchen ihre Reitze durch den Putz zu erheben, welches die Mädchen durch ihre Haarflechten, in welche sie einige Schnuren grüner, rother, gelber, und anderer farbigten Glasperlen mit einflechten, zu bewürken glauben: die andern behängen ihre Kopftücher mit geringen Müntzen, doch müssen es Silbermünzen seyn, welches gewöhnlich Groschen, oder türkische Aspers sind; doch giebt es auch hin und wieder einige, welche Kränze von Siebenzehnern oder Kopfstücken haben. Auch der Busen wird mit Geld, Corallen oder Glasperlen geschmückt; und die Zigeuner verdienen sich manchen Kreutzer für Ohrengehänge. Einige unter ihnen tragen auch auf ihren Jahr-

märkten, Kirchmessen ꝛc. Hemden, die mit bunten wollenen Garne, Seide und falschem Golde ausgenäht sind; ja ihre Eitelkeit geht so weit, daß die Mädchen, um auf ihren Bällen zu brilliren, oft die Geld- und Glasperlen-Schnuren gegen eine kleine Erkenntlichkeit von solchen borgen, die durch irgend einen Umstand verhindert werden, an dem Tanze Theil nehmen zu können. Dieses dient also zu einem deutlichen Beweise, daß sie auch Evens Kinder sind.

In Ansehung der Religion bekennen sich die Wallachen zum Christenthume, und hängen der griechischen Liturgie an; zwar findet man auch viele Katholicken, so wie auch eine nicht unbeträchtliche Anzahl unirten Griechen unter ihnen; doch wollen sich die Proselyten, troß aller Mühe, die sich die Missionaire geben, nicht recht mehren, und kommen mit den andern Nichtunirten gar nicht in Vergleichung.

Die Wallachen verheyrathen sich gewöhnlich sehr jung, so daß manches Mädchen, noch ehe sie das 13te Jahr vorüber hat, schon zur Ehe begehrt wird. Die Vertrauten des Jünglings, in Ansehung seiner Liebe, sind immer seine Eltern,

tern, welche, so ferne sie ihm nicht schon eine Braut auserlesen haben, sogleich mit den Eltern des Mädchens in Unterhandlung treten. Hier wird nun um das Mädchen wie um ein anderes Grundstück gehandelt, und da es die Eltern des Bräutigams für baares Geld erstehen müssen, so kommen bey der Forderung die mindern oder mehrern Reitze der Braut allemal mit in Anschlag, doch beträgt das Kaufpretium für rechte artige Mädchen gemeiniglich nicht mehr als 30 bis 40 Gulden, für die minder schönen ist es verhältnißmäsig. Nach geschlossenem Contracte setzen sie eine Zeit zum Beylager fest, welche gewöhnlich nicht über 2 bis 3 Wochen beträgt, sind diese verstrichen, und die Braut hat wichtige Gründe, das Beylager zu verschieben, so wird ihr vom Bräutigam noch eine Zeit von 14 Tagen eingeräumt; allein nach Verfließung dieser 2ten Frist ist gewöhnlich die Diskretion des Bräutigams erschöpft, und die Ceremonie muß vollzogen werden.

Trift sichs, daß die Eltern die Braut versagen, weil ihnen der Bräutigam nicht gefällt, oder, um einen bessern Käufer abzuwarten, so

geschieht es nicht selten, daß die Braut entführt wird, wo sie sich nicht weit zu entfernen brauchen, sondern wenn sie nur einige hundert Schritte mit dem Bräutigam gegangen ist, so lassen sie es den Brauteltern zu wissen thun; und man weiß keinen Fall anzuführen, wo das Mädchen nach einer Entführung einem andern zu Theil geworden wäre; denn gewöhnlich wird es durch den Popen vermittelt, welcher durch ein Geschenk dazu erkauft wird. Sind die Brauteltern unerbittlich, so bleibt den jungen Leuten nichts übrig, als sich in einem andern Dorfe nieder zu lassen. Findet aber die Liebe kein Hinderniß, so erscheint der Bräutigam am bestimmten Trauungstage, von seinen Eltern, Geschwistern und Freunden begleitet, vor dem Hause der Verlobten, tritt jedoch nicht über die Schwelle, sondern die Braut kömmt mit verschleyertem Gesichte heraus, beurlaubt sich von ihren Eltern und Freunden, unter vielen Thränen, welche sie zärtlich küsset, desgleichen auch die Anwesenden, und jeder der ihr auf dem Wege bis zur Beselika (Kirche) begegnet, erhält einen Brautkuß. Dort knien sie vor

dem Altare, den sie 'Anion Byma nennen, nieder, und halten während der ganzen Ceremonie brennende Kerzen in den Händen. Die ganze Ceremonie selbst besteht in verschiedenen Gebets- Einsegnungs- und Vermahnungsformeln, wovon diese: bula fia mic o mare, aggia com j est' aggia trebe si cigna, die sonderbarste ist, die ich weder übersetzen, noch viel weniger erklären mag. Nachdem die Braut den Ring erhalten, und der Pope den Verlobten Kränze von wohlriechenden Kräutern und Blumen auf das Haupt gesetzt hat, so werfen die Reichern einige Kreuzer oder Silbergroschen, die Aermern aber Nüsse, gedörrtes Obst, und andere Kleinigkeiten unter die Leute aus. Nach Endigung der Trauung wird die Braut in das Haus des Gemahls begleitet, wo sie jedoch an der zubereiteten Tafel keinen Platz nimmt, sondern in Gesellschaft ihrer Freundinnen und Bekannten bleibt. Beym Weggehen wünscht jeder der Anwesenden der Braut Glück, Gesundheit und recht viele Kinder, welches sie allemal mit einem Kusse erwiedert; worauf sie mit etwas Gelde beschenkt wird, das aber selten über ein sieb-

zehn

zehn Kreutzerstück beträgt. Sobald sich der Mann alleine mit ihr befindet, so hält er ihr, ehe er sich seiner ehelichen Rechte bedient, eine kurze Vermahnung, in Betreff ihrer Abhängigkeit von ihm, der Sorgfalt des Hauswesens und der Kinderzucht, so er von ihr erwartet.

Auf dem zweyten Gastmahle, welches den folgenden Tag gegeben wird, sitzt die junge Frau mit zu Tische; während der Tafel kömmt die Mitgift der Braut an, welche im Bannate gewöhnlich in Kühen und Schweinen besteht, doch bekommen sie auch gemeiniglich einen kupfernen Kessel, welches ihr einziges Stück Hausrath von Werth ist, und das allemal der Knes (Schulze) mitnimmt, wenn sie die Herrschaftlichen Gefälle nicht bezahlen können, oder nicht bezahlen wollen, so daß derselbe oft seine ganze Stube voll Kessel hat, die aber von den in Rest stehenden bald wieder eingelöst werden, da sie dieselben nicht einen Tag entbehren können. Bey der gewöhnlichen Mahlzeit der Wallachen sitzen ihre Frauen nicht mit zu Tische, sondern speisen fast immer, ohne daß sie die Arbeit, mit

der

der sie beschäftigt sind, dabey aus den Händen legen. Ihre gewöhnliche Speise besteht in Bohnen, die sie fast immer in dem Topfe, worinnen sie gekocht sind, auftischen, ohne sich die Mühe zu geben, solche erst in eine Schüssel zu thun; sie setzen sich um denselben herum, und ihre Simplicität geht so weit, daß eine Familie von 6 bis 8 Personen nur einen Löffel braucht. Der Hausvater, oder in Ermangelung desselben, der älteste von den Gebrüdern hat das Recht den ersten Löffel voll zu nehmen, den er nachgehends wieder in den Topf steckt, wo ihn dann der Folgende nimmt, und so geht es fort, bis die Reihe wieder an den ersten kommt. Wenn sie keine Fasten haben, so essen sie gerne Schweinefleisch, welches sie allem andern vorziehen, doch verzehren sie auch eine Menge Lämmer, die im Bannate so wohlfeil sind, daß man eins, welches schon 2 bis 3 Zoll lange Hörner hat, um 12 bis 16 Kreutzer kauft.

Es ist den wallachischen Popen wohl erlaubt zu heurathen, aber nicht mehr als einmal, wenn sie zur zweyten Ehe schreiten wollen, so müssen sie Verzicht auf ihre Popenstelle thun, und sich

ihrer

ihrer Hände Arbeit nähren, welches wir an unserm Priester zu Katai gesehen haben, der, sobald seine Gemahlin starb, nicht säumte, sein Popenkleid abzulegen, und sein Feld zu bauen, um eine andere Frau heurathen zu dürfen.

Die Wallachinnen gebähren sehr leicht. Zwey oder drey Tage nach der Geburt können sie ihren Geschäfften wieder vorstehen. Ihre Kinder werden gar nicht verzärtelt, denn gleich nach der Geburt werden sie, zur Winterszeit in warmen, zur Sommerszeit aber in kaltem Wasser gebadet, welches sie täglich 2 bis 3mal wiederhohlen. Von Windeln wissen sie nichts, eine Schachtel von Baumrinden mit ein wenig Heu angefüllt, ist die Wiege für ihre kleinen Kinder; an dem Rande dieser Wiege bohren sie Löcher, durch welche sie eine Schnure ziehen, die über dem Kinde zusammen läuft, und an einem Nagel an der Decke befestigt ist. Will das Kind aufwachen, so geben sie dieser Schachtel einen Stoß, wovon dieselbe lange Zeit in Bewegung bleibt, und sie also nicht verhindert werden, ihre Arbeit fortzusetzen. Mehrmalen sieht man, daß eine Wallachin die Wiege mit

dem Kinde auf dem Rücken, ihr Feldgeräthe auf dem Kopfe, und den Rocken in das Band, das ihr Hemde und die Schürzchen zusammen hält, gesteckt hat, und so den ganzen Weg bis ins Feld, oder in den Weinberg spinnt. Zuweilen bedienen sie sich auch der Mulden, um ihre Kinder darein zu legen, welches zugleich ihr Back- oder Waschtrog ist.

Ihre Kinder kriegen nackend auf dem Boden herum, bis sie von sich selbst laufen lernen, welches gar oft vor dem ersten Jahre geschiehet. Selten sieht man ein krankes Kind unter ihnen, und wenn allenfalls einem etwas fehlt, so curiren sie es auf die einfachste Art. Aber zu bedauren sind die kleinen Kinder, wenn sie in der Fasten erkranken, denn sobald sie gewöhnt sind, darf ihnen die Mutter keine Milchspeisen geben, sondern auch die unschuldigen Kleinen müssen sich der Fasten unterwerfen. Die Kleidung der Kinder ist äusserst schmuzig, denn oftmals ziehen ihnen die Eltern ihr Hemde gar nicht aus, um es zu wechseln, sondern lassen ihnen solches so lange tragen, bis es ihnen vom Leibe fällt. Nicht leicht wird eine Wallachin warten, bis

Kinder von den natürlichen Pocken angegriffen werden, sondern sobald sie nur erfährt, daß es gutartige Pocken giebt, welche sie bubat al mare nennen, so werden den Kindern dieselben eingeimpfet, welches sie auf die einfachste Art verrichten. Sobald sie wissen, daß es keine bubat al mica, nemlich bösartige Pocken sind, so kaufen sie um einen Kreutzer oder Peltrocken, Pockenmaterie, ritzen den Arm des Kindes ein wenig auf, lassen die Pockenmaterie hinein rinnen, binden es mit einem schmutzigen Lappen zu, und das ist alles was sie dabey thun. Nicht im mindesten werden deßwegen die Nahrungsmittel verändert; sich selbst überlassen laufen die Kinder auf den Gassen herum, ohne daß sich die Eltern weder um die Blattern, noch auch um das Fieber bekümmern. Sobald die Knaben nur ein wenig erwachsen sind, so werden sie zum Viehhüten angehalten, allein hier legen sie auch den Grund zu allen den Lastern, welche dem Hirtenleben eigen zu seyn pflegen; sie fangen schon klein an zu stehlen, und bringen es sehr bald zur Vollkommenheit: denn zuweilen sind die Knaben von 7 bis 10 Jahren geschickt

genug,

genug, einen Bienenstock, oder ein Lamm zu entwenden, bis sie es wagen etwas größeres zu unternehmen. Nicht selten geschieht es, daß einer, der zur Vollkommenheit im Stehlen gelangt ist, sich zu einer Räuberbande schlägt, welche mit ihrem Anführer, den sie Harambassa nennen, oft in ganzen Scharen herumstreiffen, und sich vorzüglich die Gebürge von Mehadia und Karansebes zu ihrem Aufenthalte wählen. Bey meinem Aufenthalte zu Mehadia trug sichs zu, daß ein solcher Trupp Räuber, durch einen Zigeuner geleitet, noch bey hellem Tage in die Stadt fiel. Sie kamen vom jenseitigen Gebürge über die Brücke des Flusses Bellarega, plünderten einen nahe an der Brücke wohnenden Raitzen, Nahmens Koska, rein aus, und schnitten ihm den Kopf ab, den sie in die Bellarega warfen. Seine Frau, die in Mehadia unter dem Nahmen der schönen Raitzin bekannt, und die Tochter des Mehadier Protopopen war, machte Lärm, worauf der Harambassa einem seiner Leute befahl, ihr die Kehle abzuschneiden. Sey es nun, daß der Räuber, so diesen unmenschlichen Befehl erhielt, etwa

ein Bekannter dieser Frau war, oder aber durch ihre Schönheit bewogen, Mitleid mit ihr hatte, genug, er nahm anstatt der Schneide den Rücken des Messers, that als ob er ihr die Kehle abschnitte, gab ihr zu verstehen, sich nicht zu regen, und steckte sie in ein leeres Faß. Es wurde hierauf Lärm im Orte, und die beym Obristlieutenant von Hübel stehende Schildwache feuerte ihr Gewehr ab, welches die beym Amte und bey der Caserne auch thaten. Da man nun im Anfange nicht wußte, ob es Feuers- oder Wassersnoth, oder ob es Räuber waren, so wurde der Feldwebel vom Regimente Caroli, nebst einem Corporal, 2 Gefreyten und 10 Gemeinen, zu patroulliren ausgeschickt. Kaum entdeckten die Räuber Weißröcke, so gaben sie Feuer, erschossen den Korporal nebst 2 Gemeinen, und der deutsche Schornsteinfeger, der sich eben zu Mehadia befand, um die Schlöte der kaiserlichen Gebäude zu fegen, und auch hinzu gelaufen war, weil er glaubte, es wäre Feuer ausgekommen, wurde auch von ihnen getödtet. Ehe noch die Compagnie von Caroli, denn mehrere lagen nicht da in Garnison, aus-

rückte,

rückte, so waren sie wieder über die Brücke hinüber; man setzte ihnen bis in die Holzungen nach, ohne daß man nur einen von ihnen hätte erwischen können, blos der Zigeuner, der ihnen zum Wegweiser gedient hatte, wurde aufgefangen, und nach Weiskirchen zum Stabe geschickt, wo er zur Belohnung für die den Räubern erwiesene Gefälligkeit, 80 Stockschläge ad posteriora erhielt. Das gefährlichste Mordgewehr der Räuber ist der an einen starken Stiel befestigte Ciacan, welches auf der einen Seite einen ordentlichen Hammer, die Rückseite aber ein gekrümmter Haken ist. Die Wallachen tragen solche Ciacans zum Staat, deren Stiele mit Bley oder Meßing umwunden sind. In den Gegenden des platten Landes hört man nicht soviel von Morden, destomehr aber werden daselbst Viehdiebstähle begangen, und die Gefängnisse von Temiswar waren immer voll von diesem Diebsgesindel.

In dem einzigen Sauwinkel, ohnweit dem Peterwardein-Thore, waren nur allein 103 Gefangene; jetzo aber sind die Arrestanten so vertheilt worden, daß jedes der 3 Comitate,

in welche das Bannat eingetheilt ist, seine ihm zufallenden Subjecte dieser Art selbst bewachen muß, und man hört jetzt in Temiswar nicht mehr so viele Ketten klirren, als vor diesem.

Die Wallachen leiden die ihnen zuerkannte Todesstrafe mit ausserordentlicher Gleichgültigkeit; denn kurz darauf, als das Banat dem Königreiche Ungern einverleibt worden war, habe ich ihrer 13 auf einmal köpfen sehen, ohne daß die, welche unter dem Rabensteine gleiche Todesstrafe erwarteten, die mindeste Reue oder Furcht hätten blicken lassen; ja, drey von ihnen unterhielten sich von ihren begangenen Diebstählen, und ich hörte, daß der eine ganz kaltblütig sagte: tatul mea j este morit agia, mein Vater starb des nemlichen Todes. Die Beichte vor ihrem Tode halten sie deswegen vor überflüßig, weil sie, wie sie sagen, doch der Todesstrafe unterliegen müßten.

Da die Popen der Wallachen selbst sehr unwissend sind, so kann man leicht denken, daß es das Volk noch weit mehr seyn muß. Es ist wahr, man nimmt jetzt bey Abgang des Popen nicht mehr den Glöckner zum Priester, wie es

ehe-

ehedem oft der Fall war, sondern wer Anspruch auf Priesterwürde machen will, muß zu Neusatz studiert haben; doch habe ich zu Seuglie einen Popen gekannt, der schon 6 Jahre dieses Amt bekleidete, und sich doch erst von einem ungarischen Notarium im Lesen unterrichten ließ. Die gemeinen Wallachen und Raitzen glauben ihre Schuldigkeit gethan zu haben, wenn sie das Kreuz machen, und ihr Gospodi bomiglie, welches so viel heißt, als: Gott stehe mir bey! hersagen können; doch giebt es einige wenige, die einmal des Jahrs beichten, das geschieht aber gewöhnlich nur alsdenn, wenn sie nicht viel gesündigt haben; denn weil sie die Popen, nach Verhältniß der größern oder kleinern Anzahl von Sünden, bezahlen müssen, so beichten sie lieber gar nicht, wenn sie davon eine große Menge begangen haben.

Die Fasten der Wallachen sind ausserordentlich strenge. Nicht genug, daß sie sich des Fleisches enthalten müssen, sie dürfen auch weder Butter, Käse noch Eyer essen, ja, die Wallachen in dem Gebiete von Mehadia und Caransebes, dürfen sich nicht einmal des Oels bedie-

nen, weil es in Säcken von Schaffellen zum Markte gebracht wird. Ein Topf voll im Wasser gekochter Fasolen, oder eine Art Bohnen, in welchen sie einige Papricken spanischen Pfeffers thun, ist ihre gewöhnliche Fastenspeise. Sogar ihren Topf, worinne sie Fleisch gekocht haben, stecken sie so lange an die Zaunpfähle, bis die Fasten vorbey ist, da sie denn solche von neuem gebrauchen, und die Fastentöpfe ihre Stelle einnehmen. Wenn ein Wallache in der Fastenzeit einen Semlifka (Brod von Waitzenmehl) kaufen will, so muß der Becker ihm erst heilig versichern, daß keine Milch oder Unt (Butter) darinne sey, wodurch sie sogleich unrein würden, wenn sie solche speisen. Ich habe selbst die Erfahrung gemacht, wie strenge sie ihre Fasten beobachten: denn da ich einmal von Katai nach Temiswar fuhr, um bey dem Herrn von Haigel und Kirgneser Geld für den Reisbau zu holen, so schickte ich, ehe ich die Stadt verließ, einen bey mir habenden Wallachen zum Becker, um mir etwas Buttergebackenes zu holen. Vor dem Thore verweilte ich ein wenig in dem Gasthofe des Hrn. von Kugler, wo

ich

ich dem Wallachen eine Bouteille Wein reichen ließ, und als er mir sagte: Domno non am pitto! (Mein Herr, es fehlt mir am Brod!) so gab ich ihm, ohne an ihre große Fasten zu denken, etwas von der Butterwaare. Er ließ es sich recht wohl schmecken, bis ein Wallache, der das Gebackene kannte, ihm zurief: Kupil al draco! non ſtia tu ch' am buſt mare? (Kind des Teufels! weißt du nicht, daß wir die große Fasten haben?) Nun machte mir dieser Mensch die bittersten Vorwürfe, daß ich ihn habe unrein machen wollen, und fieng an sich dermaßen zu geberden, daß ich glaubte, er würde unsinnig werden, auch beruhigte er sich nicht eher, bis er die Speise wieder von sich gegeben hatte. — Ein andermal ritt ich von Mehadia bis Lapusnitzel; auf meinem Rückwege konnte ich bey Bedueck nicht über das Wasser kommen, welches durch einen Gewitterregen stark angelaufen war. Ich ging also zum Knesen, um mir von ihm ein Nachtlager auszubitten, der auch sehr erbötig war, mich nicht nur allein zu beherbergen, sondern auch Sorge für mein Pferd zu tragen. Gegen Abend merkte ich, daß mir

außer der Versorgung meines Pferdes und des Nachtlagers, noch ein wesentliches Bedürfnis mangele, nemlich eine Abendmalzeit. Ich begehrte also, gegen baare Bezahlung, etwas zu essen; allein es war Fasten, und ob ich gleich alle meine Beredsamkeit verschwendete, um ihm begreiflich zu machen, daß ich an keine Fasten gebunden sey, so half es doch nichts, sondern alles was ich zum Abendessen erhielt, war ein wenig Kißrlitza, eine Art Brey oder Klöße von Kukeritzmehl, und 3 auf den Kohlen gebratene Krebse. Wein und Rackt bot mir der Knese eine Menge an; da aber noch niemals ein Tropfen Brandtewein über meine Zunge gekommen ist, und er den Wein in einem ledernen Sacke stehen hatte, so ließ ich mir einige Wassermelonen geben, woran man den Durst auch recht wohl löschen kann.

Alle Fasttäge der Wallachen und Raitzen zusammen genommen, betragen viel mehr als 6 Monathe, denn außer der bust mar, welche 8 Wochen dauert, haben sie noch die Fasten des heiligen Nicolaus, des Apostels Petri, und die der Mutter Gottes, wovon die eine 4 Wochen,

chen, die beyden andern aber 14 Tage betragen; und ausserdem fasten sie das ganze Jahr hindurch alle Mittwochen und Freytage; auch die Kranken und Kinder sind nicht davon ausgenommen, denn wie schon gesagt, wenn das Kind entwöhnt ist, so darf ihm die Mutter nichts von Butter, Eyer oder Milch zu essen geben; und eine Rindfleischsuppe, die ich 3 Tage vor Ostern einem kranken Wallachen reichen lies, wurde nicht angenommen, ohnerachtet er so krank war, daß er noch vor den Feyertagen starb.

Von den Vorurtheilen des ungarischen Pöbels in Ansehung der Vampiren, sind die Wallachen auch nicht frey, sondern fürchten sich ausserordentlich vor ihnen. Auch glauben die Wallachen, daß ihnen ein Unglück zustoße, wenn eine Frauensperson queer vor ihnen vorbey ginge. Deswegen geschieht es auch niemals, daß eine Wallachin vor einer Mannsperson, wenn es auch nur ein Pursche von 12 bis 14 Jahren seyn sollte, vorüber geht, sondern sie verweilen so lange, bis sie hinter der Mannsperson weggehen können; man bemerkt aber wohl, daß diese Gewohnheit für das schöne Ge-

schlecht

schlecht kränkend ist, denn sehr viele, wenn sie eine Mannsperson kommen sehen, machen sich ein kleines Geschäfte, und ziehen entweder ihre Schismen (Stiefelchen) aus oder an, oder verbessern etwas an ihren Schürzchen, oder nehmen sonst etwas vor, um sich so lange zu verweilen, bis die Mannsperson vorbey ist, und sie ihren Weg fortsetzen können.

Der Wallache hat beynahe seines gleichen nicht in Grausamkeit, Hartnäckigkeit und Zorn, wovon folgendes ein Beyspiel abgeben kann. Da ich einst nebst dem Regiments-Büchsenmacher von Mehadia nach Temiswar auf der Diligenz fuhr, so begegnete uns folgender Zufall. Als wir nach Cornia, die erste Poststation, kamen, unterhielten wir uns mit dem dasigen Postmeister, während daß er uns ein Frühstück zubereiten lies. Unter andern erzählte er uns, daß er einen sehr bösen Postknecht habe, den er doch aus der Ursache nicht entlassen könne, weil er bey ihm in Rest stünde, so daß er den Weg habe einschlagen müssen, sich von den Reisenden auch das Trinkgeld, welches gewöhnlich in einem 17 oder 20 Kreutzerstücke besteht, be-

zahlen

zählen zu lassen. Da wir keine Ursache hatten, an der Wahrheit zu zweifeln, so gaben wir ihm das Trinkgeld. Als wir nun fortfahren wollten, fragte uns der Postillion, ob wir dem Postmeister etwa das Trinkgeld bezahlt hätten? und sagte, wie wir es bejaheten: nun gut, so mag es mein Herr auch verdienen. Der Postmeister, der dieses hörte, ergriff sein spanisches Rohr, und gab ihm eine derbe Tracht Schläge, worauf er zwar versprach, uns zu fahren, zugleich aber eine uns unangenehme Bedingung, nehmlich uns im Schlüssel *) ins Wasser zu werfen, hin-

*) So wird die ganze Poststation von Cornia bis Taragowa genannt; es ist dieses einer von den beträchtlichsten Pässen des Bannats; auf einer Seite liegt ein tiefes Thal, in welchem ein wilder Strohm sein Bette hat, auf der andern sind hohe Gebürge, welche nur einen Weg von wenig Schuhen übrig lassen; kein Geschirr kann dem andern ausweichen, und trifft sichs, daß sich mehrere einander begegnen, so ist es als Gesetz anzusehen, daß der, welcher die leichteste Ladung hat, den Karn zerlegen muß, um ihn den Berg hinauf oder hinunter zu tragen, bis der andere vorüber ist.

hinzusetzte. Mit dieser Erklärung wär uns, wie leicht zu erachten, nichts gedient, und wir gaben also dem Herrn Postmeister zu verstehen, er möchte die Güte haben, uns einen andern Pastillion zu geben. Er ließ also, bald den Widerspenstigen durch seine Wache *) arretiren, und schickte ins Dorf, um einen andern Wallachen zu hohlen, der uns fahren sollte. Als dieser erschien, drohte ihm der Arrestant, ihn, wenn er uns fahren würde, nach seiner Befreyung aus dem Arreste ohnfehlbar zu erdrosseln. Dieser Mensch wollte uns zu gefallen, weder so bald, noch auf diese Art sein Leben beschließen, und gieng also wieder nach Hause. Wir mußten noch ganzer 2 Stunden warten, bis er einen fand, der jene Drohungen nicht achtete, weil er vielleicht auch unter der Fahne eines Harambassa gedient hatte, wie der erstere, der 8 Jahre ein Räuber gewesen war. Wir waren kaum einige hundert Schritte gefahren, so

*) Dieser, so wie jeder andere Postmeister in den Gebürgsorten, hat zu seiner Sicherheit 6 Mann Wache vom Illyrischen Gränzregimente bey sich.

so sahen wir den Arrestanten, der der Wache entsprungen war, wie ein wildes Thier uns nachsetzen. Da nun Coria, wie alle Gebürgsorte, mit einem Zaune umgeben ist, dessen Gattertthor von jedem Durchpassirenden auf und wieder zugemacht werden muß; so sprang ich vom Postwagen, um solches aufzumachen, damit wir beym Durchfahren nicht aufgehalten würden; aber es gieng nicht so geschwinde als ich glaubte, und der Wallache hohlte uns ein, ehe wir noch durch das Thor durchkamen. Er riß sogleich den Postknecht vom Bocke herunter, und wollte den darauf sitzenden Büchsenmacher, mit einem Ciacan auf den Kopf schlagen. Bey dem Geschrey meines Reisecompagnons wendete ich mich um, zog den Degen, und gieng auf den Wallachen loß; er ließ also den Büchsenmacher, wendete sich gegen mich, und sagte: ob ich nicht wisse, daß es verboten sey den Degen zu ziehen, besonders, da er mir als einer Militairperson keinen Schaden zu thun Willens sey. Ueber diesem Wortwechsel kam die Wache dazu, der er entsprungen war, welche ihn aufs neue arretirte, und ihm Fußeisen anlegte. Der

Post-

Postmeister bat uns, mit umzukehren, um eine species facti aufzusetzen, mit welcher er den Wallachen zum Stab nach Weiskirchen schickte, wo er 80 Stockstreiche ad posteriora erhielt. Als wir wieder fortfuhren, und vor seinem Gefängnisse vorbey mußten, so schäumte dieser Mensch vor Wuth, und sprang mit seinen Ketten dermaßen in die Höhe, daß wir glaubten er würde sie zerbrechen, und uns das zweyte mal verfolgen. Der Wallache, den wir zum Postillion bekommen hatten, wußte nicht gut mit dem Fahren umzugehen, wir mußten daher, weil der Weg von Cornia bis Teragowa sehr gefährlich zu passiren ist, sehr viel ausstehen, bis wir den letzten Ort erreichten.

Ohngeachtet dieser Wildheit und Hartnäckigkeit der Wallachen, haben sie doch auch ihre gute Seite. So ist zum Beyspiel das ein schöner Zug von ihnen, daß sie niemals den Nahmen Gottes mißbrauchen. „So wahr mein Vater gestorben ist; so wahr ich gebeichtet habe, so wahr ich die Fasten gehalten;" sind alle ihre Betheurungen, wodurch sie die Wahrheit des Gesagten zu bestätigen suchen. Doch haben sie die

die garstige Gewohnheit, bey jedem Worte zu sagen futtuts mortse, mit welchem sie freylich eben nicht mehr sagen wollen, als der schwedische Pöbel mit seinem Dami Gabel, oder der holländische mit seinem Sodomi. Ihr Gruß ist einfach, sagt aber weit mehr als unser leeres Wortgepränge; wenn sie jemanden begegnen, so sagen sie, sanatos et pace, Gesundheit und Friede: gegen Vornehmere bezeugen sie ihre Ehrerbietung dadurch, daß sie ihnen die Hand küssen, und dieselbe mit einer ehrfurchtsvollen Stellung an ihre Stirne drücken. Unter sich selbst nennen sie sich moi, sonst aber geben sie den Fremden den Tittel Szupugne, und Domno; dem schönen Geschlechte aber Szupugnaza und Gongona. Nicht leicht wird man hören, daß eine Wallachin ihre Kinder mit Scheltworten mißhandelt; und wenn ja eine, im äussersten Zorne die Worte ausstößet, Cupilla al Draco, oder santa cruce ti ascete, Kind des T—ls, oder das heilige Kreutz möge dich treffen, so sehen es die erwachsenen Kinder als einen Vorbothen eines großen Unglücks an.

Das Andenken an ihre Toden, ist gewiß lebhafter, als bey vielen andern Natioren. So bald jemand stirbt, so wird der Todesfall sogleich durch Aushängung eines Tuches angekündiget; ist es eine ledige Person, so wird ein weißes, bey einer verheuratheten aber ein rothes ausgehängt. Sie essen und trinken in der nehmlichen Stube, und verlassen den Leichnam nicht eher, bis er begraben ist. Bey jedem Glase Wein oder Racki wird des Toden Gesundheit getrunken, und etwas davon auf den Leichnam geschüttet; sie beklagen sich über ihn, daß er sie verlassen habe, erzählen ihm alles, was sich noch an Lebensmitteln im Hause befinde, und äußern ihre Verwunderung darüber, daß er den Racki, Wein, Sprinza, Unt und Kukurutz nicht habe wollen aufzehren helfen. Ist der Verstorbene ein begüterter Mann, so werden einige Weiber gemiethet, um bey der Leiche zu weinen, an deren Geschrey sich leicht abnehmen läßt, ob sie gut oder schlecht bezahlt worden sind, denn nach Verhältniß ihrer Bezahlung weinen sie mehr oder weniger. Den folgenden Tag wird der Verstorbene in seiner gewöhnlichen

Klei-

dung in den Sarg gelegt, wo sie niemals vergessen, neben die Leiche Nüsse, Birnen, Aepfel, Zwetschen, Pfirschen, Weintrauben, und anderes Obst, auch einige Büschel wohlriechender Kräuter zu legen, so wie es die Jahrszeit mit sich zu bringen pflegt; ist es aber Winter, so legen sie dürres Obst hinein. Ist dieses geschehen, so gehen Freunde, Nachbaren und Bekannte mit zu Grabe, ja auch ihre Feinde dürfen sich nicht davon ausschließen, denn das ganze Dorf würde mit Fingern auf sie zeigen. Der Sarg wird allemal von den nächsten Freunden getragen, welche nicht ermangeln, die guten Eigenschaften des Verstorbenen anzurühmen. Neben dem Grabe wird der Sarg hingesetzt, und mehrere brennende Lichter um denselben herum. Hier fangen sie alle an erbärmlich zu weinen, welches sie desto mehr verdoppeln, jemehr sich der Pope dem Ende der Ceremonie nähert; die Weiber raufen sich die Haare aus, und stellen sich ganz untröstlich. Ehe der Sarg zugemacht wird, welches allemal erst vor der Einsenkung geschieht, küssen alle Anwesende den Leichnam noch einmal, welches seine gewesenen

Feinde desto inbrünstiger thun, damit er nach ihrer Meinung kein Vampir werden möge, um sie zu quälen. Der Pope ist der erste, der eine Hand voll Erde kreutzweise ins Grab wirft, welches alle Anwesende nachthun, so daß der Leichnam sehr bald bedeckt ist. Nach der Beerdigung geht jeder stillschweigend ins Haus des Verstorbenen, wo sie das Leidessen verzehren, welches bey den Reichern darinne besteht, daß ein jeder ein Glas Wein oder Racki, einen Schnitt Brod, und ein Stück Schweinefleisch bekommt, welches mit der Aussprechung des Wortes pomana dargereicht wird, worauf der, so es empfängt, antwortet: Domne dzeu ſa le jente ſufflattul, das heißt: Gott der Herr wolle ihm bey sich behalten; welches seine gewesenen Feinde mit vielem Ernste aussprechen, damit er ihnen nicht als Vampir das Blut aussaugen möge.

Die Trauer der Wallachen besteht darinne, daß sie für ein Altes ein ganzes Jahr, für Kinder, Brüder, oder andere Verwandte aber nicht so lange, mit bloßem Kopfe gehen, weder Regen noch Schnee, weder Frost noch Hitze,

kann

kann sie dazu bewegen ihr Haupt zu bedecken; und sie glauben ganz sicher, daß sie dadurch der Seele des Verstorbenen einen großen Dienst erzeigen. Die Wohlhabenden unterhalten zuweilen ein ganzes Jahr eine brennende Lampe auf dem Grabe des Verstorbenen. Den 3ten, 9ten, und 40sten Tag, wie auch den 3ten, 6ten, und 9ten Monath, auch am Jahrstage des Verstorbenen, pflegen sie eine Wachskerze, ein Brod, und eine Schüssel voll Kiselisca in die Kirche zu schicken, wovon jeder einen Löffel voll nimmt, und für die Seele des Verstorbenen betet. Die Frauen unterziehen sich nicht der Trauer mit blosem Kopfe, sondern glauben, der Seele des Verstorbenen auf eine andere Art zu dienen. Sie gehen nemlich alle Sonn- und Feyertage auf den Gottesacker, knieen auf das Grab des Verstorbenen, schütten etwas Wein oder Racki darauf, legen Brod und Fleisch darneben, und laden ihn durch ihr Geschrey ein, mit ihnen zu essen, klagen ihm ihre Noth, in die sie durch seinen Tod versetzt worden sind, und besingen mit trauriger Stimme die während seines Lebens genossene Glückseligkeit. Diese Trauer-

gesänge stimmen sie auch an, wenn sie sich bey ihren Geschäften an den Tod ihres Gatten erinnern, und man wird nicht leicht durch ein wallachisches Dorf gehen können, ohne eine Frau weinen oder singen zu hören. Die gewöhnlichen Klagen sind nur die: binterce sei morit? saracca la migna!! Ach ich Arme! warum bist du gestorben? — Sie drücken den Schmerz, den sie wegen seiner Beraubung empfinden, sehr lebhaft aus, so daß sie oft Mitleiden verdienen; sobald aber der Trauergesang geendigt ist, gehen sie wieder an ihre Arbeit, ohne sich etwas von ihrer vorigen Betrübniß merken zu lassen. Am Aller-Seelentage, welcher bey den Wallachen und Raitzen allemal den Montag nach Ostern fällt, gehen alle Einwohner des Dorfes von ihrem Popen begleitet, auf den Kirchhof, streuen daselbst Bohnen, Kuchen und andere Eßwaaren auf die Gräber. Die Frauen tragen ganze Gefäße voll Weihwasser, mit welchem sie nicht allein die Gräber, sondern auch jedem, der sich ihnen nähert, besprengen. Viele bleiben bis in die Nacht daselbst, und zünden Lichter auf den Gräbern an; die meisten

aber

aber kehren in Prozession in die Kirche zurück, in deren Bezirk sie sich mit Tanzen bis tief in die Nacht unterhalten.

Von Erbauung ihrer Häuser, ihren Producten und Belustigungen.

Wenn der Wallache ein Haus bauen will, so ist seine erste Sorge, 4 große Bäume im Walde zu fällen, welche ihm zum Grunde des Gebäudes dienen. Diese Bäume legt er in ein Viereck, oder länglicht Viereck, je nachdem er das Haus haben will, zusammen, so daß deren Enden einige Schuhe über einander reichen, welche daselbst ein wenig eingesalzet werden. Ist dieses geschehen, so legen einige ohne weitere Umstände einen kleinern Baum über den andern, so daß dessen Enden, wie der Grund, immer einige Schuhe überraget. Kommen sie nun an den Ort, wo das Fenster angebracht werden soll, so machen sie einen Einschnitt etwa 1½ Schuh lang, und so tief, als es der Baum ohne zu brechen leiden kann. Diesen legen sie so, daß der Einschnitt oben hin kommt, und den folgenden, der auf die nehmliche Art eingekerbt ist, oben

drauf, daß der Einschnitt unten hin auf den andern zu liegen kommt, und diese beyden machen das Fenster aus, welches sie im Winter mit einer Blase oder mit einem Bogen Pappier verkleben, und im Sommer offen stehen lassen. Auf diese Art wird immer ein Holz auf das andere gelegt, etwa wie die Meisenkasten gemacht werden, bis sie zu einer Höhe von 5 bis 6 Fuß kommen, wo sie sogleich das Dach anfügen, denn höher als 5 Schuhe ist nicht leicht ein wallachisches Haus. Weil aber die aufeinander gelegten rohen Hölzer nicht allemal passen, so verschmieren sie die Spalten und Ritze mit Kühmist und andern ähnlichen Materialien. Einige, die etwas regelmäßiger bauen wollen, setzen auf jede der 4 Ecken eine etwa 5 Schuhe hohe Säule, welche gegen die beyden Wände eingefalzt ist, manche setzen auch wohl noch 2 solcher Säulen in die Mitte: dazu müssen nun freylich die auf einander kommenden Hölzer abgemessen werden; an den Enden werden sie verlohren zugehauen, damit sie in die Falze passen. Hat es nun die Höhe von 5 Schuhen erreicht, so legen sie die Latten und die Balken queer herüber;

über; die Sparren sind enger zusammen als die unsrigen, und oben mit einem hölzernen Nagel befestiget. In diese Sparren bohren sie Löcher, welche etwa einen Fuß lang von einander entfernt sind, und stecken hölzerne, etwa einen Fuß lange Flöcke hinein. Nun nehmen sie Heu, werfen es in die Höhe, daß es an diesen Flöckchen hangen bleibt, und wenn sie das mit einem Rechen eben gemacht haben, so ist das Dach fertig. Weder der Schreiner, noch Schlosser, noch Nagelschmidt, verdient etwas bey ihrem Bau; und nur selten brauchen sie ein paar Bänder, welche ihnen der Zigeuner liefert, zu ihrer Thüre (die 3, aufs höchste 4 Schuh hoch ist), denn gewöhnlich vertritt deren Stelle ein Stück von ihren Opinschen. Ihre Häuser bestehen gewöhnlich in einer Stube, das andere ist Küche und Hausflur zusammen; das Kamin besteht aus einer Flechte von Holz, welches mit Erde verkleibet ist. Da ihre Häuser so niedrig sind, daß man ganz bequem von einem Stuhle auf das Dach steigen kann, so haben viele den Gebrauch, zwey kleine Bäume von oben durch den Schornstein hinein zu lassen, welche sie neben

einander stellen und anzünden, daß sie, so wie sie unten durchs Feuer verzehrt werden, immer nachfallen und kürzer werden. Ihr Kochheerd ist selten mehr als $\frac{1}{2}$ Schuh von der Erde erhoben, auf welchem sie nicht allein kochen, sondern auch ihr Brod auf folgende Art backen. Die Armen, und das ist immer der größte Theil, schicken ihre Frauen alle Tage in die Mühle, um so viel Kukuruz zu mahlen, als zu einem Brode hinlänglich ist; unterdessen macht der Mann oder die Kinder Feuer auf dem Heerde an, sobald die Frau nach Hause kommt, bereitet sie den Teig, thut die Gluth weg, legt ihren Teig auf die heiße Stelle, deckt einen aus Erde getrockneten Deckel darüber, schürt die Kohlen um denselben herum, und ehe 2 Stunden vergehen, so ist ihr Brod gebacken, welches sie auch alsbald verzehren. Dieser Küchenheerd hat durch eine Oeffnung Gemeinschaft mit einem Ofen, der zur Winterszeit die Stube heizt. Ihre Scheuer, zur Aufbewahrung des Kukurutz, besteht aus einem 4 bis 5 Schuhe hoch geflochtenem Behältniß, welches gleichfalls mit Heu oder Stroh gedeckt ist. Auch haben sie außer

ihren

ihren Viehställen noch einen bedeckten Raum, wo der Weberstuhl und die Racki-Blase befindlich ist; und das ganze ist mit einer starken Hecke umgeben.

In Ansehung des Ackerbaues sind die Wallachen noch sehr zurücke; denn wollten sie das Feld so benutzen, als sie es könnten, gewiß, sie würden ihre Produkte sehr vervielfältigen können, so aber bauen sie nur gerade so viel Kukurutz, Daana und Hanf, als sie für ihr Hauswesen brauchen; denn der wenige Waitzen und etwas Wurzelwerk das sie bauen, kommt in gar keinen Betracht. Doch zeugen sie sehr viel Bohnen und Kürbisse, mit welchen letztern ihre Schweine gefüttert werden. Schade ist es, daß sie das schöne Heu, welches sie auf ihren Wiesen erzeugen, verderben lassen; es unter Schoppen oder in Scheuren zu bringen, lassen sie sich gar nicht einfallen; denn auf Wiesen, wo sie es mähen, bleibt es in Haufen den ganzen Winter durch stehen: höchstens machen sie eine Hecke von Dornen herum, um es fremden Viehe nicht preis zu geben; findet sich aber in der Nähe ein schiklicher Baum dasselbe aufzu-

be-

bewahren, so ergreifen sie gleich die Gelegenheit, schaffen es hinauf, binden es aus mit Heu gedrehten Stricken an die Aeste des Baumes fest, und lassen es daselbst so lange liegen, bis es entweder verdirbt, oder bis sie es brauchen. Die andern mit Dornen umgebenen Haufen haben beinahe gleiches Schicksal; finden die auf Weide gehenden Kühe kein Gras mehr, so wird ein Haufe nach dem andern aufgemacht, wo das Vieh denn hingeht um zu fressen, bis die Wiesen wieder mit frischem Grase bedeckt werden. Der Gebrauch, die Felder durch Dünger zu verbessern, ist ihnen gar nicht bekannt, doch ist dieses auch wegen allzugroßer Fruchtbarkeit des Bodens, so ziemlich entbehrlich. Was die Anpflanzung der Fruchtbäume betrifft, so sind sie auch sehr nachlässig, und wenn sie nicht durch verstreute Kern von selbst aufwachsen, so wird sich nicht leicht ein Wallache die Mühe nehmen, einen anzupflanzen. Ganz anders verhält sichs mit den Zwetschenbäumen, die sie sehr sorgfältig pflegen, allein sie sind auch dem Racki, eine Art Brandewein, der von dieser Frucht und den Pfirschen gebrannt wird, ganz ausserordent-

deutlich ergeben, und man sieht daher, ganze Wälder von diesen Bäumen, besonders um Werschütz herum, wo sie oft recht nach der Schnur angepflanzt sind. Auf Bienen halten sie auch sehr viel; fast nie wird man einen wallachischen Garten ohne ein mit 8 bis 10 Stöcken versehenes Bienenhaus antreffen. Der Pflege der Seidenwürmer unterziehen sich weder die Wallachen noch Raitzen, desto mehr aber geben sich die deutschen, italiänischen und französischen Ansiedler damit ab; ich habe in Mercedorf einen Mann gekannt, dessen Familie jährlich 100 bis 150 Pfund eingesponnener Seidenwürmer nach Werschütz ablieferte. Dieser würdige Mann, an den ich immer mit Vergnügen denke, verdient eine besondere Anmerkung. Er heißt Valenti, und ist ein gebohrner Patrizier aus der berühmten italiänischen Familie derer Valentier; diente dem Könige von Sardinien, und dem Kaiser, nahm aber, als ihm bey einer Beförderung ein anderer vorgezogen wurde, seinen Abschied; kaufte für sein eigen Geld im Bannate ein Haus, Land, nebst Zugvieh, und baute sein Land selbst; und gleichwohl ehrte ihn der

Suber=

Gubernial-Präsident von Lodomerien und Gallizien, Edler von Kranzberg, so sehr, daß er ihm allemal einen Stuhl reichen und ihn bey sich niedersetzen ließ, wenn er etwas zu verrichten hatte. Ich habe selbst Briefe gesehen, die er vom sardinischen Abgesandten aus Wien erhalten hat, worinne ihm derselbe den Tittel amico carissimo gegeben hatte. Ich komme zu den Seidenwürmern zurück. Alle im Bannate erzeugten, müssen nach Werschütz gebracht werden, wo jedes Pfund zu 30 Kreutzer bezahlt wird, und in der dortigen Seidenmanipulation, worüber der Baron Dix d'eaux mit einem guten Gehalte als Director gesetzt ist, in Kaufmannsgut verwandelt wird.

Die Wallachen sind nicht ganz ohne Industrie, denn der Hanf, welchen die Männer im Felde bauen, wird von den Weibern selbst zu den Familienbedürfnissen verwebt, und in einer zu Slatina befindlichen Glashütte arbeiten viele Wallachen, welche Flaschen, Trinkgläser und andere Kleinigkeiten verfertigen. Ja in der westlichen Wallachey und in Siebenbürgen giebt

es

es mehrere, die auf ihre Art recht artig mahlen, und in Stein und Holz arbeiten.

Am Tanze finden die Wallachen und Raitzen ein großes Vergnügen; niemals werden sie ein Fest feyern, wo sie nicht tanzen sollten. Zuweilen geschieht solches auf ihren Kirchhöfen, doch gewöhnlicher noch auf den leeren Plätzen des Dorfes. Wenn sich die jungen Leute versammlen, wird man niemals sehen, daß Mädchen und Pursche unter einander gehen, sondern die erstern stehen alle zusammen abgesondert von Mannspersonen, ja ihre Schaamhaftigkeit geht oft soweit, daß sie den mit sich tanzenden Purschen nicht bey der Hand anfaßen, sondern sie nehmen ein Schnupftuch, halten das eine Ende davon in den Händen, und reichen das andere ihrem Tänzer zu, der es ergreift, und auf diese Art mit ihr tanzt, ohne daß er es wagte, sie ohne ihre Erlaubniß bey der Hand zu fassen. Ihre Tänze werden auf folgende Art eröfnet: wenn die jungen Leute zum Tanze versammlet sind, so tritt ein Zigeuner mit dem Dudelsack, oder einem Ding, das einer Geige gleich sieht, auf den Platz, und stimmt seine

Sym-

Symphonie so gut er kann, an, sogleich fassen sich 2 oder 3 Pursche bey den Händen, nehmen den Virtuosen in die Mitte, und tanzen so um ihn herum; nun kommen mehrere, wodurch der Kreis immer größer wird, und da die Mädchen gewöhnlich nicht zum Tanze aufgefordert werden, sondern selbst kommen, so haben sie den wirklich nicht unbedeutenden Vortheil, sich selbst den Tänzer, der ihnen am besten gefällt, aussuchen zu können; diesen ergreifen sie bey der Hand, und reichen ihm ein Schnupftuch dar, der augenblicklich mit der andern den Kreis weiter ausdehnt, damit das Mädchen bequem hinein treten könne. Der Tanz selbst besteht nur darinne, daß sie bald den linken Fuß hinter den rechten, und diesen wieder hinter den linken bringen, und zu gleicher Zeit, da sie sich um den in der Mitte befindlichen Zigeuner herum drehen, eine leichte Bewegung mit dem Oberleibe machen; sobald aber der Zigeuner zu spielen aufhört, so zerreißt der Kreis, und in einem Augenblicke sind die Mädchen bey ihren Gespielinnen, und die Pursche

sche bey den ihrigen, denn wie schon gesagt, so vermischen sie sich niemals mit einander.

Drey und dreysigstes Kapitel.
Von dem Ueberflusse des Landes, den Krankheiten der Wallachen, und ihren Heilmitteln.

Da die Wallachen gewöhnlich nichts als Vegetabilien essen, welche sie mit sehr viel Knoblauch und spanischem Pfeffer zu würzen pflegen, und nur sehr selten etwas vom Geflügel verzehren, übrigens die meiste Zeit fasten müssen, das Land aber alles im größten Ueberflusse hervor bringt, so kann man leicht denken, daß alle, zum Lebensunterhalte erforderlichen Artikel äusserst wohlfeil seyn müssen. Doch wird es manchem unglaublich vorkommen, wenn ich sage, daß ein paar Schnepfen oft nicht mehr als 2 Kreutzer, ein paar alte Hühner 3 bis 4, und ein paar recht schöne Indianische, 12 bis 16

Kreutzer gelten. Sommerszeit bekommt man gewöhnlich 30 bis 35 Eyer für drey Kreutzer, für einen Hasen bezahlten wir gewöhnlich 12 auch zuweilen nur 10 Kreutzer, und bekamen Winterszeit oft 12 bis 14 Kreutzer für das Fell, allein seit dem Jahre 1781 haben sich die auf alles speculirenden Juden, diesen Hasen-Nahrungszweig gänzlich zugeeignet. Sie kaufen den Wallachen alle Hasen, die sie zum Markte bringen, um einen billigen Preiß, auf einmal ab, und tragen selbige nachgehends in der Stadt zum Verkauf herum; will nun jemand einen haben, so ziehen sie selbst den Balg ab, nehmen ihn sogleich mit, und dann giebt man ihnen für das Fleisch des ganzen Hasens 3, zuweilen 4 Kreutzer, womit sie vollkommen zufrieden sind, weil sie das Geld mehr für ihre Mühe, den Balg abzuziehen, als für den Hasen selbst erhalten. Das Rindfleisch kostet in Temiswar 2 auch 3 Kreutzer das Pfund, allein auf dem Lande habe ich mehrmals die Ocka, welches ohngefähr $2\frac{1}{4}$ Pfund beträgt, für einen Poltracken, oder $1\frac{1}{2}$ Kreutzer gekauft. Wein und Bier ist in Temiswar beynahe in gleichem

Preise,

Preise, nur muß man vom erstern den Ofner und Oestreicher ausnehmen, nehmlich fürs Maas giebt man 2 Kreuzer, an der türkischen Gränze aber haben wir fast nie mehr als einen Poltracken für die Ocka Wein gegeben.

Die Wallachen erreichen gewöhnlich ein hohes Alter; abgehärtet zur Arbeit, und daran gewöhnt, bald zu fasten bald zu viel zu essen, zu Hause auf der harten Bank, und im Felde auf der bloßen Erde zu schlafen, sich Schnee, Wind und Regen, ohne alle andere Bedeckung, als des schon gedachten Mantels, auszusetzen; alles dieses giebt ihnen eine feste Natur. Mehrere Familien siehet man, wo die, ein ganzes Jahrhundert alten Väter, sich in einem Kreise von Kindern, Enkeln und Urenkeln befinden, und noch ganz munter mit ihnen herum gehen. Nur erst im Jahr 1728 starb zu Caransebes ein Wallache nebst seiner Frau, in einem sehr hohen Alter; der Mann hieß Ianko Kovin, und war 172, und seine Frau, welche Sara hieß, 164 Jahre alt, und hatten 147 Jahre mit einander in der Ehe gelebt. Der General Mercy ließ sie abmahlen, schickte das Gemählde nach

Wien, wo es Kaiser Karl der Sechste in seine Bildergallerie aufstellen ließ, und wo es noch zu sehen ist.

Die Krankheiten, denen die Wallachen am meisten unterworfen, sind das Fieber, die Lustseuche, und der Ausschlag. Demohngeachtet löẞt weder Doktor noch Apotheker einen Kreutzer von ihnen, denn das älteste Weib in der Familie ist gewöhnlich ihr Arzt, die aber freylich kein anderes Heilmittel kennt, als Bitterwein, spanische Fliegen, spanischen Pfeffer, und das Hundskraut (solanum dulcamara), einige Drachmen der pulverisirten giftigen Beere nehmen sie ohne alle Bedenklichkeit in Wein, oder noch häufiger in Racki ein, wovon sie nicht selten erschreckliche Convulsionen bekommen, allein halten sie diese Kur aus, so werden sie nach ihrem Geständnisse wie neu gebohren; doch gehört zu einer solchen wallachischen Kur, wie leicht zu erachten, auch ein guter wallachischer Magen. Diejenigen, welche die Bäder von Mehadia in der Nähe haben, bedienen sich ihrer in allen Arten von Krankheiten; sie kommen gewöhnlich des Sonnabends daselbst an,

brau-

brauchen vorzüglich die Schwitzbäder bis Sonntags Nachmittags, wo sie dann wieder abreisen, es wäre denn, daß einer wegen offenen Schäden sich länger daselbst verweilte.

Dieses sey genug vom Bannate gesagt, und will ich nur noch zweyerley schädlicher Insecten erwähnen, von welchen dieses Land theils periodenweise, theils zu unbestimmten Zeiten heimgesucht wird, dieses sind Heuschrecken, und eine Art sehr giftiger Fliege.

Vier und dreysigstes Kapitel.
Eine uns unbekannte Landplage.

Gedachte Fliegen, werden von den Deutschen Kolumbatzer Mücken, und von den Eingebohrnen des Landes Mosch reo benennt, kommen dreymal des Jahres, und das allezeit aus dem Loche eines ohnweit Kolumbatz an der Donau liegenden Felsens. Sie suchen so viel als möglich die Glißera (eine gebürgige Gegend) zu vermeiden; so bald sie daher eine Ecke davon abgeflogen haben,

ben, so nehmen sie in ungeheuren Schaaren ihren Weg ins flache Land. Wenn die Einwohner von ihrer Ankunft hören, so machen sie Feuer an, werfen großes Holz oder Stroh darauf, damit es stark dampft, und das auf der Irre gehende Vieh sieht nicht so bald diesen Rauch, als es sich rings herum lagert, weil es da für den Verfolgungen ihrer Feinde sicher ist. Diese giftige Fliegen fallen alles Vieh ohne Unterschied an, welches entweder beym Anfalle oder wenige Stunden darauf tod nieder fällt. Die Stachel lassen mit gelben Wasser angefüllte Blasen zurück, doch hat man das Fleisch den Hunden vorgeworfen, die es fraßen, ohne davon zu sterben. Es ist ein wahres Glück für die Bewohner des Bannat Temiswar, daß mehr gedachte Fliegen ein so zartes Leben haben, daß sie ein Regen, oder die geringste kühle Luft sogleich vertilget. Dieses Insect hat 6 Füße von ungleicher Länge, und zwischen 2 Fühlhörnen einen Stachel. Der Rücken ist schwärzlicht, der Bauch aber weißlicht, und der Körper ist mit 11 bleyfarbigen Ringen, wovon jeder noch insbesondere mit einem schwarzen Zirkel umgeben

ben ist, umwunden. Diese Landplage hat schon manche Vorstellung am Wiener Hofe veranlaßt, und dieser hat schon viel darauf verwandt, um den Verheerungen Einhalt zu thun, oder wenigstens zu mindern; allein bis jetzt hat man noch kein ander Mittel entdeckt, als daß man die von Haaren entblößten Theile des Viehes mit Wasser wäscht, worinne Wermuth gekocht ist, und daß man stark rauchende Feuer unterhält, wohin sodann das Vieh eilt, doch stürzt es sich noch lieber ins Wasser, wenn es welches ansichtig wird.

Nach der Volkssage soll der heilige Georg den Kopf des überwundenen Drachens in die Kolumbatzer Höhle geworfen haben, aus welcher nun diese giftigen Fliegen kommen, und das Land plagen. Wenn dieses wahr wäre, so hätte Geog den Banatern einen großen Gefallen thun können, wenn er dem Drachen seinen Kopf gelassen hätte. Im Jahr 1776 kamen so viel von gedachten Fliegen, daß der Durchzug derselben beynahe $2\frac{1}{2}$ Tage dauerte.

Die letzten Heuschrecken kamen im Herbste des 1781. Jahres aus dem türkischen Gebiethe,

 und

und lagerten sich in der Nähe von Mehadia; weil ihre Erscheinung aber schon spät geschah, und außer dem Kukurutz schon alles eingeerndet war, so konnten sie keinen großen Schaden anrichten. Da diese Insecten, die eingenommenen Plätze nie eher verlassen, als bis sie alles aufgezehrt haben, so geschah es auch hier; worauf sie ihren Weg über Sziklowa, Wranovitz, Oran, Jabuka und Kevveresch nach Werschetz nahmen: und hätten ihrer Rechnung nach wahrscheinlich über die Moräste Aliborar und Ilancer und die Oerter Dovritza, Unstinpre, und Perlosvaros nach Ungern genommen. Allein der Herbst machte ihrem Fluge und Leben bey Werschetz ein Ende, wo sie den größtentheils ausgetrockneten Morast Aliborar bedeckten, und ihren Saamen in ungeheurer Menge legten. Sobald der Wiener Hof von diesem Vorfalle Nachricht erhielt, gab er gleich Befehl keine Kosten zu scheuen um die Milionen Eyer, welche eine Mandel Schwärme hätten hervorbringen können, zu zernichten. Der erste Versuch bestand darinn, daß fast alles alte Heu und Stroh aufgekauft, in großen Schobern in gleicher Entfer-

fernung vertheilt, und darnach angezündet wurde, und man glaubte nicht anders, die unbeschreibliche Hitze müßte die Eyer zum ausbrüten unfähig gemacht haben: aber das Frühjahr war kaum angetreten, als die ganze Fläche von den schädlichen Insecten wimmelte. Nun wurde das ganze Bannat aufgebothen, und es mußten täglich 8 bis 10000 Wallachen die Erde umhacken, doch auch dieses entsprach der Erwartung, die man sich davon gemacht hatte, nicht, es schien sogar, als ob sie sich anstatt zu vermindern, nur noch vermehrten. Jetzt kamen einige Ingenieurs von Wien, diese liessen einen 2 bis 3 Schuh tiefen Graben neben den andern ziehen, und vertikal abstechen. Da nun die junge Brut hinein hüpfte, und noch nicht gros genug war, um wieder heraus zu kommen, so mußten einige Wallachen in diesen Gräben auf und nieder laufen, und das Geschmieß tod treten; worauf die ausgegrabene Erde wieder hinein auf die Heuschrecken geworfen, und fest getreten wurde. Auf diese Art wurde dieses Ungezieffer nicht allein gänzlich vertilgt, sondern man kam auch dadurch zuvor, daß

die Luft nicht angesteckt wurde, welches leicht hätte geschehen können, wenn eine solche zahllose Menge getödeter Insecten auf der Oberfläche liegen geblieben wäre.

Fünf und dreysigstes Kapitel.

Pantomime in zwey Acten.

Den 26. Dezmbr. 1781 fuhren wir endlich bey schlechtem Wetter von Temiswar ab, kamen aber doch ohne große Beschwerde nach Groß S. Mücklosch; allein jetzt fanden wir den größten Theil der Gegend bis nach Szegedin, durch die ausgetretenen Wässer der Marosch und Theis überschwemmt. Weil unser Fuhrmann des Landes nicht kundig war, so mußten wir beständig einen Wallachen vorreiten lassen, um in keine Tiefe zu gerathen, konnten also nur sehr kleine Tagereisen machen, so daß wir erst den 2ten Jan. Szegedin erreichten.

Nun fieng die Reise an für mich verdrüßlich zu werden, denn erstens mußte ich alle Hofnung

nung aufgeben, vor dem 6ten in Wien zu seyn; fürs zweyte war das Wetter schlecht, und die Ausgaben größer, als ich geglaubt hatte; denn ohngeachtet die Lebensmittel in Ungern gewöhnlich sehr wohlfeil sind, so brauchten wir doch für Essen, Trinken, Zimmer und Feurung täglich 12 bis 16 Gulden. Dieses möchte manchem wundern; allein wer mit so einem Landkutscher fährt, muß denselben nicht allein mit seinen Pferden übertragen, sondern, wenn sie voraus setzen, ohne Passagiers zurück fahren zu müssen, so wissen sie es gemeiniglich mit dem Wirth so zu karten, daß sie in diesem Falle auch freye Zehrung haben; und letztere ermangeln also nicht, die etwanige Zeche sogleich auf Rechnung der Reisenden zu setzen. Den 6ten speisten wir zu Mittag in Rab; zwischen dieser Stadt und Pest passirten wir durch das zum Marktflecken gemachte große Dorf Schuratschan, dessen Einwohner über ihre Erhebung so Freudetrunken waren, daß sie ohne Unterlaß ausriefen: Vivat Schuratschan! Maria Theresia ist ein Marktflecken geworden! Den 8ten kamen wir nach Pest; doch ehe wir hinein fuhren, beg-

gegnete uns folgender verdrüßlicher Zufall. Unser Kutscher, der fast auf der ganzen Reise nicht viel nüchtern wurde, hatte beym letzten Mittagsmahl so viel Wein und Brandewein zu sich genommen, daß er kaum auf dem Bocke zu sitzen vermochte. Als wir nun die, ohnweit Pest befindliche Anhöhe hinunter fuhren, begegneten uns einige, mit Ochsen bespannte Wagen, dessen Fuhrleute ganz langsam hinten nach giengen. Nun wollte unser benebelter Fuhrmann durchaus haben, daß die Ochsen ihm und seinem Fuhrwerke zu Ehren ausweichen sollten, und fuhr dem nemlichen Geleise hinunter, in welchem die Wagen herauf kamen. All' unser Schreyen, daß die Fuhrleute nicht Zeit haben würden, den Ochsen zuvor zu kommen, war umsonst, und ehe wir es uns versahen, fuhr die Deichsel des vordern Wagens zwischen unsere Pferde, und warf das eine so zu Boden, daß es auf den Rücken zu liegen kam, und die zwey hintern Füße in die Kutsche streckte. Ein Glück war es, daß es stille lag, sonst hätte es uns sehr beschädigen können, ehe wir aussteigen konnten. Nun liefen die ungarischen Fuhrleute herbey,

herbey, schoben den Wagen zurück, damit die Deichsel zwischen den Pferden weg kam, und wollten das gefallene Pferd, das sich in die Stränge verwickelt hatte, wieder befreyen. Allein unser Kutscher, der es als einen großen Schimpf ansehen mochte, daß diesen Leuten ihre unvernünftigen Ochsen ihm als einem halb vernünftigen nicht aus dem Wege gegangen waren, gab dem einen eine solche derbe Ohrfeige, daß er zur Erde nieder sank. Die andern, über eine so unerwartete Dankbarkeit aufgebracht, schäumten vor Wuth, fielen über unsern Kutscher her, und wollten ihn erwürgen. Nun konnte dieser, ungeachtet er in Pest diente, eben so wenig ungarisch, als wir, und die Ungarn noch weniger deutsch. Um also diesen Leuten begreiflich zu machen, daß der Kutscher betrunken sey, und daß sie ihn gehen lassen, und das Pferd losmachen sollten, damit wir unsern Weg weiter fortsetzen könnten, waren wir genöthigt, auf öffentlicher Straße eine Pantomime in zwey Akten aufzuführen, von der die handelnden Personen, außer unserm Kutscher, dem sie die meiste Langeweile machen mußte,

aus

aus dem Hauptmann von der Osten, seiner Gemahlin, dem Fourier Steube, und 5 ungarischen Fuhrleuten bestand, wobey wir aufs wenigste 30 bis 40 gehörnte Zuschauer hatten. Der ganze erste Akt unsrer Pantomime war fruchtlos, und während diesem hatte unser Kutscher so viele Stöße bekommen, daß wir glaubten, er würde nicht wieder aufstehen können; als wir aber den zweyten anfiengen, der darinne bestund, daß ihm der Hauptmann von Osten einen Conventionsthaler und ich einen Gulden wieß, mit der Hand nach dem Munde fuhren, und ihnen zu verstehen gaben, sie möchten sich für dieses Geld auch einen solchen Rausch antrinken, so ließen sie ihn gehen, halfen dem Pferde wieder auf seine vier Beine, und wir langten wohlbehalten in Pest an.

Hier fanden wir ein neues Hinderniß, indem das auf der Donau gehende Eis die Ueberfahrt nach Ofen hinderte, und uns nöthigte, 4 Tage liegen zu bleiben, wo wir in den 7 Churfürsten eine ganz artige Zeche bezahlen musten. Den 11ten wagte ich es, mit einem Fischer nach Ofen zu fahren, ohngeachtet das Eis noch auf beyden Seiten des Strohms gieng, und nur

die Mitte desselben davon frey war. Ich gieng daselbst ins Bad, mehr, um mich darinne umzusehen, als es zu brauchen; doch ließ ich mich in eins hinein führen. Nachdem ich etwa eine Stunde darinne gesessen hatte, fiel mir ein, daß ich ein Gänseviertel mit hinüber genommen hatte; weil nun, wie bekannt, das Wasser zehrt, so wollte ich ein Stück davon essen, fand aber, daß es nicht gut ausgebraten war. Da ich dafür hielt, es sey weniger Sünde, es weg zu werfen, als es mit Ekel zu geniesen, so schleuderte ich es durch die, der Ausdünstung wegen oben angebrachte Oefnung; weil es nicht wieder herunter fiel, so dachte ich, es läge schon draußen. Auf einmal hörte ich im Nebenbade ein entsetzliches Geschrey; der Pachter des Bades kam herzu gelaufen; und ich konnte nicht geschwinde genug in die Beinkleider kommen, um auch zu sehen, was es gäbe. Als ich die Thür des Bades aufmachen wollte, hielt mich der Pachter zurück, und sagte, ich möchte ein wenig warten, bis sich die im Bade ganz erschrockenen Frauenzimmer, welche's Mutter und Tochter war, angekleidet hätten. Frauenzim-

zim-

zimmer! und erschrockene! die Sache interessirte mich gleich, und die Zeit wurde mir lang, bis sie ihre Toilette gemacht hatten. Und siehe da! die Ursache dieses Zetergeschreyes war nichts anders, als mein Gänseviertel. Nämlich diese beyden Bäder hatten oben in der Höhe eine gemeinschaftliche Oefnung; weil ich nun zu kurz geworfen haben mochte, so war es wieder herunter ins Nebenbad gefallen, und hatte dieses Angstgeschrey verursacht. Ich war eben Willens meine Missethat zu bekennen, als der Pachter auf die Vermuthung fiel, daß etwa ein Raubvogel dieses weggeputzt, und nachgehends gerade über dieser Oefnung habe fallen lassen. Ich ließ sie also bey dieser Meinung, und nachdem ich mich einige Stunden in der obern Stadt umgesehen, und die Merkmale betrachtet hatte, welche in Ansehung der verschiedenen Wasserhöhen, an den, nächst der Donau liegenden Häusern, angebracht sind, so fuhr ich gegen Abend wieder nach Pest. Wir sollten den 12ten Vormittags 10 Uhr schon mit unserm Fuhrwerk die Donau passiren, da aber erst vieles für die Ofner Garnison hinüber geschaft

werden

werden mußte, so kamen wir erst Nachmittag um 2 Uhr auf die Plätter, und um 3 Uhr nach Ofen, wo wir die Nacht blieben, weil es noch Zeit genug war, die am Ufer der Donau stehenden Moschee zu besehen, so wollte ich auch hierinne meine Neugierde befriedigen. In dieser Kirche fand ich einen Schreiner, der seine ordentliche Werkstatt darinnen aufgeschlagen, und sie ganz mit fertigen Möbeln angefüllt hatte. Was wird wohl der gute Kalender, der vor einigen Jahren eine Wallfahrt dahin that, gedacht haben, weil er sein Heiligthum so entehrt angetroffen hat? Den 16ten kamen wir nach Bruck an der Leyda, wo wir uns einer strengen Tobacksvisitation unterwerfen mußten. Als diese vorbey war, und wir fortfahren wollten, kam noch ein anderer Aufseher, und frug uns, ob wir nichts Mauthbares bey uns hätten? diesem drückte der Herr Hauptmann zwey Conventionsthaler in die Hände; er öffnete die Coffres pro forma, guckte hinein, tappte ein wenig drüber hin, worauf er sie wieder zumachte, wir unsers Weges fuhren, und d. 20. in Wien anlangten.

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Seine Heiligkeit der Pabst für einen Kreutzer.

Wir stiegen im weißen Wolfe ab; allein des andern Morgens fragten wir den Peruquenmacher, ob er nicht ein Quartier für uns wisse? dieser brachte uns auf die Lorenzi Pastey zum Herrn von Martinelli, kaiserlichen Architect, wo aber nur für den Herrn Hauptmann und seine Gemahlin Platz war; da sie mich gerne in der Nähe haben wollten, so nahm ich mein Quartier gleich gegen über bey einem Bürger, der Meyer hieß. Sobald ich zu diesem kam, reichte er mir ein gedrucktes Blatt, welches folgende Fragen enthielte: wo ich herkomme? wo ich den letzten Paß genommen habe? wie lange ich in Wien zu bleiben gedenke? womit ich mich während dieser Zeit ernähren wolle? welcher Religion ich zugethan, und ob ich verheyrathet oder ledig sey? Alle diese Punkte muß jeder in Wien ankommende Fremde, in so-

ferne

ferne er sich eine zeitlang darinne aufzuhalten gedenkt, selbst unterschreiben, welches dem Hn. Platzmajor eingereicht wird. Nun wußte ich nicht, welchen Weg ich einschlagen sollte, denn der Großfürst, mit dessem Gefolge ich die Reise nach Rußland machen wollte, war schon den 6ten Januar von Wien abgegangen, ich nahm mir also vor, nach Hause zu reisen, um zu sehen, ob ich etwas von meinem lieben Vormunde bekommen könnte. Doch als ich hörte, daß Se. Heiligkeit nach Wien zu kommen dächten, so änderte ich meinen Entschluß, und blieb da, um die in solchen Fällen vorfallenden Feyerlichkeiten mit anzusehen.

Ich weiß nicht, wie lange der Hauptmann von der Osten nebst seiner Gemahlin die Evangelische Kirche entbehrt haben mochte, allein ich hatte in 13 Jahren gar keine gesehen, wir hatten also alle großes Verlangen, den Gottesdienst beyzuwohnen. Weil sich damals noch keine evangelische Kirche in Wien befand, so bat mich der Hauptmann, zu dem preusischen Abgesandten zu gehen, um mich zu erkundigen, wenn die Kirche gehalten würde; ich gieng also dahin und

frug den Thorsteher, welcher mir sagte, daß sein Herr keine unterhielt, und daß ich entweder in die Kapelle des dänischen oder schwedischen Abgesandten gehen müßte. Wir giengen also alle drey in die ohnweit den Schotten befindliche schwedische Kirche. Vor der Kirchthür stand ein bedeckter Tisch voller schönen Gesangbücher, wovon der Kirchner uns einige gab, und uns die Plätze anwies, wo wir dem Prediger im Gesichte hatten; und ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich in diesem Gottesdienste recht erbaut worden bin.

Ich war noch nicht lange in Wien, so erhielt ich Briefe von Temiswar, daß meine gewesene 63jährige Braut gestorben sey. Ich hatte eben keine große Ursache ihren Tod, wohl aber die 25000 Gulden zu bedauren. Mit dem nemlichen Briefe erhielt ich die Nachricht, daß der Herr Podesta Barbieri mit dem ich in Temiswar in Verbindung gestanden hatte, in Wien sey. Gleich des andern Tages gieng ich in das Italiänische Coffee-Haus, um ihn auszufragen. Dieser Herr empfieng mich mit vieler Höflichkeit, und nahm mich mit in die Komödien, in

die,

die, in der Leopoldstadt gelegene Hetze, und an mehr Belustigungsörter. Wie freute ich mich daher, als ich vor einigen Jahren in Zeitungen las, daß er von Sr. Majestät dem Kaiser 500 Joch Feld, benebst einem Vorschuß von 20000 Gulden, um dasselbe urbahr zu machen, erhalten hat. In der Folge war ich so glücklich, in dem Hause der Frau von Naschholdin, gebohrne Baronesse von Steinberg, eingeführt zu werden, worinn ich, während meines Aufenthaltes in Wien, einen freyen Zutritt hatte.

Da bekannt genug ist, daß Wien groß und prächtig, mit Belustigungsörtern aller Arten bis zum Ueberfluß versehen ist, an prächtigen Pallästen, Bibliotheken, Kunstkammern u. dergl. keinen Mangel hat, so will ich nur einiger besondern, bey meiner Anwesenheit vorgefallenen Begebenheiten gedenken.

Schon gegen das Ende des Februars fieng man in Wien an, von der Ankunft des Pabstes zu sprechen, und an allen Ecken der Strassen fand man alte Weiber, welche sein Bildniß für einen Kreutzer verkauften, und ohne Aufhören dabey schrieen: den Pabst für einen Kreutzer!

tzer! den Pabst für einen Kreutzer!! doch kurz vor der Ankunft desselben, mochte ihnen dieses unschickliche Rufen verboten worden seyn, oder sie mochten es selbst eingesehen haben; genug sie änderten es in der Folge dahin ab, daß sie ruften: Se. Heiligkeit den Pabst für einem Kreutzer! Se. Heiligkeit den Pabst für einem Kreutzer!! ohne dieses Epithets wegen den Preis ihres Kupferstiches im mindesten zu erhöhen; allein es war auch so erbärmlich gestochen, daß man ohne den Nahmen Pius VI. nicht gewußt haben würde, ob es den Pabst oder den Mufti vorstellen sollte. Endlich wurde der 22. Merz 1782 zur Ankunft bestimmt, und es ströhmten von allen Provinzen so viel Menschen nach Wien, daß man hätte glauben sollen, die Lebensmittel würden dadurch sehr vertheuert werden, und nicht alle Obdach finden können: allein man spürte in Ansehung des Preises der Victualien nicht den geringsten Unterschied, weil die Polizey die besten Maasregeln getroffen hatte.

Am gedachten Tage der Ankunft des Pabstes, waren des Morgens 8 Uhr schon alle Gast-

höfe

Höfe zu beyden Seiten der Vorstadt, durch welche er seinen Einzug hielt, besetzt; vor den andern Häusern aber Gerüste gebaut, worauf man für einige Kreutzer einen Platz haben konnte. Herr von Martinelli nebst seiner Gemahlin und ich, giengen erst um 10 Uhr in die blaue Kugel, wo wir das Mittagsmahl bestellt hatten, und der Zug vorbey gehen mußte. Um 12 Uhr kam die Nachricht von der Annäherung; wir giengen also hinaus und stellten uns am Wege hin, um den Zug desto besser mit ansehen zu können. Da es ein schöner Tag war, so bedauerte die Frau v. Martinelli, daß sie ihre größte Tochter nicht mitgenommen habe, und bat mich, wenn ich mir getraue mit ihr durch das Gedränge zu kommen, sie abzuhohlen. Ich lief also in die Stadt, allein noch ehe ich mit ihr die blaue Kugel erreichte, kam der Pabst schon gefahren, ich wollte also einen Platz auf einem Gerüste nehmen, da aber schon alles besetzt war, so trat ich mit ihr auf ein an der Chaussee' liegendes Steinhäufchen, wo wir den Pabst recht wohl sehen konnten. Er saß dem Kaiser zur Rechten im Wagen, und während er sich zur linken wen-

dete, und mit demselben sprach, hatte er den rechten Ellenbogen auf den Kutschenschlag gestützt, und gab so den auf der Chaussee' Knieenden Seegenshungrigen unaufhörlich den Seegen. Nachdem er vorbey war, speiseten wir im gedachten Gasthofe zu Mittag, und fuhren erst gegen Abend wieder zurück. Da ich in Wien beynahe gar keine bestimmten Geschäffte hatte, so konnte ich jeder öffentlichen Feyerlichkeit nachgehen, besonders nahm ich jede Gelegenheit in Acht, die durch den Aufenthalt des Pabstes veranlaßten ausserordentlichen Vorfälle mit anzusehen. Einer von diesen war: als am Charfreytage der Pabst, der Kaiser und der jetzige Churfürst von Cöln, in Begleitung des ganzen Hofes, aller fremden Ambassadeurs, nach katholischem Gebrauche die 7 Kirchen besuchten; so wie auch die Fußwaschung, welche Ceremonie der Pabst in der Stephanskirche vornahm. Doch nichts glich dem Zufluß von Menschen, am ersten Ostertage, wo der Pabst von der Jesuiter-Kirche auf dem Hofe den Seegen gab. Die Menge der Zuschauer war an diesem Tage so groß, daß, als der Kreutzträger das Zeichen zum Nie-

Niederknieen gab, niemand im Stande war, solches zu thun, ja es war niemand vermögend, weder Hand noch Fuß zu regen. Mit dem Glockenschlage 12 trat der römische Bischoff in seinem ganzen Ornate, mit der dreyfachen Krone auf dem Haupte, auf den an der Jesuiter-Kirche befindlichen Balcon, laß erstlich eine Gebetsformel ab, zerriß das Pappier, und warf die Stücken davon hinunter, welche 1000 Hände aufzufangen suchten, worauf er unter Lösung aller um Wien herum befindlichen Kanonen den Seegen gab. Da es vorher durch den Druck bekannt gemacht worden war, daß dieser feyerliche Seegen blos für die Bewohner der Stadt, der Vorstädte, und für diejenigen, die in den Linien wohnten, seyn sollte, so kann man leicht denken, daß alle die, so außer den Linien wohnten, um sich dessen theilhaftig zu machen, zu den Thoren hinein stürzten. Gleich bey der Ankunft des Pabstes wurde öffentlich angezeigt, daß er den Seegen alle Tage in bestimmten Zeiten geben wolle. Nun ströhmten die Menschen dermaßen auf den am Burgthore befindlichen Platz zu, daß sie das am Wall befindliche Geländer zerbrachen,

und einige mit samt dem päbstlichen Seegen in den Stadtgraben purzelten. Dieser Ab- und Zufluß von Menschen dauerte bis den 22sten April, wo Pius VI. des Morgens frühe 8 Uhr Wien wieder verließ, um seinen römischen Unterthanen den Seegen nicht zu lange zu entziehen, denen freylich oft mehr an größerm Brode gelegen ist, und die deßwegen öfters dem Wagen des Pabstes nachschreyen: santissimo padre! pagnotte grosse, pagnotte grosse!!

Sieben und dreysigstes Kapitel.

Die Cacagna.

Da Wien ohnedem eine große Menge Einwohner in sich faßt, und die Anwesenheit des Pabstes noch mehrere dahin gelockt hatte; so kann man sich das Gewühle denken, das die Cocagna des Baron von Breteuil verursachte, die er wegen der Geburt des Dauphins gab. Dieser Bothschafter hatte im Prater zwey Häußer auffüh-

führen lassen, von dessen Dächern roth und weisser Wein rann. Hier sahe man nun Eimer, Kannen, Töpfe, Hüte, ja sogar Mützen an Stangen gebunden, um den Wein darin aufzufangen; und jeder trachtete die andern Gefäße wegzustoßen, und das seinige zu füllen, wobey natürlicherweise das meiste auf die Erde lief. Hatte auch einer sein Geschirr voll, so gehörte es doch nicht ihm, sondern demjenigen, der es am ersten von der Stange herunter reißen konnte; war aber jemand so glücklich, ein Geschirre voll zu bekommen, so gieng er wie im Triumph herum, und both ihm seinen Bekannten umsonst, Fremden aber für einige Kreutzer zum trinken an. Außer diesem wurde eine große Menge Brod und Fleisch ausgeworfen, welche beyde Artikel 400 Centner betragen haben sollen. Um diese Verwirrung mit anzusehen, gieng ich mit Herr Krausen, einem Pieristen, der Informator der Martinellischen Kinder war, in den Prater. War es nun Zufall, daß der Kaiser nebst dem Pabste eben dazu kamen, oder wollten sie wirklich den Spas mit ansehen, genug, sie fuhren da vorbey in das am Ende des Walles be-

find-

findliche Lusthaus. Kaum härte man, daß der Pabst käme, so wendete sich alles nach der Chaussee' um den Seegen zu erhalten. Diejenigen, die das Fleisch auswarfen, hielten unterdessen ein wenig inne, allein der Wein rann ohne Aufhören fort; und gleichwohl sahe ich nur 2 Männer, welche, während daß die andern den Seegen hohlten, ihre Eimer mit Wein anfüllten und in Sicherheit brachten. Als ich in die Stadt zurück kam, äußerte jemand das Verlangen, ein Stück von dem Fleische zu haben, welches man noch immer auswarf, und ich mußte mich anheischig machen, eins davon zu hohlen. Ich nahm mir vor, mein Versprechen zu halten, und keine Rippenstöße zu achten, gieng wieder hinaus, und drängte mich so viel ich konnte, unter das Getümmel. Nicht lange hatte ich gewartet, als ein Stück Braten auf mich zu geflogen kam; sogleich streckte ich meine Hände aus, es traf aber einen vor mir stehenden Soldaten dermaßen auf den Kopf, daß ihm der Hut auf eine Seite fuhr, worauf es sodann mir auf die Brust fiel. Hier hielt ich es so fest

daß

daß es mir einen ziemlichen Fleck im Kleide verursachte; demohngeachtet griff der Soldat um sich, mir es wegzunehmen. Weil ich bey dem ganzen Handel bemerkt hatte, daß überhaupt das Recht des Stärkern gegen den Schwächern ausgeübt wurde, so ließ ich mich in Vergleich ein, und der Soldat trat mir gegen Erlegung eines 17 Kreutzerstücks sein angemaßtes Eigenthumsrecht gutwillig ab. Nun hätte ich vielleicht besser gethan, im ersten besten Gasthofe ein Stück Braten zu hohlen, welches mir nicht so viel gekostet haben würde, als ich für das Fleck auszumachen geben mußte; ich dachte aber, man müsse sein Wort auch in den kleinsten Dingen halten, besonders wenn man solches dem schönen Geschlechte gegeben hat. Nach diesem gab der Bothschafter im Prater ein Feuerwerk, wofür Herr Stuber 6000 Gulden bekam; den fremden Abgesandten aber ein kostbares Souper nebst einer prächtigen Illumination. Alles dieses soll dem Abgesanden einen Aufwand von 6000 Thlr. verursacht haben. Der Wald, in welchem diese Feyerlichkeiten abgehandelt wurden, und bey Lebzeiten der Maria Theresia für

jedem

jeden vom Mittelstande und der Volksklasse unzugänglich war, aber gleich beym Antritte der Regierung Josephs frey gegeben wurde, dient jetzt jedermann zum angenehmsten Belustigungsort. An Sonn- und Feyertagen ist der Zulauf dahin außerordentlich. Fast unter jedem Baume findet man eine Bude, entweder sich da mit verschiedenen Spielen zu belustigen, oder mit Speise und Trank und noch mit etwas zu ergötzen. Alles dieses ist so vermischt, daß man Caroussell, Billards, Kegelbahn, Traiteurs und mathematische Waaren untereinander antrifft. Diese letztern sind so beschaffen, daß die, so das Gewicht ihres Individuums zu wissen wünschen, nur auf ein schräg an der Waage angebrachtes Bret zu treten brauchen, durch dessen Druck der Weiser auf die Zahl gerichtet wird, welche die Pfunde anzeigt; bey jeder dieser Waagen steht ein Harlequin, welcher dás Gewicht der Personen mit lauter Stimme ausruft. Da sich nun die Schönen die dem Unterschiede des Gewichts am meisten ausgesetzt sind, auch am meisten wiegen lassen, so ruft er ohne Unterlaß: die Mamsell wiegt mit

mit samt dem Planschet, Kopfputz, oder gesticktem Unterrocke, so und so viel Pfund; wodurch mehrere angelockt werden, sich auch für einen Kreutzer wiegen, und ihre Schönheit ausrufen zu lassen.

Acht und dreysigstes Kapitel.

Supplikanten kann vor jetzt nicht geholfen werden.

Was mich nun anbetrift, so nahm mein Geld, trotz alles päbstlichen Seegens, nach und nach so ab, daß ich meine in Temiswar ererbte goldne Uhr versilbern mußte. Denn, ohngeachtet ich bey mehr gedachtem Herrn v. Martinelli, und in der Folge auch bey der Frau von Naschold, gebohrne Baronesse von Steinberg, beynahe freyen Tisch hatte, so mußte ich doch immer einigen Aufwand machen. Ich mußte mich nun zu etwas entschließen. Allein wozu? Mein Vornehmen, nach Rußland zu gehen, war gescheitert; an das Schuhmachen hatte ich seit meiner

Abreise von Rom nicht wieder gedacht; daß ich Unterricht in der italiänischen Sprache geben konnte, fiel mir in Wien, wo ich doch etwas damit hätte verdienen können, gar nicht ein; und ich wollte, es wäre mir hier in Gotha am allerwenigsten eingefallen. Weil ich den Befehl wußte, daß man bey Besetzung der Civilämter vorzüglich auf diejenigen Rücksicht nehmen sollte, die beym Militär gedient haben, so kam ich dieserwegen beym hochseligen Kayser mit einer Bittschrift ein. Denn wenn derselbe in Wien war, so konnte man ihm täglich auf dem Controlorgange, sein Ansuchen oder Beschwerschriftlich einreichen. Wenn es seine Gesundheit zulies, so versäumte er es nie, mit dem Glockenschlage Neune herunter zu kommen. Hier machten Damen, Priester, Soldaten, Edelleute, Kaufleute, Handwerksleute und Bauern, alle bunt unter einander, ein Spalier von der kaiserlichen Treppe bis zur Kanzley. Sobald der Kayser die Treppe herunter kam, so ließ sich die, oder derjenige, so ihn am ersten erblickte, nach spanischer Etikette auf ein Knie nieder, (welches gegenwärtig abgeschaft ist) hielt das

Bitt-

Bittschreiben so zwischen beyden Händen, daß es ein wenig hervor ragte, und der Kaiser es sogleich nehmen konnte, und so machten es alle übrigen. Hierauf nahm er selbst die Bittschreiben aus den Händen, steckte solche in seinen Ueberrock, waren ihrer aber mehrere, daß er sie nicht alle unter dem Rocke verbergen konnte, so nahm er sie auf den Arm, und trug sie selbst in die Canzley; ob er nun gleich ein großer Kayser war, so ließ er doch niemanden umsonst auf eine Resolution warten, ja man konnte schon des andern Tages um 10 Uhr erfahren, bey welchem Collegio man seine Sache zu suchen habe, und betraf es nun keine Prozesse, so mußte die Resolution unter 3 Wochen erfolgen. Ich wurde mit meinem Gesuche an die Böhmische Hof-Canzley angewiesen, erhielt aber von selbiger den Bescheid: Supplikanten kann vor jetzo nicht geholfen werden. Mit diesem vor jetzo war mir nun in der That nicht geholfen, und ich war also genöthigt, einen andern Weg einzuschlagen. Ich reichte dem Kaiser ein zweytes Schreiben ein, worinne ich bat, als Fourier wieder in Dienste zu treten. Der hierauf er-

haltene Bescheid lautete: ich sey an den Hofkriegsrath angewiesen. Da ich nun unter 3 bis 4 Wochen keine Anweisung zu einem Regimente erhalten konnte, so nahm ich mir vor, noch eine Reise nach Treffurth zu meinem Vormunde zu thun, um zu sehen, ob mir der liebe Mann etwas Geld geben wollte, an welches ich, so lange es mir nicht fehlte, nicht dachte. Ich bat also meinen Wirth, die wenigen Habseligkeiten die ich besaß, bis zu meiner Zurückkunft in Verwahrung zu behalten, mit dem Zusatze, solche, wenn ich in 3 Monaten nicht wieder kommen sollte, unter die Armen zu vertheilen; machte mich reisefertig, nahm so viel weise Wäsche mit, als ich ich in der Tasche verbergen konnte, und gieng den 3ten Pfingstfeyertag von Wien ab.

Neun und dreyßigstes Kapitel.
Ein sonderbares Recht.

Ich wollte erst über Prag, Dreßden und Leipzig gehen; weil ich aber meine Kasse je eher je lieber zu füllen wünschte, so nahm ich den kürzesten Weg über Stockerau, Pilsen, Eger und Hof. Hier überfiel mich die im Jahr 1782 fast allgemein herrschende Influenza; ich wagte es also nicht, meinen Weg weiter fortzusetzen, sondern nahm mir vor, mich einige Tage daselbst aufzuhalten. Da ich auf die Rückreise nach Wien denken muste, so wollte ich meine geringe Baarschaft nicht schwächen. Ich entschloß mich daher, die seit 15 Jahren vergrabene Schuhmacherey, auf eine Zeit lang hervor zu suchen, zu einem Meister in Arbeit zu gehen, und so den Gang der Krankheit abzuwarten; nur im Falle sie üble Folgen haben sollte, weniger Verlegenheit ausgesetzt zu seyn. Der Herbergsvater, so die Gesellen gewöhnlich in Arbeit bringt, und beym Eintritte in seine Stube glauben mochte, daß ich ihn durch die Erhandlung

eines Paar Schuhes in Nahrung setzen wollte, empfieng mich sehr freundlich; als ich ihm aber zu verstehen gab, daß ich ein Schuhmachergeselle, und als ein solcher in Arbeit zu treten Willens sey, so betrachtete er mich vom Kopf bis zum Fuß sehr aufmerksam, und frug mich, ob ich auch eine Kundschaft hätte, da ich ein Schuhmachergeselle seyn wollte. Weil ich diese Frage vermuthet hatte, so gab ich ihm meinen in lateinischer Sprache gedruckten Temiswarer Paß, den er von Wort zu Wort durchlaß, und auf seine Ehre betheuerte, daß dieses die erste französische Kundschafft sey, die ihm zu Gesichte komme. Nachdem ich mich auf diese Art hinlänglich ligitimirt hatte, so brachte er mich zu einem in der Vorstadt, dicht an der Landstraße wohnenden Meister, mit Nahmen Petz. Hier fiel mir der Gellertsche Petz ein, und vermuthete etwas von seinem Schicksale, wenn ich ganz zu meiner erlernten Profession zurück kehren wollte; und meine Muthmaßung war größtentheils gegründet. Im Anfange fand ich würklich, daß mir viel besonderes von dem, was zur Fertigkeit im Arbeiten gehört, entfallen war, und es

dauerte

dauerte beynahe 8 Tage, ehe sich mein Schuhmachertalent wieder entwickeln wollte. Was mir bey dieser für mich neu gewordenen Lebensart am meisten auffiel, war, die zwischen Meister und Gesellen bestehende Etikette; und deßwegen wollte mir der gebietherische Ton des Meister Petz gar nicht behagen. Weil das Schuhmachen eine Arbeit ist, die eben nicht die ganze Besinnungskraft eines Menschen erfordert, so überdachte ich dabey meine zurückgelegte sehr bunte Laufbahn, und besann mich einstweilen auf die, so ich anfangen wollte, wenn der Bescheid auf mein in Wien eingereichtes Bittschreiben mit dem ersten gleichlautend seyn sollte; und des Feyerabends vertrieb ich mir die Zeit damit, daß ich im Petrark, dem einzigen Buche so ich von Wien mitgenommen hatte, las; welcher Zeitvertreib Meister Petzen so wenig gefiel, daß er den Kopf schüttelte, und mich oftmals fragte, ob ich auch in dem Buche lesen könne? Sobald ich mich wieder hergestellt fühlte, gab ich ihm zu verstehen, daß ich gesonnen wäre, meinen Weg weiter fortzusetzen, und der Möglichkeit wegen, einst eine Kundschaft brauchen

zu können, forderte ich eine von ihm; die ich bey dem Altgesellen abholen sollte, der mir aber aus folgender lächerlichen Ursache keine geben wollte.

Die Schuhmachergesellen zu Hof besitzen nemlich in dasiger Stadtkirche einen mit zwey Eingängen versehenen Stand. Als ich das erstemal hinein kam, konnte ich gar nicht errathen, warum mich meine damaligen Mitkonsorten so sehr angafften: weil ich etwas spät gekommen war, so nahm ich solches als die Ursache davon an, und setzte mich nieder, ohne mich weiters um sie zu bekümmern. Allein ich hatte noch nicht lange gesessen, so kam einer von ihnen und sagte mir ganz im Vertrauen, daß ich zwar sehr gefehlt hätte zu der Thüre, so sich nur der Altgesell bedienen dürfte, herein zu gehen, doch könnte ich den wahrscheinlich aus Versehen begangenen Fehler dadurch wieder gut machen, wenn ich nach Endigung der Kirche zur andern Thür hinaus gieng, und gedachten Altgesellen meines Fehltrittes wegen um Verzeihung bäthe. Wäre dieses nicht in der Kirche gewesen, so würde ich nicht gewußt haben, ob

ich

ich mehr über das sonderbare Recht des Altgesellen, oder über die Treuherzigkeit dieses Menschen hätte lachen sollen: so durfte ich es aber des Wohlstandes wegen in keinem Falle thun. Allein ohnmöglich konnte ich mich des Lachens enthalten, als ich würklich hörte, daß bey Erkaufung dieses Kirchstandes, sich der Schuhmachergeselle für seine Mühwaltung das Recht vorbehalten habe, daß er und jeder zeitige Nachfolger Vorzugsweise zur ersten Thüre heraus gehen, alle übrige aber einen Umweg von etwa 8 Schritten machen, und sich der zweyten bedienen sollten, und gedachter Altgesell war auf dieses drolligte Recht so erpicht, als es nur immer der römische Bischoff in Ansehung des weißen neapolitanischen Zelters seyn kann; ich muste ihm daher versprechen, ja niemanden zu sagen, daß ich mich dieser Freiheit bedient hätte. Nachdem ich ihm dieses Versprechen gethan hatte, gab er mir eine Kundschaft, welche aber erst vom Handwerksvormund unterschrieben werden sollte. Da ich gar bald wegreisen wollte, so gieng ich gleich zu ihm. Er frug mich, was ist ihr Begehr? belieben sie ein we-

nig herein zu treten. Kaum hörte er aber, daß ich eine Kundschaft haben wollte, so legte er sein Handwerksvormundschaftsgesichte augenblicklich in ernsthafte Falten, stimmte das Sie zu einem recht lang gedehnten Er herab, und frug mich, ob ich wisse, was er für die Unterschrifft bekomme? Auch dieses war eine kleine Wohlthat fürs Zwergfell! Sobald ich nun die besagte Kundschaft, und der Herr Handwerksvormund das Geld für seine erhabene Namensunterschrift hatte, so verließ ich Hof, und kam den 30sten Junius 1782 nach einer 19jährigen Abwesenheit, hier in meiner Geburths-Stadt an.

Vierzigstes Kapitel.

Der Vormund.

Das, was mir am ersten auffiel, war die blaue Schildwache im Thore, und die zur Verschönerung der Stadt, und Bequemlichkeit der Fußgänger gelegten breiten Platten; allein, was mich

an-

anbetraf, so befand ich mich in einer unangenehmen Lage, weil ich weder Vater noch Mutter, weder Bruder noch Schwester, ja wenn ich die Freundschaft nicht von Noah herleiten will, nicht einmal einen weitläuftigen Vetter antraf. Da ich wie gesagt, hier weder Eltern noch Bekannte hatte, so besuchte ich einige Schulfreunde. Von diesen frug mich einer, ob ich in Gotha zu bleiben gedächte. Ich antwortete ihm, daß ich nur zu meinem Bruder und Vormunde gehen, und hernach meine Rückreise nach Wien sogleich wieder antreten wollte. Hierauf sagte er mir aus Scherz, daß ich lieber hier Meister werden, und meines Lehrmeisters Tochter die neben ihm wohne, heyrathen sollte. Diese Worte waren mir aus der Ursache auffallend, weil ich diesem Mädchen, von der die Rede war, während meinen Lehrjahren, als einem Kinde von 10 Monathen das Laufen gelernt, und beynahe vergessen hatte, daß ich 19 Jahr weg gewesen war. Ist es möglich, dachte ich, daß dieses deine Frau werden könnte, weil ich ihr nun so nahe war, sprach mit ihr, und sahe, daß das unbedeutende Mädchen groß genug wor-

den war, um meine Frau werden zu können; doch war der Gedanke sie zu heyrathen, so vorüber gehend, daß ich gleich den andern Tag wieder von Gotha weg, und über Mühlhausen und Einbeck nach Bevern zu meinem Bruder gieng. Dieser war nicht wenig verwundert, mich nach so vielen Jahren zum drittenmale, und so ganz unverhofft wieder zu sehen; wollte aber meinen Entschluß, wieder nach Wien zu reisen, durchaus nicht billigen, sondern bat mich, entweder bey ihm in Bevern, oder in Holzmünden zu bleiben, und Unterricht im Italiänischen zu geben. Da er wuste, daß es oft ein elend und jämmerlich Ding um einen Sprachmeister ist, so erbot er sich, falls ich etwa mit meinem Verdienste gar nicht, oder zu früh auskommen sollte, mich durch seine Hülfe zu unterstützen. Als ich ihm nun sagte, daß man mir schon eine halbe Ehehälfte in Gotha ausgesucht habe, so mußte ich ihm versprechen, je eher je lieber nach Hause zu gehen, und selbe heimzufahren; doch hätte dieses Versprechen durch folgenden Zufall bald Schiffbruch erlitten.

Ich sah einst im Schloßgarten zu Bevern ein schönes Frauenzimmer spatzieren gehen, welches wohl gewachsen, und ein ausgesuchter Anzug, der das schöne Geschlecht noch schön macht, auch etwas sagen will, zu dem ihre übrige Toilette vortreflich paßte, vermehrte ihrem Reiz um so mehr. Ich betrachtete sie mit vielem Vergnügen, und wollte eben meinen Bruder fragen, ob er sie kennte, und wer sie sey, als sie gerade auf das Gartenhaus zukam, wo wir uns befanden. Als sie herein kam, sprach sie mit meinem Bruder von verschiedenen Sachen, sah mich aber dabey sehr aufmerksam an, und sagte endlich zu mir: Wie es scheint, bin ich Ihnen fremder geworden, als Sie mir? Ich antwortete ihr: daß ich mich gar nicht besinnen könne, jemals die Ehre gehabt zu haben, sie nur zu sehen. O ja, erwiederte sie, recht vielmal, und zwar in der Nähe. Und wo, frug ich sie, hätte ich dieses Vergnügen gehabt? In Amsterdam, war ihre Antwort; und nun erkannte ich sogleich die Tochter des erwähnten Gastgebers, an dem ich durch seine Frau Schwester, bey der sie sich just aufhielt, em-

pfohlen worden war. Ich bat sie, mir zu erlauben, sie bey ihrer Tante besuchen zu dürfen, welches ich auch aus alter Bekanntschaft erhielt. Hier erfuhr ich nun, warum sie ihr Vater auf einige Zeit nach Bevern gethan hatte, und sogleich war auch mein Endschluß gefaßt, nach Amsterdam zu reisen, und sie bey meiner Zurückkunft zu heyrathen; wenn sie auch gleich in Ansehung des letztern Punktes viel einzuwenden hatte, so wollte ich doch heute noch 10 gegen 1 wetten, daß ich die Einwendungen aus dem Wege geräumt haben würde; doch, eines außer uns liegenden Umstandes wegen, zerschlug sich das ganze Pländchen. Hätte ich es durchgesetzt, so wäre ich wahrscheinlich jetzt in Holland, und — doch warum eine Sache nehmen, wie sie seyn könnte!

Ich reiste also von Bevern weg, und gieng über Göttingen nach Treffurth zu meinem lieben Vormunde, welchem ich aber sehr ungelegen kam; denn er mochte geglaubt haben, daß mich die Wallrosse in Schweden, oder die Scorpione in Italien, oder vielleicht gar die Vampyren in Ungarn, verzehrt hätten. Dieser

ser Mann sagte mir 15 Jahre zuvor, daß mein geringes Vermögen noch in 170 Thalern bestünde, und versprach, mir solche nach Rudolstadt zu schicken, wo ich mich damals niederlassen wollte, weil er aber, vermöge löblicher Vormundschaftsgewohnheit, sein Wort nicht hielte, ohngeachtet ich mehrere Briefe an ihn geschrieben hatte, so gieng ich selbst zu ihm, um es abzuholen. Als ich zu diesem nun seligen Vormunde kam, (wenn anders Vormünder, die die ihrer Pflege Befohlnen, um das Ihrige bringen, selig werden können) sagte er mir, daß er sich geirrt habe, daß es nicht 170, sondern nur 109 Thaler wären, die ich noch hätte, welche der Brenner (Gott weiß, welcher Brenner!) jetzt wegen gehabtem Wasserschaden nicht bezahlen könne, und sich deswegen noch einige sächsische Fristen ausgebeten habe, die ich erst abwarten müsse. Weil ich nun meinem Vetter, dem Herrn Bürgemeister Richard, bey dem ich mich aufhielte, nicht gern so lange beschwerlich fallen, und doch nicht ohne Geld nach Rudolstadt zurückkehren wollte, so nahm ich mir vor, während diesen

zwey

zwey sächsischen Fristen eine kleine Reise zu unternehmen, aus welcher aber 18 Jahre wurden. Nun hätten nach meiner Rechnung 170 Thlr. in diesen 18 Jahren, ohne Interessen zu Interessen zu schlagen, 297 Thlr. 12 gl. betragen sollen; hierzu kam noch eine, mir während meiner Abwesenheit zugefallene kleine Summe; und doch erhielt ich nichts mehr von ihm als 15 Ducatens, das übrige wollte er mir nachschicken; allein, ob ich gleich eine Mandel Briefe an ihm geschrieben, die Untersuchung einen andern Advocaten aufzutragen, und noch eine Reise, die mir bald das Leben gekostet hätte, unternommen habe, so kann ich doch heilig versichern, daß ich keinen Heller mehr bekommen habe; und nun hatte Freund Hein den ehrlichen Mann gar abgerufen, um die Rechnungen über seine löblich geführten Vormundschaften jenseit des Styxes abzulegen.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Das Meisterstück.

Nun kam ich wieder nach Gotha, 35 Ducaten war mein ganzer Reichthum, und vom Sondershof bis zum Weisenbrunnen, hatte ich keine Menschenseele, die ich hätte können um etwas zu rathe ziehen. Daß mir mein Bruder durchaus abrieth wieder nach Wien zu reisen, trug nicht so viel dazu bey, daß ich es unterließ; allein die Möglichkeit, ein zweytes: Supplikant kann vor jetzo nicht geholfen werden, daselbst zu finden, der Wunsch zur Ruhe nach einer 19 Jahr geführten, sehr abwechselnden Lebensart, und der seltene Umstand eine Frau zu nehmen, der ich das Laufen gelernt hatte; alles dieses war Ursach, daß ich nicht wieder dahin gieng, sondern um meine Frau anhielt, welche ich auch unter der Bedingniß, Bürger und Schuhmachermeister zu werden, erhielte. Ich sagte der Muhme, von der sie gewissermaßen abhieng, daß mir ein ge-

wisser Herr den wohlmeinenden Rath ertheilt habe, an meine Schuhmacherey gar nicht zu denken, und lieber Unterricht in der Italiänischen Sprache zu geben, weil niemand hier sey, der sich damit befasse. Allein diese gute Frau hielt viel auf das in den meisten Fällen passende Sprichwort: Ein Handwerk hat einen güldenen Boden, und bestand darauf, ich sollte Bürger und Meister werden. Nun blieb mir gewissermasen nichts übrig, als mich hierzu zu melden. Da mein Vater Bürger gewesen war, so kostete mir das Recht, mein Schärflein zu den Einkünften des Staats beytragen zu dürfen, nur eine Kleinigkeit, und gegen Erlegung eines Thalers in Courant, hatte ich die Ehre dem Handwerke meinen Entschluß ein Mitmeister zu werden, zu eröfnen. Allein nun wollte mich keiner von dem in corpore versammelten Schuhmachermeistern kennen, und einige gaben durch ihre stolze Miene, mit der sie auf mich herabsahen, sattsam zu erkennen, daß sie an meinem Rechte, ein Schuhmachermeister werden zu können, zweifelten; und frugen mich, ob ich eine Kundschafft hätte? Dieses

hofische

hofische Document hatte ich für so unbedeutend gehalten, daß ich es gar nicht bey mir hatte, und es, um ihnen mein Recht einleuchtend zu machen, erst holen muste. Während meiner Abwesenheit hatte sich ein Meister gefunden, der sich für die Wahrheit, daß ich das Schuhmachen Zunftmäßig erlernt habe, verbürgt, und der Schreiber nach langem Suchen in den Protokollen wahr befunden: ich erhielt also bey meiner Wiederkunft den Bescheid: Ein löblich Schuhmacherhandwerk habe wider mein billig Ansuchen nichts einzuwenden, nur müste ich die Muthzeit bezahlen. Wenn ein respectiver Schuhmachergeselle von Gotha nach Langensalza wandert, daselbst ein Jahr arbeitet, und sodann beym Handwerke einmuthet, so hat er nach Verlauf der andern zwey Jahre, wenn er er auch gedachten Ort nicht verlassen hat, ein unbezweifeltes Recht, sogleich als Meister angenommen zu werden; ich hatte 19 Jahre auf einem ziemlichen Theile unser alten Halbkugel herum gewandert, und meine Schuhmacherkunst in Rom ausgeübt, wo ich Gelegenheit haben konnte, Pantoffeln zu machen, die von man-

chem —— geküßt wurden; demohngeachtet mu- ste ich 5 Thaler für die nicht gehaltene Muth- zeit bezahlen. Nachdem auch dieser Punkt be- richtiget war, erhielt ich die Erlaubniß, mir am Meisterstücke die Glieder zu verrenken: denn ich sollte unter andern zwey Stiefeln machen, die zu unsern Zeiten beynah für das ganze Men- schengeschlecht unbrauchbar sind, dabey so viel Arbeit kosten, daß oft dem, der dieselbe gewohnt ist, das Blut unter den Nägeln hervorrinnt, welche nach vollbrachter mühseligen Arbeit, ge- wöhnlich wieder zerschnitten werden, um die Ueberbleibsel zu etwas andern verwenden zu kön- nen; und blos für einen isländischen Bären ge- macht zu seyn scheinen. Diese Stiefeln zu ma- chen war mir beynah unmöglich, ja ein wah- rer gordischer Knoten; ich ließ also beym Hand- werke um die Erlaubniß anhalten, ein paar für das jetzige menschliche Bedürfniß machen zu dürfen. Es that mir in der That leid, daß ich als Candidat nicht die Erlaubniß hatte, in den Versammlungs-Saal zu gehen, um die Gesichter mit ansehen zu können, die eine solche verwegene Neuerung hervorbringen mochte;

denn

denn in der Antichambre, wo ich die Resolution erwartete, hörte ich ein solches Gesumse und Getöse, als wenn ein Mandel Bienenstöcke schwärmten. In der Angst ließ ich meinen Repräsentanten heraus rufen, und sagte ihm, daß er ja mein Ansuchen zurück nehmen möchte, daß ich mich ganz den Verordnungen eines löblichen Schuhmacherhandwerkes untrrwerfen, und die Stiefeln, laut wohl hergebrachter Vorschrifft machen oder machen lassen wollte. Bey dieser Gelegenheit schielte ich in das Schuhmacherheiligthum hinein, und sah, daß sich einige von den nach der Anciennität geordneten Mitglieder in Ansehung dieses kritischen Stiefelmacherstreites, (der freylich auf nichts weniger abzweckte, als ihre weisen Grundsätze zu untergraben) ein solches bedenkliches Air zu geben wusten, als vielleicht die, des Capitolinischen Senats, bey Entscheidung der Schicksale ganzer Völker, oder bey Erwählung eines Diktators, nicht gehabt haben mögen. Genug, ich lieferte die Meisterstücksstiefeln, wie ich sie laut hergebrachter Handwerksgewohnheit liefern sollte und muste, und wurde in bester Form zum Meister geschla-

 gen.

gen. Die ganze Prozedur des Meisterwerdens machte mir einen Aufwand von 100 Gülden baares Geld, (einen andern könnte es verschiedener Ursachen wegen etwas weniger kosten), und wozu nutzet solche? zu nichts! Im Gegentheile sie schadet jungen Anfängern unendlich; denn mancher muß schon borgen, um die zum Meisterwerden erforderliche Summe aufzubringen; sind sie es nun, so haben sie sich vom Gelde entblößt, und nichts in Händen, ihre Profession mit Vortheil treiben zu können. Selbst das beym Handwerke, unter die Anwesenden ausgetheilte Geld gereicht ihnen mehr zum Schaden als Nutzen, weil sie sich des unbedeutenden, oft nur 8 bis 10 Pfennige betragenden Antheils wegen, ganze halbe Tage ins Handwerkshaus hinsetzen, zu Hause zweymal mehr versäumen, und nicht selten den doppelten Werth vertrinken oder verspielen. Ob das wenige, so die Meister bey einem Sterbefalle aus der Leichenkasse erhalten, diesen Aufwand rechtfertigt, oder ob sie nicht zweymal mehr damit verdienen konnten, wenn sie gedachtes Geld in den Händen behielten, braucht wohl keiner großen Untersuchung.

chung. Wollte man auch sagen, es geschähe deswegen, damit nicht so viel Meister werden sollen. Nun gut, so bleiben die andern Schuhflicker, denn einer, der nichts als Schuhmachen gelernt hat, muß sich natürlicherweise auch davon nähren. Sie machen also die alten Schuh öffentlich und die neuen heimlich, dadurch gewinnen erstere nichts, und letztere büßen dabey ein. Denn da sie stets in Furcht leben müssen, daß ihnen die Arbeit unter den Händen weggenommen werde, von der sie oft dem Gerber das Leder noch schuldig sind, das sie erst vom gelösten Gelde zu bezahlen gedenken, so können sie nicht so viel verrichten, als sie thun würden, im Falle sie frey arbeiten dürften. Fällt es den Meistern nun einmal ein, die Schuhflicker aufzuheben, so haben erstere, weil sie das Vergnügen, einen braven arbeitsamen Mann, den die Vorsehung die Mittel versagt hat, sich zum Meister machen zu lassen, in seinem Geschäfte zu stören, der Arbeit vorziehen, Versäumniß, weil sie nicht arbeiten wollen, und letztere, weil, wenn sie etwas neues in Händen haben, nicht arbeiten dürfen. Diese haben also Schaden,

ohne daß es jenen etwas hilft; denn sollte der Betrag der weggenommenen Arbeit pro Rata ausgetheilt werden, so würde oft kein Pfennig auf einen kommen. Ueberdieses hat man schon Beyspiele, daß Schuhflicker vielleicht aus Noth gedrungen, jesuitische Eyde geschworen, daß die weggenommene neue Arbeit ihnen gehöre; und gleichwohl ist der Erfolg allemal der, daß wie gesagt, beyde Theile Versäumniß haben, daß die Schuhflicker es wieder da anfangen, wo sie es liesen; und die ganze Herrlichkeit besteht darinne, daß mancher Dummkopf, der 100 Gülden hatte, um Meister zu werden, einen andern oft gescheidern, der sie nicht hatte, fühlen läßt, daß er ein Meister für die neuen, und der andere nur einer für die alten Schuh sey. Hier möchte mich jemand beschuldigen, daß ich der Schuhmacher spotten wollte; allein, dieser würden mir sehr unrecht thun, und ich glaube, ihnen ihren Irrthum nicht besser benehmen zu können, als wenn ich hier öffentlich gestehe, daß ich jederzeit geglaubt habe, und noch glaube, daß ein Handwerksmann, und also auch ein Schuhmacher, der sein Gewerbe gut erlernt hat, und ein

ehrlicher Mann ist, in der Kette der Menschheit ein nützlicheres Glied sey, als ein Halbgelehrter, und ich gestehe, daß, wenn ich nicht durch falsche Vorspiegelungen überredet worden wäre, ich diese Profession, welche gewiß eine der nützlichsten ist, nicht aufgegeben haben würde, ohngeachtet sie meiner Gesundheit nachtheilig ist. Allein die oft widersinnigen Handwerksgrillen, und die Ungerechtigkeit, manchem fleisigen Manne seine Arbeit weg zu nehmen; um sie ausfündig zu machen, oft alles, auch die geheimsten Oerter zu durchsuchen; das sind Dinge, die nie ein vernünftiger und gefühlvoller Mann gut heißen wird: denn ich habe selbst als Schuhmachermeister, solche weggenommene Arbeit im Handwerke gekauft, um sie den Schuhflicker wieder geben zu können, und ich kenne einen von diesen, der in allem Betrachte der immerwährende Obermeister des Schuhmacherhandwerks zu seyn verdient. Genug hievon was mich anbelangt, so hatte ich nun für 100 Gülden das Recht erkauft, alte und neue Schuh zu machen, konnte nun mit Anstand heyrathen, welches auch, nachdem ein Haufen Leute, die ich

 außer

außer einer Person, alle hätte entbehren können, das ihrige erhalten hatten, im Herbste als der schicklichsten Jahreszeit geschah.

Zwey und vierzigstes Kapitel.
Ein gefährliches Nachtlager.

Nun war ich, wie gesagt, Bürger und Meister, und bekam eine Frau von dem sanftesten Charakter und besten Herzen, nur Schade, daß diese Eigenschaften nicht allemal hinreichen, ein Hauswesen zu führen und zu erhalten. Was unsere Vermögensumstände anbetrifft, so hatte ich wie gesagt, 35 Ducatens, die nicht einmal zum Meisterwerden hinreichten; doch fand ich Mittel das fehlende herbeyzuschaffen, und meine Frau, die etwa 300 Gülden haben sollte, hat außer 25 Gülden, so sie noch darzu als ein Geschenke ansehen muste, keinen Heller davon gesehen. Doch muß ich sagen, daß alles rechtmäßig zugegangen ist; denn sie hatte einen Rechtsgelehrten zum Vormunde, der sich ihrer

300 Gulden annahm; und es nimmt mich gar nicht wunder, daß sie nichts bekommen hat, denn solche Fälle haben sich schon mehr ereignet, und werden sich noch ehe der —— mit den St. Gothartsberg in Kollißion kommen wird, zur Schande der Vormünderey noch mehrmal ereignen: allein daß ich ihrem Vormunde nochoben drein 28 Gülden, sage acht und zwanzig Gülden, den Gülden zu 21 guten Groschen gerechnet, an Vormundschafftsgebühren bezahlen muste, daß, ich muß es gestehen, war mir ein wenig auffallend.

Nachdem unsere Hochzeit vorbey war, überrechnete ich die eingelaufenen Geschenke, brachte aber weder durch die Addition noch Multiplication mehr heraus, als eben zur Bezahlung des, in Fried und Freuden verzehrten Hochzeitmals hinreichend war, und ein einziger übrig bleibender Thaler war das ganze Kapital, so ich zu meiner Profession verwenden konnte. Ich sage dieses nicht, daß jemand glauben soll, als habe es uns an irgend einem Bedürfnisse des Lebens gemangelt, denn hätte ich dieses nur vermuthen können, so würde ich einen andern Weg eingeschlagen haben, da wir aber mit unserer Muh-

me gemeinschaftliche Sache machten, so hatten wir alles, was zur menschlichen Nahrung und Nothdurft erforderlich ist, beynahe im Ueberflusse: sondern nur um einigen Leuten, die irrige Meynung zu benehmen, die sie in diesem Punkte von uns gefaßt haben. Weil mir mein Vormund das versprochene Geld nicht schickte, und ich doch die Profession mit Vortheil treiben wollte, so gieng ich 6 Monathe nach unserer Hochzeit noch einmal nach Treffurth zu ihm. Dieses Muster von — hatte mir doch im Anfange 170 Thlr. versprochen, nachgehends 109, allein nun sagte er, daß nach durchsuchter Rechnung, (in 16 Jahren hatte er keine Zeit zum Durchsuchen gehabt) sichs gefunden habe, daß ich etwa noch 60 Thlr. bekommen würde. Da ich gar nicht wuste, was ich von diesem Vormundshandel denken sollte, so nahm ich mir vor, zu meinem Bruder zu gehen, um mich bey ihm zu erkundigen, wie er mit ihm gefahren sey. Als ich zu ihm kam, sagte er mir, daß es ihm auch nicht viel besser gegangen sey, und gab mir den Rath, zu nehmen was ich bekommen könnte. Nur einen einzigen Zug von diesen

sem lieben Vormunde, will ich zur Erbauung aller derer, so Vormünder haben, oder welche bedürfen, anführen. Im Jahr 1751. erbten wir etwa 700 Thaler, welche in Laubthalern zu 1 Thlr. 12 gl. 4 pf. ausgeliehen wurden; im Siebenjährigen Kriege schrieb er uns, daß daß er das Capital, und zwar den Ducaten im damaligen Werthe zu 4 Thlr. habe einnehmen müssen, ich und mein Bruder waren noch Kinder, und meine Mutter zu gut, als daß sie hätte wissen sollen, daß es Schurken dieser Art in der Welt gäbe, und wir musten über die Hälfte dran verlieren; verstande er sich nun nicht mit dem Manne, der das Kapital hatte, welches doch wahrscheinlich ist, so wird ihm wenigstens niemand den Tittel eines Midasmäsigen Rechtsgelehrten absprechen, besonders da die Anzahl der Laubthaler in der Obligation angemerkt worden war. Weil von meiner Familie niemand wuste, daß ich weiter als nach Trefsurth gegangen war, so wollte ich mich nicht lange aufhalten, sondern gieng den folgenden Tag wieder von Bevern ab, wo mir unterwegens folgendes Nachtlager zu Theil ward.

Ohnweit Göttingen kam ich auf ein Dorf, das Geißmar heißt, wo ich über Nacht blieb. Im Wirthshause sahe ich außer dem Wirthe, der eine Dragoner-Montirung an hatte, niemanden als eine alte Frau, die trauerte, und alle Augenblicke in diese Worte ach Gott! Ach Gott! ausbrach. Nach dem Abendessen gab ich dem Wirthe zu verstehen, daß er mich zu Bette bringen möchte, und da es kalt und ich vom Regen sehr durchnäßt war, so sahe ich es gerne, daß er mir ein Bette in der Stube neben den Ofen hin machte. Etwa um 9 Uhr kamen 3 Männer, die sich auf eine halbe Stunde mit ihm heimlich unterredeten, und ich hörte, daß er zu ihnen sagte, geht nur nach Hause, ich kanns allein verrichten. Was konnte ich nun aus diesen Worten machen, nichts! und gleichwohl konnte ich kein Auge zu thun. Um 11 Uhr hörte ich jemanden dem Wirthe ein Zeichen geben, worauf er auf die Hausflur gieng, und ich konnte sehr wohl hören, daß sie mit einander sprachen, aber kein Wort davon verstehen; worauf er wieder in die Stube kam, sich hinter den Tisch setzte, den Kopf darauf legte, und so über denselben hinlauschend mich

immer genau beobachtete. Nun wurde ich auf den Mann aufmerksam, der Schlaf den Augenblick verscheucht, und ich so munter, als wenn ich schon ausgeschlafen hätte. Ich fieng an mich zu räuspern, damit er hören sollte, daß ich nicht schlief, und betrachtete ihn eben so genau als er mich. Es mochte halb 2 Uhr seyn, so stand er auf, nahm aus einem in der Wand befindlichem Schränkchen Pappier nebst Feder und Dinte, und that als ob er schreiben wollte; er wendete das Pappier hin und her, tauchte die Feder in die Dinte, ohne jedoch einen Buchstaben zu machen; und aus der Art, wie er sich dabey benahm, war leicht zu schließen, daß er auch keinen machen konnte. Anfänglich wollte ich ihm fragen, warum er nicht schlafen gienge, doch er konnte sagen, daß er nicht schlafen könnte, oder wegen irgend einem Geschäffte wachen müste. Ich zog meinen Mantel dicht über den Kopf, doch so, daß ich durch die Seitenöffnung hindurch sehen, und den Wirth, der fortfuhr, seinen Bogen Pappier hin und her zu wenden, beobachten konnte. Ich hielte mich Anfangs ganz stille, um zu sehen, wo das verdrüßliche

Spiel

Spiel hinaus wollte; fieng aber nachgehends so stark zu schnargen an, als wenn ich noch so fest schliefe. Nun stand der Wirth ganz leise auf, lauschte über den Tisch hinüber, und kam, als ich zu schnargen fortfuhr, ganz langsam hinter denselben hervor, und gerade auf mich zu. Als er noch 3 Schritte von mir war, sahe ich, daß er ein solches Messer, wie die Gärtner oder Winzer zu haben pflegen in der Hand hatte, dessen Klinge glänzte, als wenn sie erst aus der Politur käme. Hier kann man sich meinen Schrecken vorstellen; was er eigentlich Willens hatte, weiß ich nicht, allein alle Umstände liesen nicht viel gutes vermuthen; in meinem Mantel gehüllt sprang ich auf, und stellte mich gerade vor den Kerl hin, der, weil er mich vielleicht im tiefen Schlafe zu überraschen glaubte, wie vom Schlag gerührt da stand. Er frug mich mit auffallender Verwirrung, was mir fehlte, und verbarg das Messer unter seinem Dragonerrocke: weil ich nicht für gut fand, ihm Zeit sich von seiner Betäubung zu erholen, zu geben, so sagte ich ihm, daß mir eine Ohnmacht bevorstünde, und daß ich augenblicklich

an

an die freye Luft müsse. Hierauf sagte er mit stotternder Stimme, daß ich nur auf die Hausflur zu treten brauchte, wo es lüftig genug sey, und machte mir die Stubenthüre auf; als ich hinaus gieng, dachte ich alle Augenblicke, er werde mich von hinten angreifen, und mit dem noch unter dem Rocke verborgenen Messer die Kehle abschneiden. Zu meinem Glücke und zu seiner Beschämung fand ich nicht allein die Thüre, die von der Hausflur auf den Hof, sondern auch die, so von da auf die Strase gieng, offen; ich sah mich einen Augenblick um, als ich ihm nur noch in der Stubenthür auf mich warten sah, so that ich einige Sätze durch den Hof durch auf die Straße; und ob ich gleich, den Mantel ausgenommen, in bloßen Hemde und barfuß war, so glaubte ich doch der Hölle entflohen zu seyn. Nun lief ich durch den Koth durch, der mir an manchen Orten bis an die Knie gieng, bis zum ersten Bauernhaus, das ich im dunkeln erblickte; als ich anklopfte, frug der Bauer wer da sey? ich bat ihm hierauf, mich bis zu Tagesanbruch in sein Haus aufzunehmen. Ich müste ins Wirthshaus gehen, war seine Antwort,

ich sagte ihm, daß ich daraus käme, allein einer gewissen Ursache wegen nicht da bleiben könne, er sollte mich nur einige Stunden, (es war schon 3 Uhr); ins Hauß nehmen, ich sey barfuß, und befürchte, die nasse kalte Witterung, möchte meiner Gesundheit schaden; doch nichts vermochte den Mann zu erweichen. Ich muste also in der dunkeln Nacht, wo ich keine 3 Schritte vor mich weg sehen konnte, wieder fort, und mein Heil bey einem andern suchen. Da ich so im Dorfe herum wanderte, fand ich hinter einem Garten einen Rasen, worauf ich mich, um den Tag zu erwarten, legte, und mich mit dem Mantel, so ich umgeworfen hatte, so gut ich konnte, zudeckte, weil ich lieber einige Stunden auf den nassen Rasen liegen, als noch so einen rohen Menschen bitten wollte. Als ich etwa eine halbe Stunde da zugebracht hatte, hörte ich in dem Hause, wozu der Garten gehörte, Fleisch zu Würsten hacken; weil ich nun glaubte, diese Leute so noch munter waren, würden mich aufnehmen, und nicht ohne Grund nachtheilige Folgen befürchten muste, wenn ich bis den anbrechenden Tag auf den nassen Rasen, und in der Kälte

zubringen wollte, so stand ich auf, und gieng über den niedergetretenen Zaun nach dem Hause zu; als ich anklopfte, kamen vier Leute heraus die mich vom Kopf bis zum Fuß betrachteten. Ich bat auch diese mir ein Obdach zu vergönnen, weil mir im Wirthshause etwas wiederfahren sey, denn aus Furcht in Weitläuftigkeiten zu gerathen, wollte ich mich nicht deutlicher ausdrücken; allein auch diese waren gegen alles Bitten taub, ließen mich in der Nässe stehen, und bewunderten nur, daß ich nicht in den im Garten befindlichen tiefen Deich, an dem ich dicht vorbey gekommen war, gefallen sey. Nun nahm ich mir vor, zu dem Pfarrer des Ortes zu gehen, um zu sehen, ob ich etwa bey ihm mehr Mitleid, als bey seinem Eingepfarrten finden möchte, doch ehe ich zu ihm kam, sah ich einige mit Laternen versehene Leute im Dorfe herum gehen, welche ich für die Nachtwache hielt, und auf sie zu gieng. Als ich zu ihnen kam fand ich, daß es der Wirth nebst noch einigen Bauern war, so mich suchten, und unter andern auch der, so mich nicht hatte einlassen wollen; welcher nun bedauerte, daß er mir nicht

aufgemacht habe. Ich bat ihm hierauf nebst noch zwey andern, daß sie die Nacht bey mir bleiben möchten, welches sie auch alle drey thaten, ohne das Geld anzunehmen, so ich ihnen für die Mühe geben wollte. Jetzt frugen mich diese Leute, was mir wiederfahren sey? weil sie nicht glauben könnten, daß ich diese nächtliche Wanderung aus einer kleinen Ursache unternommen hätte. Da ich mich wie gesagt, keiner Weitläuftigkeit blos stellen wollte, so sagte ich ihnen, daß, da ich so nah am Ofen gelegen hätte, so sey wahrscheinlich der schnelle Uebergang aus der Hitze in die Kälte Ursach gewesen, daß ich wie außer mir selbst gekommen, und so ins Dorf gelaufen sey. Als ich des Morgens meinen Weg weiter fortsetzen wollte, waren mir die Füße durch die Nässe so aufgelaufen, daß ich die Hinternäthe der Stiefeln aufschneiden muste, um selbige anziehen zu können. Dieses Histörchen, so sich 1783 gegen Ende des Febr. zugetragen hat, muß den Einwohnern des genannten Dorfes noch wohl bekannt seyn.

Zwey

Zwey und vierzigstes Kapitel.

Eine Null zu viel.

Als ich den gedachten Vorfall zu Hause erzählte, wollte weder meine Frau noch ihre Muhme haben, daß ich noch einmal nach Treffurth gehen sollte, ohngeachtet mir solcher nicht auf den Treffurther Wege begegnet ist, und letztere versicherte mich, sie wolle mir den Verlust dieses Geldes auf eine andere Art vergüten. Diese gute Frau starb nicht lange hernach, und setzte meine Frau mit zum Erben ein. Wären nicht viele Leute in Ansehung dieser Erbschaft so gar übel berichtet, so würde ich solcher mit keinem Worte gedacht haben; allein einige haben als für gewiß angenommen, daß ich an Haus, Land, und Capitalien auf 3000 Thlr. ererbt hätte; weil sie nun durch einen Zufall erfahren haben, daß ich keine 3000 Thaler in Cassa liegen habe, so machen sie allerhand Glossen. Nun kann ich aber auf Ehre versichern, daß wir weder eine Furche Land, noch ein Petermänchen an Gelde bekommen haben, und daß die ganze verschriene

schaft außer dem Hausgeräthe, in einem im Jahr 1745. für 590 Gülden erkauften alten baufälligen Wohnhause besteht, welches aber in der Erbschaft für 600 Gülden taxirt worden ist; rechnet man nun, was ich an Collateral- und Vormundschafts-Gebühren bezahlen muste, und das Capital, so meine Frau dieser Erbschaft wegen verlohren hat, so wird die ganze gefährliche Erbschaft etwa 300 Gülden ausmachen, welches sich gewiß um eine Null verrechnet heißt. Bey alle dem giebt es Leute, die mit der Sache zu thun hatten, und gleichwohl sagen, ich hätte die oft gedachte Muhme zu diesem Testamente beredet. Diese guten Leute machen meiner Einfalt in Wahrheit ein artiges Compliment, denn gewiß müsten mir nichts als zwey lange Ohren fehlen, um zum Bileams Geschlechte zu gehören, wenn ich meinen Einfluß, den ich bey dieser Frau hatte, auf eine solche Art hätte geltend machen, und sie zu diesem Testamente überreden wollen. Ich kann aber auf mein Gewissen bezeugen, daß ich oft gedachter Muhme weder gerathen ein Testament zu machen, noch auch ihr an die Hand gegeben, wie sie es machen

chen sollte; sondern ich habe sie nicht einmal gefragt, wie sie es gemacht, und was sie uns darinn ausgesetzt habe? Ja meine Gleichgültigkeit oder vielmehr Redlichkeit gieng in dieser Sache so weit, daß ich mir nie erlauben wollte, die Abschrift des Testaments zu lesen, welches doch in einem Schranke lag, über den ich oft mehrmal des Tages gieng, weil ich es unter der Würde eines ehrlichen Mannes halte, sich niedriger Versuche und listiger Schritte zu bedienen, um zu etwas zu gelangen, oder hinter ein Geheimniß zu kommen; denn ich glaubte, daß, wenn das Testament für uns vortheilhaft ausfallen sollte, es Ungerechtigkeit seyn würde, mehr zu begehren, und umgekehrt fürchtete ich, es der Seeligen merken zu lassen. Ob nun gleich die ganze Sache von keiner Bedeutung ist, so gereicht mir es doch zur größten Beruhigung, auch hier rechtschaffen gehandelt zu haben, denn das nutzt mir zu nichts, wenn auch die ganze Stadt sagte, ich sey ein ehrlicher Mann, und ich könnte mir es selbst nicht sagen. Ich lache nicht allein über ein solches Lob, das sich schon mancher Kopfhänger zu erschleichen wuste,

sondern ich verachte es sogar, weil keines bey mir einen Werth hat, als das, wovon mir meine eigene Ueberzeugung sagt, es verdient zu haben, selbst wenn ich es nicht erhalten sollte.

Drey und vierzigstes Kapitel.

Der sprachmeisternde Schuster.

Liegt es überhaupt jedem denkenden Wesen ob, für eine glückliche Zukunft zu sorgen, so ist es gewiß insbesondere für einen Mann, der Gatte und Vater ist, Pflicht, alles mögliche zu thun, um diese Absicht zu errrichen. Da mir nun einige den Vorwurf gemacht haben, daß ich die Sorge für meine Kinder als ein Spielwerk angesehen hätte, mir es aber durchaus nicht gleichgültig seyn kann, aus welchem Gesichtspunkte man mich betrachtet, so will ich meine Handlungen in dieser Rücksicht ein wenig beleuchten, um so wohl die, an denen mir gelegen seyn muß als die, an denen mir gelegen ist, zu überzeugen, daß ich mich jederzeit bestrebt

habe,

habe, und noch bestrebe, gedachten Zweck zu erlangen, und daß, wenn ich nicht allemal die schicklichsten Mittel anwandte, solchen zu erreichen, es mehrentheils von den Umständen abhieng, in welchen sich meine Gesundheit befand.

Der Hauptfehler, den ich begangeu haben soll, wäre also die Verlassung meiner Schusterey, und man machte so viel Lärm davon, als wenn ich ich eine französische Generalpachterstelle gegen die eines sibirischen Zobelfängers vertauscht hätte. Nun bin ich so weit entfernt die Schuhmacherkunst herunter zu setzen, daß ich mich vielmehr von neuem damit befaße, und wegen der Reimmatriculation beynahe suplicando eingekommen wäre; allein ich habe allbereits angeführt, daß ich in Italien eine mehrere Jahre dauernde Lähmung am linken Knie erlitten, und daß ich, da wenig Wahrscheinlichkeit da war, von der gedachten Profession Gebrauch machen zu können, mich entschloß, die italiänische Sprache zu erlernen, um allenfalls mein Brod damit zu verdienen. Ich kam also gar nicht aus der Absicht nach Gotha um Schuhe zu machen, als woran ich, den Versuch in Hof abgerech-

gerechnet, in 15 Jahren nicht gedacht hatte, sondern blos um meinen Bruder noch einmal zu besuchen und zu sehen, ob. ich von meinem Vormunde, feisten Andenkens, etwas Geld bekommen möchte, die Rückreise nach Wien, und von da zu meinem Regimente nach Croatien machen zu können; allein meine Laufbahn bekam dadurch, daß ich mich zum Meisterwerden überreden ließ, eine ganz andere Richtung. Ich hatte kaum einige Monathe Hans Sachsens Dreyfuß bestiegen, als ich auch schon spürte, daß die so gekrümmte Schuhmacherstellung sehr nachtheilig auf meine Gesundheit würkte, so, daß mir jeder Tag, den ich mit anhaltenden Sitzen zubrachte, schmerzhafte Krämpfe verursachte, ja es kam so weit, daß ich mehr krank als gesund war, so, daß des Doktors Rechnungen meinen Schustererwerb bey weitem aufwogen; wozu noch kam, daß mir die gütige Natur das Schuhmachertalent versagt hat, zu betheuern, daß die engen Schuhe weiter, und die weiten enger werden, daß sich die zu langen verkürzen, und die kurzen verlängern müßten; und daß das thüringische Leder in dem

Lande

Lande Myner Heeren gegerbt sey; und auf den linken Knie wo die zahlreiche Nachkommenschaft des heil. Crispins ihre meiste Arbeit verrichten müssen konnte ich damals eben so wenig wie jetzt das mindeste arbeiten, sondern ich mußte das rechte erst daran gewöhnen. Nun hätte ich der schwazhaften Klasse des gothaischen Publikums leicht den Gefallen thun können, ihr diese Umstände durch einen dienstbaren Geist bekannt zu machen; allein, da ich mich nie um einen Dritten bekümmerte, so glaubte ich auf gleiche Gefälligkeit rechnen zu dürfen: ich ließ also diese Leutchen denken, und da die wenigsten von dieser Menschengattung denken können, auch allenfalls plaudern was sie wollten, und ergriff den Sprachunterricht, als ein, der Beschaffenheit meines Körpers angemesseneres Geschäfte. Es fanden sich anfänglich viele Liebhaber der italiänischen Sprache, daß ich den ganzen Tag beschäftigt, und im Stande war, mein Hauswesen sehr gut zu führen. Dieses brachte zwey Folgen hervor, die eine, die es haben mußte, nehmlich, daß ich den ganzen Tag in Kleidern seyn mußte, und die andere, die es

 nicht

nicht zu haben beauchte, doch aber aus der ersten floß, war die, daß meine vier Kunden glaubten, ich verdiente täglich einen Louisd'or mit Unterricht, und ließen ihre Schuh und Pantoffeln anderswo machen. Hätte ich mich mehr auf den Gang der Moden verstanden, so würde ich mir freylich leicht haben sagen können, daß die Erlernung der italiänischen Sprache nur Liebhaberey, und der Verdienst folglich vorübergehend sey; allein ich glaubte, daß ein sehr frugal lebender italiänischer Sprachmeister in der Residenz Stadt Gotha sein kümmerliches Auskommen finden würde; ich machte aber die Rechnung ohne den Wirth, denn nach einigen Jahren verschwanden die Lernlustigen fast ganz, ich hatte nichts zu dociren, und da meine gedachten vier Kundleute bey ihrer einmal gefaßten Meyuung blieben, auch nichts mehr zu crispinisiren. Es wäre wohl höchst überflüsig zu sagen, daß mir diese Lage als einen Mann, der, so bald er nicht mehr arbeitet, auch nichts mehr zu leben hat, äusserst unangenem seyn, und mich auf einen andern Plan etwas zu verdienen, bringen mußte; weil mir nun die Folgen einer sitzen-

den

den Lebensart noch zu neu waren, so fiel ich auf einen, der wo möglich noch nachtheiliger für mich ausschlug als der erste.

Da ich nehmlich geraume Zeit in Italien gewesen, der dasigen Sprache und Localkenntniß ziemlich kundig bin, und mich überhaupt auf einem hübschen Theile unsrer alten Halbkugel umgesehen, und so viel ich weiß fünf Sinne habe, so dachte ich bey einem großen Herren, (denn einen kleinen möchte ich nicht dienen, und wenn es auch der größte Dickbauch wäre) als — in Dienste zu kommen; und weil ich befürchtete, daß ich ohne die Modesprache, ohne welche in Deutschland mancher Deutsche keinen Deutschen verstehen würde, eine schlechte Figur machen möchte, so erlernte ich über Hals und Kopf noch französisch. Nachdem ich einige Zeit Unterricht in dieser Sprache genossen hatte, so machte mir mein Lehrmeister die Eloge, daß ich einige Fortschritte darin gemacht hätte; es ist wahr, er änderte in der Folge sein Urtheil, und sagte, ich spräche nur sehr mittelmäsig Französisch, und das möchte auch so ziemlich mit der Wahrheit übereinstimmen, doch das hätte nichts zu bedeuten gehabt,

denn

denn ein angehender — der mittelmäsig Französisch spricht, der müßte doch unter aller Prüfung seyn, wenn er nach einigen Dienstjahren nicht für einen mittelmäsigen Franzosen sollte passiren können: allein die Aussicht die ich hatte, war zu entfernt, und der ganze Erfolg war, daß ich die Modesprache im Kopfe, und ein Dutzend Louisd'or weniger im Beutel hatte. Ich befand mich also in einer der kritischsten Lagen, in der sich wohl je ein sprachmeisternder Schuster befunden hat. Hier muß ich mir nun Gerechtigkeit wiederfahren lassen; ich that alles, was ein Mann der Gatten- und Kinderpflicht kennt, thun kann; denn ob ich gleich voraus sahe, daß eine anhaltend sitzende Lebensart meine Gesundheit zerstören würde, so ergriff ich doch den Leisten: denn es war hier nicht die Frage was möchtest du gerne thun, sondern was mußt du thun um Frau und Kinder für Verlegenheit zu sichern. Ich fieng an zu arbeiten, that mich um neue Kunden um, empfahl mich meinem alten, und war eben im Begriffe, da mir Sprachunterricht und Schuhmachen heterogene Dinge schienen, erstern zu entsagen, und blos auf meine eigene

Kinder einzuschränken, als mich mein böser Genius mit der Bekanntschaft einiger Personen strafte, die mir ungebeten den Gefallen thaten, mich zur Niederlegung meiner Profession zu bereden, und dadurch aus deu Regen in die Traufe zu bringen.

Aus allem diesen erhellet nun wohl, daß außer gedachtem Nebenumstande, an den ich nicht gerne denke, die Erhaltung meiner Gesundheit die Hauptursache der Niederlegung meines Handwerks war. Hätte man mich nun des Leichtsinnes oder der Unbedachtsamkeit beschuldigt, so wäre mir vielleicht nicht zu viel geschehen, nnd ich würde mich auch nicht im geringsten darüber beschwert haben: allein einige hielten dafür, der Tittel Herr, (der ich vorher schon war), schmeichle meine Ohren mehr, als der eines Meisters, suchten mich des gedachten Schrittes wegen lächerlich zu mamachen, über die Veranlassung dazu einen dichten Schleyer zu ziehen, und betrachteten mich als einem Mann, der von seiner Jugend an in der Schuster-Sphähre gelebt und gewebt hätte, und nun auf einmal den drolligen Beruf fühlte, den Knieriemen mit der Grammatik zu vertauschen,

um

um die italiänische Sprache zu dociren. Dieses wäre doch gewiß ein Zug, der aufs allerwenigste eine Gerichtsschöppenstelle in der Abderitischen-Rathsversammlung verdiente. Wäre man so billig gewesen, Rücksicht auf meine Gesundheit zu nehmen, und zu überlegen, daß ich in 15 Jahren keine Schuh habe machen sehen, nnd daß ich mehrentheils in Bewegung war, so würde man mich gewiß weniger strenge beurtheilt haben.

Vier und vierzigstes Kapitel.

Die Uebersetzung.

Man kann leicht denken, daß jenes fehlgeschlagene Manövre nicht geschickt war, die Lücke in meinen Finanzen auszufüllen. Eben da ich nun auf eine andere Resource dachte, fiel mir der beyspiellose Absatz des Noth und Hülfsbüchlein ein; und ich schmeichelte mir, daß es mich

auch

auch aus der Noth reißen könnte, wenn ich es veritaliänisirte. Es wurde mir gerathen, mein Plänchen dem Herrn Vice Präsident H. mitzutheilen, welches ich auch that. Auf die leutseligste Art ward ich von ihm empfangen. Er sagte, wenn ich es localisiren und für den italiänischen Horizont einrichten könnte, so würde ich meine Absicht wahrscheinlich erreichen, ja, er war so gütig, mir Addressen an einige Matadors in Italien zu geben, die sich etwa der Sache annehmen könnten. Nun fieng ich an frisch von der Faust weg zu arbeiten, und als mir beym achten Bogen ein Kenner der italiänischen Sprache zu verstehen gab, ich hätte mich zu sehr an das Original gebunden, so warf ich meine Erstgeburt ins Feuer, und übersetzte etwas freyer. Als ich nun die Uebersetzung dieses Buches geendigt hatte, das für mich ein wahres Noth- aber nicht Hülfsbüchlein war, so thaten sich unüberwindliche Schwierigkeiten hervor, in Deutschland einen Verleger zu finden. Jetzt wendete ich mich mit meinem Mscpt. an den Herrn Bibliothekar Jagemann, der gewiß ein competenter Richter der italiänischen

Sprache

Sprache ist; und dieser war so gefällig, einige Hefte davon zu durchgehen, sich der Sache anzunehmeu, und schrieb in dieser Absicht nach Florenz; doch es wollte sich auch kein welscher Buchhändler damit befassen, vielleicht weil sie fürchten, daß eine Uebersetzung dieses Buches noch hundert Jahr zu früh für sie kommt.

Daß mir diese Uebersetzung Mühe gemacht haben muß, wird wohl jeder zugeben, der an die Böhmische Leinrolle, und an Denkers Windbeutel denkt; doch war nicht dieses, sondern die Verse das schwerste für mich, und dieses mußte es allerdings für einen Mann seyn, der um Verse zu machen, anstatt den geflügelten Pegasus den trägen Schuster Schemmel reitet.

Vielleicht dürfte es doch einigen Lesern Spaß machen, italiänische Verse von einen deutschen Schuster zu lesen: und deßwegen will ich einige Pröbchen meines Machwerks hierher setzen.

Siehe

Siehe Noth- und Hülfsbüchlein, Capitel 5.

Di sconosciute cose io non mangio
Per leggiadre che sieno dolci e belle
Perchè n'appo di queste nè di quelle
Colla morte la mia vita non cangio.

Kapitel 7.

Dell'erbe la virtude è varia e grande
Vero è ch'alcune di velen ci sono
Altre però a Galen servon di dono
Ed all'uom'stesso molte di vivande.

Kapitel 10.

Albero fertile
Coltiv'in sterile
suolo; fruttabile
A te sarà

Aus diesen Pröbchen von Schusterwitz werden meine geneigten Leser eben so ohnschwer errathen, daß die Gunst meines großen Vorgängers Hans Sachsen für mich das war, was die der Neun Schwestern dem Dichter ist, als Herr Lavater die Physionomie eines Schuster-Kopfs unter tausend andere finden wird: allein mir ist es genug, daß sie nicht mit den „Wer mir die

Studenten wird betrüben, den will ich in den Ofen schieben u. dergl. m.“ verglichen werde.

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Das letzte.

Nachdem ich nun durch die Veritaliänisirung des gedachten Noth- und Hülfsbüchleins die erste Hälfte des Tittels erprobt hatte, so suchte ich die Erfüllung der zweyten durch die Fußfutteralmacherey zu erreichen. Ich ließ mich also beym löbl. Handwerke, von dem ich ein eben so löbl. Mitglied war, wieder einschreiben; welches mit einigen Rthlr. Ungeld und einer Obermeistermoral, die freylich bey mir in den Wind gieng, abgethan wurde. Einige Personen, die die Sache nur einseitig betrachten, können diesen Entschluß nicht genug loben, und sehen diese Reimmatrikulationsepoche als die glückseeligste meines drey und vierzigjährigen kümmerlichen Lebens an. Wäre meine erlernte

Profession der Gesundheit meines Körpers angemessener, so würde ich unter meinen jetzigen Umständen würklich eben so denken. Denn ein Handwerker hat oft Vorzüge vor manchen Beamten, der in vielen Fällen weniger sein eigener Herr, und zuweilen der Laune eines Obern ausgesetzt ist, der in Ansehung des Kopfes unter ihm zu stehen, verdiente. Der Professionist im Gegentheil kennt weniger Schikanen, lebt wirklich viel freyer und ungezwungener, hat mit seinen Vorgesetzten nicht so viel zu thun; und wenn in dem wohl verschlossenen Versammlungs-Saale über die wichtigsten Handwerksangelegenheiten, als etwa über die Wahl eines oder mehrer ihrer Oberhäupter, deliberirt wird, so hat er eben das Recht sein gültiges Votum zu geben, als ein im Conclave verschlossener Cardinal bey Erwählung eines römischen Bischofs, ohne daß er nöthig hat, erst eine Messe des heiligen Geistes anzuhören, und vielleicht interessirt, diesen eine Wahl nicht mehr als die andere; denn wie hätte sonst die Wahl eines Oberhauptes der katholischen Kirche auf so viel höchst unfähige und schwache Menschen fallen können?

 Doch

Doch ums Himmels willen! wie komme ich nach Rom, da ich doch nur meiner gothaischen Reimmatrikulationsepoche gedenken wollte? Ich gestehe es, daß sie mir so gar eine Art von Beruhigung gewährte, weil ich so viel Beschäftigung voraus setzte, um durch Haltung eines oder mehrern Gehülfen, meine Familienbedürfnisse zu bestreiten, und mich zu gleicher Zeit für ein krüppelhaftes Alter zu sichern; allein, nun muß ich freylich auch gestehen, daß ich diese Beruhigung nur als vorübergehend ansehen muß, weil der Erfolg meiner Erwartung bis jetzt gar nicht entsprochen hat, und vielleicht nie entsprechen wird, denn hier zu Lande heißt Meisterwerden oft nichts anders, als einen Mann ins Arbeitsjoch spannen, welches bey mir der Fall zu seyn scheinet. Habe ich jetzt einen ganzen Tag crispinisirt, so braucht es beym Aufstehen einige Stunden, bis sich die Rückschmerzen legen und die Glieder wieder in Gang kommen; und was kann ich anders daraus abnehmen, als daß diese Lebensart meine Gesundheit untergräbt, und untergraben muß; verdient man nun oben drein damit nichts mehr,

als

als eben hinreichend ist, sich des Hungers zu erwehren, so kann ein Mann, der sich im Stande fühlt, der menschlichen Gesellschaft auf eine andere Art zu dienen, eine solche Lebensart unmöglich erträglich finden. Um also den schädlichen Folgen einer anhaltenden sitzenden Lebensart zuvor zu kommen, suchte ich, um ein mit viel Bewegung verbundnes Ding, das man ein Aemtchen — Diensichen nennt, nach, das, wenn ich den ehrlichen Mann voraussetze, nichts als einen schlichten Alltags-Menschenverstand und ein Feyerkleid erfordert; allein wenn sich die Aspekten nicht ändern, so habe ich mit allem Grunde, den Gang aller meiner übrigen Plane, ich meine den Krebsgang, zu erwarten; weil es seit sieben Jahren, die ich darum nachgesucht habe, schon mehrmalen vergeben worden ist, ohne daß man an meine Wenigkeit gedacht hätte.

Nun dächte ich doch, alles gethan zu haben, um den mir drohenden Uebel, nemlich den Verlust meiner Gesundheit zuvor zu kommen, und gleichwohl bin ich meinem Zwecke um keine

Hand breit näher gekommen, und ich muß sagen, daß ich mehrmalen auf den Punct stand, mich förmlich mit meinem Schicksale zu überwerfen, daß es mich in so viel Jahren, auf einem ziemlichen Theile unsers Weltballs, und daß mehrentheils in ganz behaglichen Lagen herum, und nun wieder zum Schusterschemmel geführt hat, und hartnäckig darauf zu bestehen scheint, daß ich einer Profession obliegen soll, zu der ich in mancher Hinsicht nicht passe.

Hier wäre ich nun wohl an dem Orte meiner schon allzulangen Schusterbiographie, wo ich, da man doch in weltlichen Angelegenheiten nicht Amen zu sagen pflegt, das Wörtchen Ende, worauf schon mancher hoffen wird, hin setzen sollte: allein, da ich noch ein paar Worte zu sagen habe, so dürfen ja diese nur selbst Ende sagen und das Buch zu machen, wenn sie es nicht schon gethan haben, ohne auf solches zu warten. Man wird dieses Gewäscha gar nicht lesen, höre ich einige sagen. Nicht? Ja wenn man die zum Glücke aller Buchhändler, Bücherschreiber, Buchdrucker und Bücherverleiher

aufs

aufs höchste gestiegene Lesesucht nicht kennte. Gelesen wird es doch, und sollte es auch nur von manchem guten Wirthe, um den Thaler nicht unnützerweise auszugeben, im Buchladen in piedi oder von einigen Großen an den Ort, wo auch sie à Piedi hin zu gehen pfle, gen, geschehen: und im entstehenden Falle wäre dieses gewiß nicht das erste bedruckte Papier, das ungelesen der hohen und niedern Deutenmacherzunft zu einen bekannten Bedürfniß, oder den hungrigen Würmern zur Speise gedient hätte. Doch zum Zweck.

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Ein Anhang.

Ich habe es schon so vielmal gesagt, daß das stete Sitzen mir nicht allein sehr schädlich ist, sondern auch, daß ich diese Schädlichkeit schon jetzt empfinde; ich halte es daher nicht nur für erlaubt, sondern auch für Pflicht alles mögliche zu thun um derselben vorzubeugen. Dieser Ursachen wegen will ich meine Dienste in Docirung der Italiänischen Sprache jeder fundirten Schul- oder andern Anstalt, und jeder Herrschaft, deren Dienste permenent sind, als Dolmetscher oder Kammerdiener, es sey in Loco oder auf Reisen, oder auch als Instrucktor der italiänischen Sprache, Vorleser, und auch in andern Fällen, wenn es außer Livrèe, fürstliche ausgenommen, wenn die Ablegung derselben wahrscheinlich ist, geschehen kann, antragen. Die Beantwortung der Frage, was ich etwa leisten könnte, im Falle sich eine der letztern Stellen für mich finden sollte, würde mich in keine geringe Verlegenheit setzen, und gleich-

wohl

wohl scheint die Natur der Sache eine kleine Erwähunng davon nothwendig zu machen, und damit werde ich, da meine Fähigkeiten sehr eingeschränkt sind, bald fertig seyn; denn wenn ich sage, daß ich die italiänische, französische und wallachische Sprache ziemlich verstehe und etwas weniges im Englischen gethan habe, auch allenfalls noch hinzusetze, daß ich in Rücksicht Italiens einige Lokalkenntniße besitze, und verschiedne dasige besondre Dialeckte kenne, welches, da sich in Italien Fälle erreichen können, wo die Büchersprache nicht hinreichend ist, auch seinen Nutzen haben könnte, so hätte ich freylich meine ganzen Wissenschafften erschöpft, es wäre denn, daß mir mein Schustertalent bey irgend einer Gelegenheit zu statten kommen sollte, so wie etwa den la Fleur seines durch Ansetzung des wesentlichen Hosenknopfes.

Alles dieses ist nun freylich sehr wenig, und ich bin weit entfernt, mich dessen zu rühmen; aber der Güte meines moralischen Charakters, und der Unfähigkeit, niedrig zu handeln, darf ich mich rühmen: und dabey könnte ich als eine

Zugabe noch hinzufügen, daß, wenn es die Umstände erfordern sollten, den Schuster zu verbergen, ich ihn so verkleistern würde, daß solcher nirgends durchschimmern sollte; welches ich zur Steuer der Wahrheit mit einigen Exempelchen erhärten will.

In Wien hatte ich wie gedacht freyen Zutritt in dem Hause der Frau v. Naschold gebohrne Baronesse von Steinberg; und es konnte nicht fehlen, ich mußte zuweilen mit Personen außer meiner Sphäre in Kollission kommen. Da ich nun, außer etwas Sprachkunde, in keiner Wissenschaft etwas reelles gethan habe und nichts thun konnte, so mußte ich im Reden sehr piano zu gehen, und meine Blößen zu verdecken suchen, doch wußte ich das wenige so ich vom Superficiellen aufgeschnappt habe, so wie viele andre, zur rechten Zeit auszukramen und an den Mann zu bringen, daß man in diesem Hause so gefällig war, mich würklich für einen Studierten, und so gar, verzeih mirs Gott! für einen Exjesuiten zu halten. Niemand witterte etwas vom Schuster; doch fehlte wenig,

so

so wär' er noch kurz vor meiner Abreise zu jedermanns Wissenschaft gekommen. Ich hatte nemlich allbereits 5 Monathe auf der Lorenzy-Pastey bey einem Manne Nahmens Meyer gewohnt, ohne zu wissen, daß er ein Schuster war. Eines Abends kam ich nach Hause, und hörte in einer Stube hintenaus stark klopfen, und jemanden schreyen. Als ich hinein kam, sahe ich vier Schustergesellen, von denen der eine seinen Lehrling eines Vergehens halber wacker durchknieriemte, während die andern das Geschrey des armen Purschen nachäfften und zu gleicher Zeit alle vereint auf ihre Sohlen pochten. Nachdem ich dieses Konzert mit angehört hatte und eben im Begriffe war, ins Bette zu gehen, kam Meister Meyer nach Hause, und erzählte als eine große Seltenheit, daß ein Kaufmannsdiener eine Wette von zwey Luisd'or gelegt, und sich anheischig gemacht habe, ohne fremdes Zuthun, ein Paar Schuhe zu machen. In dem Augenblicke fiel mir meine eigene Schuhmacherkunst ein, und ich konnte dem Triebe nicht widerstehen, zu versuchen, ob ich auch noch welche machen könnte. Ich sagte ihm,

daß

daß ich mir auch getraue ein Paar zu machen, und als er sein Befremden darüber äußerte, ließ ich ihn ein Paar für mich zurichten, die ich dann auch verfertigte. Des andern Tages war ich noch damit in voller Arbeit begriffen, als die Tochter des Herrn von Martinelli, bey dem ich während meines dasigen Aufenthaltes oft zu Tische gebeten wurde, auf die Hausflur trat und nach mir fragte. Kaum hatte ich so viel Zeit den Schuh aus der Hand zu legen, und mich in meinen Ueberrock zu werfen, als sie husch in die Stube trat, und mir sagte, Pappa warte mit den Essen auf mich, und habe ihr befohlen, mich gleich mitzubringen, wobey sie mir denn den ganzen Kochzettel vordeclamirte. Nichts war vermögend, die kleine Schwätzerin zu entfernen, und sie bestand auf die Ausführung des buchstäblichen Befehls ihres Pappas, mich sogleich mitzunehmen. Da es mir nicht möglich war, die Merkmale, die der Pechfaden an meiner Hand zurückgelassen hatte, mit kaltem Wasser abzuwaschen, so befand ich mich in keiner kleinen Verlegenheit, die nicht wenig vermehrt wurde, da ich die gewöhnliche Tischgesell-

sellschaft mit einem fremden Frauenzimmer vermehrt fand, welches die Schwester des Herrn Krause, Informator der Martinellischen Kinder, war, die ich aber an einem öffentlichen Orte in Ansehung ihrer Kleidung, Juwelen, und selbst ihres Teint für nichts geringers, als für eine Gräfin würde gehalten haben. Nun mußte ich bey Tische mit der Hand allerhand Manövres machen, sie bald mit der Serviette, bald mit dem Schnupftuche, bald unter dem Tische zu verbergen suchen; und wollte ich einen Bissen essen, so mußte ich erst überall herum sondiren, um zu verhüten, daß sie nicht etwa jemands Aufmerksamkeit auf sich zöge: allein endlich verschüttete ich ein Glas Wein auf meine Beinkleider, die glücklicherweise ganz neu waren. Die Frau von Martinelli, die für dieselben besorgt war, hieß der Köchin warm Wasser und Seife bringen. Ich entfernte mich einige Augenblicke, wusch ohne daß es jemand merkte, den Fleck aus den Beinkleidern? nein, den Schuster von der Hand; setzte mich wieder zu Tische und ließ mir das Mittagsmahl wohl schmecken.

Wozu alle der Schnick Schnack? und daß zwar da, wo man das Ende erwartet, wird mancher sagen, ich glaube es doch nicht, daß sich jemand einfallen lassen wird, einen 43jährigen Fußfutteralmachermeister, zu einem der genannten Geschäfte umzumodeln. Allen denen sage ich, daß ich mehr als jeder andere daran zweifle; und daß ich den Schritt nur deßwegen gethan habe, um, im Falle daß ich bey meiner jetzigen Beschäftigung meine Gesundheit aufopfern sollte, überzeugt zu seyn alles gethan zu haben, um diesem Uebel zuvor zu kommen. Denn ich weiß, wie schwer es hält, sich ohne Kanäle in ein ander Geleise hinein zu arbeiten. Ich habe zum Beyspiel nur einen einzigen Schritt auf das Schriftstellertheater gewagt, blos um die Lesebegierde in so ferne zu benutzen, als erforderlich seyn möchte, um mein aus dem Geleise gestolpertes Finanzsystem wieder in Gang zu bringen; allein wie froh will ich seyn, wenn ich mit heiler Haut davon komme, ohne daß mich die Herren, die man mir unter den Nahmen von Recensenten bekannt gemacht hat, und die die Geisel aller Halb- und Affter-Gelehrten,

solcher unzünftigen Pfuscher, wie unsereiner ist, seyn sollen, mit einen, Abermals ein — — — demüthigen. Aber zu einen Dolmetscher oder Kammerdiener sollte ich mich doch wohl noch umformen lassen können. Es ist wahr, es finden sich unter letztern Männer, denen ich mich in keiner Hinsicht gleich zu stellen wagen würde, allein es giebt doch auch so mancher arme Sünder unter ihnen, deren gröſzeste Kunst darin besteht, daß sie die Chronique scandaleuse studieren, und ihren Herren alle Stadt- Land- und Dorfneuigkeiten hinterbringen; wobey sie dann gewöhnlich nicht ermangeln, die Handlungen ihrer Freunde und Kreaturen im vortheilhaftesten Lichte, und die der andern von der verkehrten Seite vorzustellen. Dient nun ein solcher einem Herren von zu großem Wirkungskreis um alles dasjenige, so eben von keinem großen Belang ist, mit eignen Augen zu sehen, so kann ein solcher Spührhund zuweilen den besten Absichten ihrer Herren eine entgegengesetzte Richtung geben.

Hier möchte ich in allem Ernste zu schreiben aufhören, zumal eben ein artiges Mädchen herein tritt, die auf das Ende meines Gekritzels wartet, um ihr das Maas um — das Knie? Nein, nur um — den Fuß zu nehmen, denn sie will keine Stiefelchen, sondern nur ein paar Schuh, und da darf man ohne schwere Ahndung nicht so weit gehen; allein ich muß das liebe Kind warten lassen, und meine geneigten Leser bitten, mich erst noch eines Geständnisses und Wunsches entledigen zu dürfen.

Da ich so lange Jahre im Auslande verlebt und jetzt meine Dienste auf gedachte Art angetragen habe, so könnte jemand versucht werden zu glauben, daß ich keine Neigung weder zu einer steten Lebensart noch zu meinem Vaterlande hätte. Allein ich betheure auf Ehre, daß ich wünsche, daß ich sehnlich wünsche, den Ueberrest meiner Lebenstage in meinem Vaterlande zuzubringen. Wer nicht weiß, was Vaterlandsliebe ist, der verlasse es 19 Jahre, wenn ihm dann der Anblick seines Geburtsorts, und der Gegenden, wo er seine Kindheit durchspielt

spielt, und seine Jugend durchlebt hat, nicht rühret, denn beneide ich seine Gefühle nicht. Was mich betrift, ich würde die Wiederverlassung desselben gewißermaßen als das widrigste aller meiner Schicksale ansehen. Wenn ich bey meiner Profession irgend ein Nebengeschäfte bekomme, oder solche so weit ausbreiten kann, um einige Gehülfen nehmen, und dadurch das zu anhaltende Sitzen vermindern zu können, so soll mir nie im Sinn kommen, mein, in Vergleichung mit so vielen andern, gewiß recht glückliches Vaterland zu verlassen: und daß dieses mein vorzügliches Bestreben ist, kann jeder Unbefangene daraus abnehmen, daß ich mir jetzt durch einen besondern Schuhmachernahrungszweig eine neue Hülfsquelle zu eröfnen, und meine Profession zu erweitern suche: denn ich würde mich selbst verabscheuen, wenn ich Gatten- und Vaterpflicht zu verkennen fähig seyn sollte. Ein Mann der

nicht alles thut, was in seinen Kräften steht, seiner Gattin das Leben so angenehm als möglich zu machen, und seinen Kindern die bestmöglichste Erziehung zu geben, gehört unter den Auswurf, und der, so die Seinigen auf eine niederträchtige Weise ihrem Schicksale überläßt, unter die Ungeheuer der menschlichen Gesellschaft. Allein, thue ich einen Blick in die Zukunft, und sehe den Mann, wie er mit seiner Familie den Ertrag seiner einzelnen Bestellungen verzehren muß, ohne das nöthige zum Wiederankauf der Materialien zurücklegen zu können; denn fühle ich, daß dieses für mich Schritte seyn würden, die mich einer größern Dürftigkeit, als ich zu tragen vermag, entgegen schleudern müßten.

Hier bin ich nun einmal am Schlusse meiner sonderbaren Lebensgeschichte. Sollte mir dieselbe, nach Abzug einiger hundert Thaler Kosten, so viel reinen Gewinst abwerfen, daß ich mir ein mittelmäßiges Häuschen, und einige Stücken Land, in der wahren Bedeutung des Worts kaufen kann; dann bliebe mir nichts mehr zu wünschen übrig. Die Bearbeitung des Feldes sollte meine Erhohlungsstunden ausfüllen, und der Genuß meines selbst gebauten Brods würde meine übrige Arbeit versüßen. Da ich nun durch verschiedene Umstände zu der Glückseeligkeit, die mir aber in Wahrheit etwas theuer zu stehen kommt, gelangt bin, mir selbst genug zu seyn, so werde ich mich in den Zirkel meiner Familie einschränken, alles erlittene Unrecht vergessen, der Vermahnung des Appels nachleben, in dem Häußchen das da kommen soll, als ein hausbackener Philosoph den Nach-

mittag meines Lebens mit jedermann in Frieden und nur mit Wenigen in Vertraulichkeit, zubringen; und in dieser ganz behaglichen Lebensart zu verharren suchen, bis an mein, Gott gebe! — so weit als möglich entferntes

Ende.

Lyceal-Bibliothek Bamberg

Druckfehler.

Seite 13. Z. 4. fehlt nach dem Worte Casse: die vor dem Thore durch eine gute Freundin noch mit einem Laubthaler vermehrt wurde. S. 34. Z. 12. für, ihren, l. meinen. S. 35. Z. 19. für, einige, l. eine. S. 36. Z. 5. für, dort, l. aber. S. 39. Z. 12. für, welchem, l. welches. S. 40. Z. 8. für, großen, l. höllischen. S. 44. Z. 3. für, nicht verlieren konnte, l. nicht verlohren haben konnte, und weiter unten Z. 14. für alte, l. edle. S. 45. Z. 3. für mit: l. in. S 46. Z. 6. für nicht recht, l. mit recht. S. 47. Z. 15. fehlt nach dem Worte einige: nebst einer Menge. S. 52. Z. 14. für treebser, l. treebseer. S. 53. Z. 12. für Sälzer-Moor: l. Sültzer-Moor. S. 54. Z. 4. das nehmliche. S. 55. Z. 8. für dem, l. der. S. 58. Z. 17. für einer, l. einem, und in der letzten Zeile, für vom Ufer, l. am Ufer, und gleich darauf für entfernt: l. aufgehalten. S. 61. Z. 12. für Oehes, l. Oehns. S. 64. Z. 18. für Kreutztragen, l. Kreutzmachen. S. 67. Z. 17. für das, l. des. S. 70. Z. 6. für 8ten, l. 5ten. S. 72. Z. 11. für tritt l. so tritt. S. 74. Z. 7. für grüne l. graue, und für Jora l. Jong. S. 75. Z. 22. für mußte, l. wußte. S. 77. Z. 16 für Feinde, l. Friede. S. 80. Z. 4. für 146, l. 246. S. 83. Z. 19. für d4s, l. das. S. 86. Z. 20. f. Schoonhofen, l. Sard m. S. 102. Z. 24. für Salome, l. Salame. S. 103. Z. 5. für Baali, l. Paoli. S. 110. Z. 1. für Hestons, l. Festons. S. 111. Z. 14. für besucht werden, l. nicht besucht werden darf. S. 114. Z. 13. für 1000, l. 10000. S. 139. Z. 4. für Flirischen, l. Ilirischen. S. 215. Z. 9. für Kornfaschinen, l. Dornfaschinen. S. 218. Z. 3. für Dezember, l. September. S. 224. Z. 9. f. Butnack, l. Putneck. S. 239. Z. 9. für Bergs, l. Beg. S. 242. Z. 14. das nehmliche. S. 260. Z. 8. für Peltrocken, l. Poltracken. S. 268. Z. 3. ist das Wort

Druckfehler.

Wort, oder: überflüßig. S. 270. Z. 10. für Kißeltzal. Kißelitza, und gleich darauf Kukuritzmehl, l. Kukuruzmehl. S. 281. Z. 14. für Taragowa, l. Teregowa. S. 283. Z. 2. für Coria, l. Cornia. S. 273. Z. 4. f. Gabel, l. Gebel und weiter unten für asede, l. afecte S. 293. Z. 24. für haben, l. sind. S. 294. Z. 4. für großes, l. nasses. S. 296. Z. 10. für, und hatten ihrer Rechnung nach, l. und hätten solchen ihrer Richtung nach. S. 305. Z. 2. für Platten. l. Plätten. S. 314. Z. 12. für Cacaana, l. Cuccagna. S. 317. Z. 22. für 6000, l. 60000. S. 318. Z. 12. für Waaren, l. Wagen. S. 331. Z. 3. soll es nach dem Worte, gewachsen bis zum ersten Punkte, heißen: und da ein ausgesuchter Anzug, der das schöne Geschlecht noch schöner macht, auch etwas sagen will, so hatte sie ein blau seidenes Kleid an, zu dem ihre übrige Toilette so vortreflich paßte, daß ihre Reitze dadurch um ein großes vermehrt wurden. S. 334. Z. 4. für 18, l. 15. S. 336. Z. 14. für 16, l. 15.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Steube, Johann Kaspar

Wanderschaften und Schicksale

Gotha 1791

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Mem.o.108
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11751301-8
VD18 10024271-004